L. von Glasenapp.
Dorpat, Revalerstrasse

5912

Im Wolfsmoor.

Roman

von

Alexander Freiherrn von Mengden.

L L L

Dresden und Leipzig,
E. Pierson's Verlag.
1893.

Est.

Bibliotheca Universitatis Tartuensis

1977/1442

6275

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

ESTICA

A 5912

Ueber der unabsehbaren Fläche des nur nach Osten zu in sanften Wellenlinien aufsteigenden livländischen Tieflandes, das in weiter Ferne Tannenwald umkränzte, brütete ein dunkler Octobertag. Schon seit dem frühen Morgen fiel ein leiser Regen, der die Heerstraße mit einem mißfarbig glänzenden Ueberzuge bedeckte und in den Bodeneinsenkungen und Abzugsgräben kleine Lachen und Tümpel ansammelte, in denen der Himmel sein melancholisch graues Bild spiegelte. Zuweilen brauste ein Windstoß heran, schüttelte mit roher Faust an dem halbkahlen Geäst der Alleebäume und führte gelbe Blätter in wirbelndem Tanze mit sich fort. Dann jagten vor seinem Hauche auch die niedrighängenden Dunstwolken schneller dahin; klatschend und mit verdoppelter Wucht fielen schwere, schräge Tropfen vom Himmel nieder, rieselten, rannen und sprühten naßkalt von Zweig und Laub und verdampften, in ihre Atome zerstäubt, in den Furchen der frisch umgestürzten Ackerschollen.

Die Gegend lag still und unbelebt. Nur selten, daß die Räder eines mit hohem Fuder beschwerten Bauerwagens über den Steingrund der Straße knarrten; mühsam, von Nässe dampfend, zog das unansehnliche Pferd an der Last, während nebenher der lettische Lenker schritt,

in der grauen, so gut zu dem Regentage passenden Landestracht; die Peitsche in der Hand, die kurze Pfeife im Munde, in mürrisches Schweigen versunken. Oder auf der Höhe der Straße tauchte das mit Federn zweifelhafter Güte versehene Martergestell einer Post-equipage auf, schon von ferne an dem müden Tone des Glöckchens kenntlich; langsam, mit gesenkten Köpfen und wedelnden Schweifen, bewegten sich die abgetriebenen Gäule vorwärts und nur, wenn die Peitsche des aus dem Schlaf emporfahrenden Postillons sie schmerzhaft berührte, wagten sie den Versuch, aus der Apathie des gewohnten Hundetrabes in die seltene Schneidigkeit eines Galopps überzugehen, um dann freilich, von der Erfolglosigkeit ihres Bemühens überzeugt, wieder in den gewohnten Schneckengang und in den alten Traum einer gequälten und verfehlten Existenz zurückzuversinken. Oder die Krähe, vom Tone des Glöckchens beunruhigt, verließ ihren Beobachtungsposten auf dem abgestorbenen Zweige der alten, vereinzelt ragenden Fichten und zog mit schwerfälligem Flügelschlage und trägem Krächzen, allmählig zu einem schwarzen Punkte zusammenschrumpfend, über die weite Ebene fort. —

Dort, wo ein einsamer Werstpfahl wie ein stummer Hüter des Weges emporragte und eine schmälere Straße von der Chaussee ab in das Innere des Landes führte, waren sich soeben zwei Gefährte begegnet. Die von zwei runden Braunen gezogene Kalesche wäre gewiß achtlos weitergerollt, wenn ihren Lenker nicht ein kleiner Herr, dessen Droschke soeben von dem Nebenwege auf die Heerstraße gebogen war, mit eifrigem Zuruf zum

Stillehalten veranlaßt hätte. Dann hatte sich auch der kleine, in einen Regenmantel gehüllte Herr mit gewandtem Satze aus seinem Fuhrwerk geschwungen und war dem andern Wagen zugeschritten.

„Guten Morgen, Herr Pastor!" ertönte seine durchdringende, etwas knarrende Stimme. „Sie kommen mir wie gerufen, wollte eben in's Pastorat, natürlich!" Damit war er, sich am Verdecke festhaltend, auf den Tritt der Kalesche gestiegen und lugte mit dem humoristisch blinzelnden Ausdruck seiner grauen Augen in's Innere hinein. — „Nein diese Landwege! und gar keine Aussicht, daß sie besser werden, so lange der Wettenhoff'sche . . ."

Er schüttelte energisch den Kopf, so daß die Wassertropfen, die sich zwischen den Rändern seines Filzhutes gesammelt, im Strome hernieder schauerten. „Skandalös! Seh'n Sie doch nur meinen Gaul an!"

Der Pastor, ein stattlicher Fünfziger mit gesundgeröthetem Antlitz und klaren, milden Augen, schaute heimlich belustigt in die bezeichnete Richtung.

Schön war des Doctors Fuhrwerk nie gewesen, heute aber bot es ein Jammerbild. Der hohe magere Fuchs, nach Haltung des Kopfes und Schweifes offenbar ein ausrangirtes Cavalleriepferd, stand mit tiefgesenktem Halse und zitternden Flanken, ein Bild trostloser Lebensmüdigkeit da; die Unterlippe seiner Schnauze bewegte sich krampfhaft. Die etwas baufällige Droschke war über und über mit Koth bespritzt und der halbwüchsige Junge, welcher die Zügel führte, trug nicht wesentlich zur Verschönerung des Ganzen bei.

„Aber warum haben Sie das Thier so angestrengt?“ meinte der Pastor kopfschüttelnd.

„Angestrengt? Bewahre! Wie ein rohes Ei habe ich's behandelt! Sie wissen ja, der Gaul ist tüchtig und verträgt was“, fuhr der Doctor mit einem gewissen Stolze fort, „aber bei diesem Wege geht alles zu Grunde, natürlich!“

Es war die schwache Seite des Doctors, daß er von dem unzerstörbaren Glauben an die Vollkommenheit seines Renners nicht abzubringen war.

„Wenn ich etwas zu sagen hätte,“ fuhr er mit komischem Ingrimm fort, „der Wettenhoffsche wäre längst nicht mehr Wegerevident.“

„Sollten Sie da nicht etwas zu weit gehen, werther Herr Nachbar?“ versetzte der Pastor begütigend. „Wissen Sie, zu einem ächten Herbst bei uns gehören nun einmal die schlechten Straßen. Der echte Balte lernt auch das Unbequeme lieben, wenn es nur mit zur Heimath gehört.“

„Daran erkenne ich den Conservativen, natürlich,“ entgegnete der Doctor mit leichtem Spott. „Nein, hier sind die Grenzen unserer Verständigung! Ich bleibe dabei: wenn man, wie der Wettenhoffsche, immer auf der Jagd hinter Anecdoten her ist und stets nur die veraltetsten Exemplare nach Hause bringt.“ . . .

„Lassen Sie, lassen Sie!“ unterbrach ihn der Pastor, jetzt laut auflachend, „ich weiß ja, daß Sie ihm immer was am Zeuge zu flicken haben . . .“ Aber woher kommen Sie?“

Der Doctor stampfte mit dem Fuße auf. „O

über meine Zerstreutheit! aber wenn ich an die Wege denke, vergesse ich alles Andere. Ich komme übrigens eben aus der Forstei am Wolfsmoor. Der alte Forstmeister liegt schon seit Wochen an einem zehrenden Fieber darnieder und hat's mich in seiner menschenscheuen Art erst gestern wissen lassen. Zu helfen ist da nicht mehr viel; es geht schnell bergab. Sie aber, Herr Pastor, wünscht er dringend zu sprechen. Er band es mir auf die Seele, daß ich Sie sofort benachrichtige. Das, was er Ihnen — und nur Ihnen — mitzutheilen habe, sei wichtig."

„Der Alte verlangt nach mir?" fragte der Pastor verwundert. „Sagen Sie offen, Herr Doctor, ist es so eilig?"

Der Doctor zuckte mit den Achseln: „Der Tod reitet schnell," meinte er mit vielsagendem Blick.

„Und ist der Kranke bei vollem Bewußtsein?"

„Ich fand ihn auffallend geistesklar, doch sagte man mir, daß er in den letzten Tagen oft und auf lange in Bewußtlosigkeit verfalle."

Der Pastor neigte das leichtergraute Haupt. „Ich will sofort zu ihm," sagte er dann entschlossen. „Adieu, lieber Doctor. Aber noch eins: werde ich auch mit meiner Equipage auf den schlimmen Wegen fortkommen?"

Der Doctor betrachtete prüfend das Fahrzeug des Pastors. „Sie können es immerhin wagen," beruhigte er „Ihre Achsen scheinen stark und die Füße Ihrer Pferde solide."

„Vorwärts denn!" befahl der alte Herr seinem

Kutscher, indem er ihm die Richtung des neuen Reisezieles wies. Dann beugte er sich hinaus: „Doctor, Sie fahren ja am Pastorat vorüber; theilen Sie meiner Frau den Grund meines Ausbleibens mit, sie erwartet mich längst!"

„Keine Sorge!" rief der Doctor schon von seiner Droschke her mit der alten fröhlichen Stimme; seine weiteren Worte verwehte der Wind. —

Der Pastor hatte anfangs gezaudert und die Fahrt um ein paar Stunden verschieben wollen. Sie kam ihm doch recht ungelegen, diese Fahrt durch Regen und Nebel auf der aufgeweichten Straße zur abgelegenen alten Forstei, nachdem ihn bereits den ganzen Tag Amtshandlungen in Anspruch genommen und ermüdet hatten. Aber dann siegte das Pflichtgefühl. Konnte ein Aufschub nicht verhängnißvoll werden und der Kranke sterben, ohne sein Herz erleichtert zu haben? — Wie die Pferde munter dem Ziele zutrabten, flogen seine Gedanken ihnen weit voraus. Seltsam! er hatte immer ein besonderes Interesse an dem finsteren, einsiedlerischen Greise genommen, der jetzt im Sterben lag, und doch kannte er ihn kaum, vielleicht am wenigsten von den Gliedern seiner zahlreichen Gemeinde. Früher hatte er ihn zuweilen am Sonntage in der Kirche gesehen, auch das Abendmahl hatte er ihm gereicht, aber das war schon lange, sehr lange her. Damals besaß er noch Frau und Kinder. Diese waren kurz hintereinander plötzlich dahingestorben und an ihrem Beerdigungstage hatte der Forstmeister den Pastor aus freien Stücken aufgesucht, um sich Trost zu holen. Aber auch

in der Auflösung des Schmerzes war der Zug des Mißtrauens aus seinem Gesichte nicht gewichen und den Pastor hatte das Gefühl nicht verlassen wollen, als ob in dem Herzen seines Gastes etwas verborgen lebe, was er nicht verrathen dürfe oder wolle und was doch wie eine körperliche Last auf ihm lag. In auffälliger Verwirrung hatte der Forstmeister sich endlich entfernt, in einem Seelenzustande, welcher, wie es dem Pastor dünkte, nicht allein durch den schweren Schicksalsschlag zu erklären war, der ihn betroffen. Seitdem blieb er den Menschen fern und zog sich gänzlich in seine Waldeinsamkeit zurück. Geschah es einmal, daß der Pastor ihm begegnete und ihn anredete, so klangen Gruß und Antwort aus seinem Munde höflich, aber kurz und gemessen, ja fast abwehrend, ab ob es ihm unlieb sei, sich in ein längeres Gespräch einzulassen. Der Alte blieb dem Pastor ein Räthsel. —

Seine äußere Lebensstellung bot freilich nichts Räthselhaftes. So weit man zurückdenken konnte, hatte er als Forstmeister im Dienste der Werdenschen Schloßherrschaft gestanden. Das Vertrauen seines Dienstherrn genoß er in vollstem Maaße und es wäre in der That schwer gewesen, einen treueren und pflichteifrigeren Beamten ausfindig zu machen. Rastlos und unermüdlich, ging er in seinem Berufe völlig auf. Sein menschenscheues, geheimnißvolles Wesen, die schweigsame Art, in welcher er, mehr durch Geberden als durch Worte, verkehrte, die Energie seines Eingreifens, das oft Plötzliche und Unvermuthete seines Erscheinens an Orten, von denen man ihn weit entfernt wähnte, alles das

bewirkte, daß man ihm in der Umgegend mit Scheu begegnete, ja daß er allmählig, und nicht bloß bei den Abergläubischen, in den Rufe eines mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Wesens gerieth. Sie nannten ihn den Waldgeist. Wollte man den Leuten glauben, so verstand er Freikugeln zu gießen, das Wild so zu bekommen, daß es, an einer Stelle festgehalten, sich dem Jäger willig zum Abschusse bot, sich unsichtbar zu machen und an mehreren Orten zugleich zu sein. Auch sein Aeußeres trug dazu bei, die Phantasie der Aengstlichen zu erhitzen. Die hohe, hagere Gestalt mit den hängenden Schultern, dem untrüglichen Zeichen ungewöhnlicher Stärke, der ausdrucksvolle, tiefergraute Kopf, zu dem die starkgebogene Nase und die energisch zusammengepreßten Lippen so gut paßten, die mächtige, dreifache, blutroth von der linken Wange in den Hals verlaufende Narbe und nicht zum Wenigsten der wiegende, schnelle, geräuschlose Gang, wie man ihn oft bei Menschen findet, die wissen, was sie wollen und bedeuten. Vor allem aber die großen, dunkeln, von starken Brauen überwölbten Augen, welche so kraftvoll und doch so finster — schwermütig blicken konnten und an die Augen eines Menschen gemahnten, der ein tiefes unverwindliches Leid mit sich trägt und dennoch den hoffnungslosen Kampf mit denselben nicht aufgeben will. Und traf ihn so ein Furchtsamer in dämmerndem Walde, wie er, das treue Gewehr an der Schulter und von einem braungefleckten Hühnerhunde begleitet, mit zu Boden gesenkten und doch alles in der Umgebung erfassendem Augen, den Oberkörper etwas vorgebeugt,

lautlos heranschritt, dann schien es erklärlich, warum des Zagenden Herz stärker zu klopfen anfing und er sich scheu zur Seite drückte. Der Waldgeist aber war seiner Einsamkeit nicht unfroh: er brauchte die Menschen nicht, wenigstens dünkte es Jeden so.

Seit zwei Jahren befand er sich im Abschiede. Mit der alten Frau, welche ihm die bescheidene Wirthschaft führte, hauste er auf seinem Altentheil, in der verlassenen Forstei am Moor; ein Knecht bestellte ihm den dazu gehörigen kleinen Acker und nur selten verließ er den Wald, um so bald als möglich wieder zu ihm zurückzukehren. —

Alles dieses zog in schnellen Bildern vor dem Geiste des Pastors vorüber und wie er aus Gehörtem und Selbsterfahrenem, aus Thatsachen und Gerüchten das Ergebniß erwog, so mußte er sich sagen, daß der Alte im Walde ein Sonderling, vielleicht ein Schuldbeladener, gewiß aber ein Unglücklicher sei.

Ein heftiger Ruck, den das harte Stoßen des Wagens auf einen lose in der Bahn liegenden Stein verursachte, entzog ihn nicht gerade sanft diesen Betrachtungen; er schaute sich um. Der Doctor hatte nicht so Unrecht, die Wege waren allerdings vernachlässigt. Der alte Jacob, welcher brummend und offenbar höchst unzufrieden, auf dem Bocke saß, sah sich oft zur Aufbietung seiner ganzen, vielerprobten Fahrkunst genöthigt, um den Wagen auf der aufgeweichten, mit tiefen Löchern und ausgewaschenen Geleisen verunzierten Straße vor Beschädigungen zu wahren, die in der menschenleeren Gegend unter Umständen verhängnißvoll werden konnten. —

Der in schöner Kultur gehaltene Tannenhochwald wich vom Wege zurück und gab einer ungeheuren Fläche Raum, die sich, so weit das Auge reichte, eintönig und unfruchtbar aufthat. Hier begannen die Grenzen des Wolfsmoors, des unermeßlichen, welches sich in der Größe eines kleinen Fürstenthums, wie ein König der Armut, durch die Territorien mehrerer Güter dahinzog. Eine eigne Schwermuth brütete stets über diesem verlassenen, nur vom Fuße des Jägers oder Moorarbeiters betretenen Erdenwinkel, doppelte Schwermuth aber am heutigen Tage, in dem leise rauschenden Regen, welcher die Umrisse der Gegenstände verwischte und alles in einen grauen geheimnißvollem Firniß tauchte. Bald eben, bald hügelförmig oder zu kleinen gestrüppverwachsenen Mooshügeln ansteigend, von trüben Wasserlachen und unterirdischen Quellen durchsickert und durchtränkt, breitete es sich nach rechts und links aus; kränklich gelbe Halme schwankten im Winde; verkümmerter Wachholder und Krüppelgehölz kroch am Boden hin; wunderlich geformte Blöcke von oft gewaltigen Dimensionen lagen, wie von spielender Riesenhand geworfen, vereinzelt umher; aus dem trügerischen Grün eines sparsamen Graspolsters, dessen Wurzeln in die unergründlichen Tiefen des Urschlamms hinabstiegen, tauchte es dort herauf, wie ein stilles aber tückisches Auge: Der schwärzliche, von schaukelndem Schilf umkränzte Spiegel eines dem Menschen unnahbaren Sumpfsees, der Tummelplatz unzähliger Wasservögel. Nur an einzelnen Stellen, wo das Terrain sich hob, wurden Gruppen von Tannen, Birken und Erlen sichtbar, die

wie freundliche Inseln aus der mißfarbenen Flut des Moores herübergrüßten. Weit, weit, wo der Himmel sich mit der Erde berührte, trat der Hochwald wieder zu dichteren Massen zusammen. Dort, am Rande des Horizontes, mochte an hellerem Tage ein scharfes Auge winzige, von noch winzigeren Nebengebäuden umgebene Häuschen wahrnehmen: Die neugegründeten Ansiedelungen am Rande des Wolfsmoors mit ihren mageren, nur mühsam dem feindlichen Boden abgerungenen Acker- und Wiesenflächen.

In schüchternen Anfängen und nur dort, wo die Arbeit einigen Lohn versprach, hatte sich die Cultur in diese Wildniß gewagt; sie zeigte sich in den am Wege aufgeschichteten Balken und Holzhaufen, in tiefen quadratischen Bodeneinschnitten zur Gewinnung des Torfs, in den langen, geraden, flachgeneigten Gräben, die Entwässerungszwecken dienten. Das Hauptgebiet des Moor's aber entzog sich noch trotzig der erobernden Menschenhand.

Und doch war diese Wildniß ein Paradies. Nirgends gab es so viel und so mancherlei Gethier, wie hier, wo jedes in fast ungestörter Ruhe dahinlebte und die vollste Befriedigung für seine Nahrung und Bedürfnisse fand. Hier wählte das culturfeindliche Wild seinen Lieblingsaufenthalt: hierher trotteten die Rudel der Elche, wenn sie sich im Tann sattgeäst, um in wohligem Behagen zur Rast und zum Schutz zugleich vor den verfolgenden Bemsen sich tief in dem Schlamm einzugraben; von den Waldinseln her ertönte im Frühjahr der Balzruf der Auer- und Birkhähne; vorsichtig führte der Morasthahn sein zahlreiches weißgefiedertes Volk

durch Moos und Gestrüpp; in den Tannenwipfeln am Rande des Hochwaldes erscholl das Locken der Haselhühner und eintönigen durchdringenden Rufes strich über die unwirthliche Fläche die Bekassine hin. An den trockeneren Rändern lag der weiße Waldhase im Versteck und das Reh trat nicht selten aus dem Dickicht in die Oede herüber. Auch an Raubthieren mangelte es nicht, ob zwar der Vertilgungskrieg bereits ihre Reihen zu lichten begonnen: tief drinnen in dem unzugänglichsten Theile hauste noch der Wolf, nach dem der Sumpf seinem Namen trug; auf seinen Streifzügen besuchte der braune Bär das Moor und im Dickicht hielt noch vereinzelt der Luchs, der Tiger des Nordens, die scharfäugige Ausschau auf Beute. —

Wo den Laien alle Schauer grenzenloser Vereinsamung packten, da konnte darum der Jäger froh mit Horaz von dem lachenden Erdenwinkel singen, der ihm lieb wie kein anderer ist. Wer seines Schusses sicher war und über einen leidlichen Hund verfügte, brauchte nicht zu besorgen, mit leeren Händen nach Hause zu kehren, es hätte ihn denn besonderes Unglück verfolgen müssen.

Eifersüchtig wachten die Theilbesitzer des Moors, welche fast durchgängig leidenschaftlich dem edlen Waidwerk zugethan waren, über Aufrechterhaltung ihrer Herrenrechte. Den Bauern war jede Jagd, ausgenommen vielleicht die auf Raubthiere, strengstens untersagt und den Waldhütern die Verfolgung unbefugter Eindringlinge zur vornehmsten Pflicht gemacht. Wenn im Herbst von den benachbarten Wäldern das ange-

schossene oder durch die Treiber gebrochene Wild sich seinem stillen Verstecke im Sumpfe zuwandte und die Jagd dahinzog, dann belebte sich der Wolfsmoor von lustigem Hornrufe und dem Läuten der spürenden Meute. Oder wieder im Sommer, im Frühsonnenschein, wenn der Thau auf den Moosbeerranken perlte und der Jäger, auf leichten Sandalen, sicher von Hügel zu Hügel springend, dem im Gestrüpp liegenden Wildhühnern nachging, der witternde Hund plötzlich stillstand, ein Knall und wieder ein Knall das Schweigen der Wildniß unterbrach und stäubende Federn verkündeten, daß die Schrote ihr Ziel nicht verfehlt hatten. — Aber auch Stellen gab es im Moor, die nie eines Menschen Fuß betreten, bis zu denen nie ein Jäger sich gewagt, wo unvermeidlicher Tod des Eindringlings harrte und keine Spur den Ort kündete, an dem ein Tollkühner versunken war. Der Wolfsmoor hütet seine Geheimnisse! — — —

Allmählig hörte der Regen auf, die trübe Dunstschicht, welche über Himmel und Erde lag, zerstreute sich und gestattete einen weiteren Ausblick in die Ferne. Gen Osten zu, wo das Moor sich verengte, tauchte im plötzlichen Scheine der durch die Wolken brechenden Sonne, wie aus zerflatternden Nebelschleiern, ein weitläufiger Gutshof auf. Friedlich schimmerte das rothe Dach des massigen, von sauberen Wirthschaftsgebäuden umlagerten Herrenhauses herüber. Die Strahlen der Abendröthe glitzerten in den zahlreichen Fenstern und vergoldeten die Krönung des uralten, aus gewaltigen Quadersteinen aufgeführten Thurmes, welcher die rechte

Façade des Schlosses abgrenzte, — und dort, auf der anderen Seite, erglänzte wie flüssiges Silber der Spiegel eines Sees, welcher, von unterirdischen Quellen gespeist, in seiner Frische und Klarheit den Stolz und Schmuck des ganzen Kirchspiels bildete. Den Hintergrund des Fernbildes füllte ein waldartiger Park aus.

„Schloß Werden!" sprach der Pastor vor sich hin und wie immer, wenn er diesen Weg verfolgte, verfiel er in grübelndes Sinnen. Alle die webenden Sonnenstrahlen drüben vermochten doch nicht, dem Schlosse das düstre Gepräge weltabgeschiedener Trauer zu nehmen, welches ihm so eigen war, und den finstern Geist zu bannen, der in seinen hallenden Gemächern umging und von viel Glück und Glanz, aber auch von viel Unglück und Schuld erzählte. Es war ein stolzes Geschlecht gewesen, das freiherrliche Geschlecht derer von Werden. Die Chronik erzählte, daß der Ordensmeister Rutenberg den Westphälinger Arnold von Werden, den ersten dieses Namens im Lande, für tapfere, gegen die Litthauer geleistete Kriegsdienste mit drei Haken Landes „zu den Mooren" belehnt hatte. Aus diesen bescheidenen Anfängen war die Macht und der stolze Güterbesitz der Werdens entstanden. Jahrhunderte hatte ihr Name geblüht, ihr Wappenschild: die drei goldnen Räder im schwarzen Felde unbefleckt gestrahlt, das Glück sie auffallend begünstigt. Die Sage ging, daß auf dem großen Verheerungszuge, welchen die Russen unter Iwan dem Grausamen gegen Livland unternommen, unter allen benachbarten Edelsitzen Schloß Werden allein der Zerstörung entging, weil der Wolfsmoor, welcher

es damals noch von drei Seiten umschloß, den sengenden, des Weges unkundigen Tartaren einen unübersteiglichen Wall entgegenbaute, so daß sie das Schloß nicht zu finden vermochten und, die es versuchten, elendiglich im Moor versanken. Dann aber, etwa vor drei Jahrzehnten, war das Verhängniß gekommen, hatte Glück und Macht zerbrochen und das edle Geschlecht bis auf den letzten Sprossen in's Grab gelegt. Mit Unrecht trug das Schloß jetzt seinen Namen: Das Wappen derer, die darin saßen, zeigte die goldnen Räder nicht mehr. —

Ueber den Ausgang des Geschlechts hatte der Pastor, als er vor fünfzehn Jahren in das Kirchspiel berufen worden, hin und wieder reden hören: eine traurige, dunkle, nie aufgeklärte Geschichte, an der Gerücht und Thatsache nur schwer zu unterscheiden waren. Aber schon damals wuchs Gras darüber und heute sprach man überhaupt nicht mehr davon, was längst vergangen war. Nur das Schloß selbst kündete noch in stummer, aber beredter Sprache von dem Geheimnisse, wie ein Zeuge, der nicht schweigen will. —

Jetzt bog der Wagen in den Wald auf eine schmälere Straße. Der Abend war schon tief hereingebrochen und wieder rieselte der Regen nieder, als das Gefährt langsam und vorsichtig sein Ziel erreichte. Ein trübes Licht glänzte auf, ein Hund schlug in der Nähe an, in halb dämmernden Umrissen hob sich ein niedriges Haus von der tiefdunkelen Umgebung ab.

An der Thür stand eine alte Frau mit buntem, im Winde flatterndem Kopftuch, einen brennenden

Kienspan in der Hand, — die Haushälterin des Forstmeisters. Die rothe, in zuckenden Lichtern spielende Flamme beleuchtete mit unsicherem Schein ihre verschrumpften schlafmüden Züge. Als sie in dem Ankömmling den Pastor erkannte, begrüßte sie ihn ehrerbietig und geleitete ihn hinein. Durch eine größere, im Dunkel liegende Stube trat er in ein kleines matterleuchtetes Gemach, in welchem auf einfacher Bettstatt der Kranke lag. Beim Eintritt des Pastors versuchte er sich aufzurichten, fiel aber, von Schwäche übermannt, langsam wieder in die Kissen zurück. Wie er nun grüßend den Kopf bewegte, erschien auf seinen Lippen ein hülfloses, bittendes Lächeln.

Wie so verändert schaute der Alte aus! Es war, als ob der vor der Thüre stehende Tod ihn schon gezeichnet, so scharf und eckig, wie ein Adlerschnabel, ragte die Nase aus den tiefeingefallenen blassen Wangen hervor, so deutlich hatte sich der Leidenszug um seine dünnen Lippen ausgeprägt, so runzlich erschien die Stirn, so welk und kraftlos hingen die hageren Arme herab.

„Nun, Herr Forstmeister" redete ihn der Pastor freundlich an, „Sie haben mich rufen lassen. Da bin ich, früher wohl, als Sie erwarten mochten." „Steht es wirklich so schlimm um Sie?"

Der Kranke winkte den Geistlichen näher heran; mit bezeichnender Geberde deutete er auf Hals und Mund, über seine halberloschenen Augen legte sich ein matter Schimmer. „Ich danke Ihnen," stieß er mühsam hervor. „Ich hatte keine Zeit zum Warten und so

wagte ich es denn, Sie herzubitten . . .“ Er stockte. „Herr Pastor,“ fuhr er etwas vernehmlicher fort und machte eine unruhige Bewegung, „ich bin noch in Ihrer Schuld . . . Damals, Sie wissen . . .“

Der Geistliche wehrte sanft ab. „Lassen Sie das. Damals waren Sie ein unglücklicher Mann, und wohl ahnte mir, daß Ihr Herz etwas belastete, was Ihre Lippen nicht gestehen wollten. Haben Sie mich um dieser Sache willen gerufen?“

Der Alte nickte. „Gerade deshalb, alles Andere steht damit im Zusammenhang . . . Doch wie schwer mir das Sprechen fällt! Es ist doch gut, daß . . .“ Er vollendete nicht, sondern wies auf das Kissen unter seinem Haupte. „Hier unten . . .“

Der Pastor folgte mit tastender Hand der angegebenen Richtung und zog ein ziemlich umfangreiches Heft unter dem Kissen hervor, das er mit fragendem Blicke dem Kranken hinreichte. Dieser schüttelte mit dem Kopf. „Nein, Sie sollen's behalten und lesen, Herr Pastor, ich bitte darum . . . und wenn Sie damit zu Ende sind, so werden Sie alles begreifen . . . Sie werden wissen, warum mich so sehnlichst nach Ihnen verlangte . . . Und ich . . .“ Seine Stimme erstarb in unverständlichem Flüstern.

„Von Herzen gern,“ erwiderte der Angeredete „Dies ist nur meine Pflicht, indessen . . .“

Der Kranke hörte nicht mehr. Mit geschlossenen Augen, mit zuckenden Lippen, in halber Bewußtlosigkeit lag er da, während seiner Brust leise, pfeifende Athemzüge entstiegen.

Die alte Wirthschafterin war unhörbar eingetreten. „Der Anfall ist wiedergekommen“ sprach sie betrübt, „es hat ihn zu sehr angegriffen. So geht es schon den dritten Tag. Plötzlich, unmerklich schläft der Herr ein, und Stunden vergehen, bis er wieder zu sich kommt. O, daß ihn Gott doch bald von seinem Leiden erlöste!“ Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Noch eine Weile betrachtete der Pastor den reglos Daliegenden, dann verließ er leise, auf den Zehen das Krankenzimmer und begab sich in das nebenanliegende größere Gemach, das dem Forstmeister in gesunden Tagen zum Aufenthalte diente.

Ein unansehnlicher, fast dürftiger, mit einfachen Möbelstücken ausgestatteter Raum, den der riesige braune Ofen mit übergroßer Wärme erfüllte. An den kalkgetünchten Wänden hingen Flinten, Jagdtaschen und sonstiges Geräth, wie es der Waidmann braucht, weiterhin Geweihe und schönerhaltene Raubtierviließe, dann ein in kunstlosen Rahmen gefügtes Silhouettbild mit den scharfgeschnittenen Profillinien eines jugendlichen Männerkopfes, halb von einem längstverwelkten Myrthenkranze überdeckt; im Hintergrunde endlich ein kunstloses Regal mit stattlichen Bücherreihen, deren vergriffene Einbände von häufigem Gebrauche zeugten, — alles schlicht, anspruchlos, schmucklos. Und doch barg dieses Gemach eine seltene Zier: die auf dem dunkelgebeizten Schranke in der Ecke befindlichen Ausstopfarbeiten, kleine Vierfüßler, Raub- und Jagdvögel der einheimischen Fauna in vollendet ausgeführten Stellungen und Gruppirungen.

Nur eine Meisterhand konnte solches formen und wieder nur die Hand eines Meisters, welcher, ein Kenner und Freund der Natur, in ihre Geheimnisse liebevoll eingedrungen war. Vogelbälge und Instrumente mancherlei Art, welche auf der Platte des großen Tisches in der Mitte des Zimmers lagen, deuteten darauf hin, daß noch unlängst an ähnlichen Arbeiten geschafft worden war. —

Der Pastor trat an's Fenster und schaute hinaus. Draußen war es völlig Nacht geworden und das Unwetter dauerte fort. Auch wenn er seiner Amtspflicht bereits genügt, so hätte der Geistliche unter solchen Umständen an ein Fortkommen vor der Morgendämmerung nicht denken können, und dazwischen lag die lange Octobernacht. Das war die geeignete Zeit, das ihm eben von dem Sterbenden übergebene Heft zu durchlesen. Wenn er den Alten richtig verstanden, so kam er damit einem noch unausgesprochen gebliebenen Wunsche desselben entgegen, und die Kenntniß des Inhaltes setzte ihn vielleicht später in den Stand, dem Leidenden bei seinem Erwachen den rechten Trost zu spenden. —

Der Pastor befand sich in seltsam erregter Stimmung. Zum Schlafen verspürte er ohnehin keine Lust. Kaum gab er sich Zeit, einige Bissen von dem Mahle zu verzehren, das ihm die Haushälterin mittlerweile aufgetischt, dann griff er auch schon nach dem in dunklen Pappdeckel gebundenen Hefte und schlug es mit schonender Hand auf. Sein Blick fiel auf kunstvolle, klare, ja schön zu nennende Schriftzüge, mit denen die Seiten bedeckt waren. Doch hielt es nicht schwer, an der

verschiedenartigen Färbung der Tinte und an den dem Charakter nach überall gleichen, in Ansatz, Ausführung und Größe aber von einander abweichenden Buchstaben zu erkennen, daß die Aufzeichnungen nicht ununterbrochen fortgeführt, sondern in weitauseinanderliegenden Zeiträumen und unter dem Einflusse wechselnder Stimmungen und Eindrücke begonnen, gefördert und beendet worden waren, die Arbeit vielleicht vieler Jahre. Der Pastor stützte den Kopf in die Hand und begann zu lesen, zuerst bedächtig, dann schnell und schneller; bald war er völlig in den Inhalt vertieft.

Draußen prasselte der Regen und der Wind pfiff durch die Bäume, drinnen auf dem Tisch flackerte die trübe Kerze, das Feuer des Ofens warf unbestimmt zitternde Schlagschatten an die Wände und verlieh allen Gegenständen im Zimmer den Schein seltsamen Lebens. Sah der Pastor zufällig vom Buche auf, dann dünkte es ihn, als ob die ausgestopften Vögel auf dem Schranke droben zu flattern und mit den gespreizten Flügeln zu schlagen begönnen und ihn mit den gläsernen Augen drohend anstarrten. Aus dem Nebenzimmer, dessen Thüre nur angelehnt stand, drangen zuweilen die leisen unregelmäßigen Athemzüge des Kranken herüber. Hin und wieder klang es wie ein Winseln und Scharren: das war Nero, der schöne braungefleckte Hühnerhund und stete Gefährte des Forstmeisters, welcher sich in der Nähe seines Herrn zum Schlummer ausgestreckt; der Traum trieb mit ihm sein Wesen. — — —

Der Geistliche aber las:

„Ich stamme aus einer Familie von Hofesleuten,

die, so weit man sich ihrer erinnert, stets in Diensten der Werdenschen Herrschaft gestanden hat. Mein Vater übte die Aufsicht über die Vorrathsspeicher des Gutes aus und besorgte die Vertheilung der in denselben aufbewahrten Feldfrüchte und Saaten. Ihm war das für einen Mann seines Standes in jener Zeit seltene Glück zu theil geworden, des Lesens, Schreibens und der Anfangsgründe des Rechnens kundig zu sein. Daneben bildete die Kenntniß einiger deutscher Brocken, die er irgendwo gelernt oder aufgelesen, seinen besondern Stolz. Durch Eifer und Redlichkeit hatte er sich das volle Vertrauen seines Herrn erworben und genoß in der damals noch armen und mit Frohnden belasteten Gemeinde eines großen Ansehens. Zu jener Zeit ging ein besonderer Zug durch das Verhältniß des Herrn zum Diener, ein Zug, den man heutzutage fast gar nicht mehr findet und der an die Zustände gemahnt, wie sie uns die Bibel aus den Tagen der Erzväter schildert. Wenn sich auch die Schwere der Herrenhand dem Ungehorsamen und Ungetreuen oft schmerzlich fühlbar machte, so wachte das Auge des Gebieters doch stetig und besorgt über dem Wohl seiner Untergebenen: bei ihm fanden sie Rath und Hülfe in Fällen der Bedrängniß und bei der Bescheidenheit der damaligen Bedürfnisse blieb eigentliche Noth ihnen fern und die Anforderungen, welche man an ihren Fleiß stellte, überschritten ihre Kräfte bei Weitem nicht.

Das traf auch auf Schloß Werden zu. Der Freiherr Friedrich von Werden, in der Umgegend nur der „alte Baron“ genannt, war in körperlicher und

geistiger Hinsicht, in Vorzügen und Fehlern der treue Vertreter seines alten Geschlechts. Das kündete nicht nur die hohe, stolzaufgerichtete Gestalt, der edel geschnittene Kopf mit den feinen und doch festen Zügen und den dunklen, leuchtenden Augen, das trat noch mehr in seinem Charakter und Wesen zu Tage. Eine groß angelegte, ritterliche Persönlichkeit, die im Sturme Aller Herzen für sich gewann, im Zustande des Zornes aber kein Maaß und keine Grenzen kannte. Der alte Baron hatte gleich den meisten Söhnen seines Hauses die militärische Laufbahn betreten und als Cuirassieroffizier die Schlachten gegen den ersten Napoleon mitschlagen helfen. Nichts glich der Begeisterung, welche er im Geiste seiner Zeit für den großen Kaiser hegte. Das Bild desselben schmückte in mehreren Abbildungen sein Arbeits- und Schlafzimmer und wenn er bei guter Stimmung, aus der langen Pfeife dampfend und den weißen Schnurrbart zwischen den Fingern drehend, im Schloßsaale in dem großen Lehnstuhle dasaß und von seiner Jugend erzählte, deren Mittelpunkt und leuchtende Sonne allein Napoleon war, dann blitzten seine Augen in dunklem Feuer auf, seine Stimme nahm einen tieferen Klang an und wehe dann dem, der sich einen Angriff auf seinen Helden gestattete! Das achtete er persönlicher Beleidigung gleich; unheilverkündend schwoll die Zornesader auf seiner Stirn und ein Donnerwetter entlud sich über den Unvorsichtigen. — Der plötzliche Tod seines jüngeren kinderlosen Bruders, des derzeitigen Eigenthümers der Schloß Werdenschen Güter, nöthigte ihn, den Abschied zu nehmen und sich fortan der Bewirth-

schaftung des alten Familienbesitzes zu widmen. Er hatte, was man sagt, eine glückliche Hand: was er anfaßte, gedieh; in der Bauerschaft genoß er fast ungetheilte Liebe, die Folge seines Gerechtigkeitssinns. Den Lässigen konnte er ein unnachsichtiger Herr sein, wie er ja auch an sich selbst die Forderung strengster Pflichterfüllung stellte. Die wahrhaft Bedürftigen dagegen, welche sich an sein gutes Herz wandten, fanden bei ihm willige, wenn auch vorsichtig und weise gebotene Unterstützung. Wenn leidenschaftlicher Jähzorn ihn zu Handlungen hinriß, welche seine schnell wiedergewonnene Einsicht verurtheilte, so schien gerade jener Charakterfehler dazu bestimmt, ihm die Herzen der Menschen zu erobern; denn niemals war der alte Baron liebenswerther als in dem Bemühen, das begangene Unrecht wieder gut zu machen und mit dem Gekränkten sich zu versöhnen.

Der Baron hatte schon als Offizier die Hand eines jungen, aus edelem, aber verarmtem Geschlecht stammenden Fräuleins gewonnen, mit der er in glücklichster Ehe lebte. Die Geburt zweier Söhne, welche ihm das Fortblüh'n seines immer nur auf wenigen Augen stehenden Hauses sicherte, festigte und krönte sein Glück. Damals, als die selige Baronin noch lebte, ging es in Schloß Werden lustig her. Die lebensfrohe, schöne Dame konnte sich in Vergnügungen, Bällen, Jagden und Reisen kaum genug thun und ihr Gatte, dessen anders gearteter sparsamer Sinn nur wenig nach solchen Dingen stand, legte ihren kostspieligen Neigungen gleichwohl kein Hinderniß in den Weg. Waren doch

die Mittel zur Bestreitung des Aufwandes reichlich vorhanden und der alte Baron liebte seine Frau noch ebenso heiß, wie er sie einst als Bräutigam geliebt hatte. Da raffte ein Nervenfieber sie jäh hinweg und nun trat eine merkwürdige Wandlung ein. Die Zeit der Feste war vorüber, Werden verödete. Um den furchtbaren Schmerz zu betäuben und die klaffende Lücke in seinem Herzen weniger tief zu empfinden, warf sich der Wittwer mit verdoppeltem Eifer auf die übrigens niemals vernachlässigte Wirthschaft. Doch ein Geist der Verbitterung war über ihn gekommen, die alte Leidenschaftlichkeit, welche die verstorbene Gemahlin so klug zu zügeln gewußt, erwachte in ihm auf's Neue und eine kleine, in seinen Augen unnütze Ausgabe reichte hin, um ihn, welcher früher seiner Frau zu Liebe Tausende von Rubeln mit heiterer Miene für Nichtigkeiten geopfert, in heftigen Zorn zu versetzen. —

Es mochten zwei Jahre nach dem Tode der Baronin vergangen sein, und ich war damals ein elfjähriger Junge, als meine Eltern an einer in der Gegend herrschenden Seuche kurz hintereinander starben, und der alte Baron, eingedenk der Verdienste meines Vaters, mich zu sich auf's Schloß nahm, um mich dort zum „kleinen Diener" abrichten zu lassen. Doch kam es anders.

Ich betrachte es als eine merkwürdige Fügung, die mein ganzes späteres Geschick beeinflußt hat, daß ich an dem ersten Tage in meinem veränderten Dasein, an welchem ich mich noch frei umhertummeln durfte, von Ungefähr in die Gesellschaft der beiden Jungherren, denen ich nur um ein paar Jahre im Alter voraus

war, gerieth und von ihnen als willkommener Spielgefährte jubelnd in Beschlag genommen wurde. Mochte ich nun meine Rolle mit Glück und Geschick gespielt haben oder erregte ich sonstwie das Wohlgefallen der kleinen Herren, genug — als ich am Abend jenes Tages in der Gesindestube untergebracht werden sollte, verwahrten sie sich mit Bestimmtheit gegen diese Zumuthung, die ihnen wie eine Entwürdigung ihres Spielkameraden erschien, und setzten es, zwar ohne Wissen des Vaters, aber mit Genehmigung des Hauslehrers, eines Dorpater Theologen, durch, daß ich ein kleines Gelaß neben ihrem Schlafzimmer zum vorläufigen Aufenthalt angewiesen erhielt. Dort habe ich jahrelang gewohnt. Es war ein eigenthümliches Verhältniß, in dem ich fortan zu meinen Gönnern stand. Mir wurde bald die Rolle des dienenden Geistes, bald die eines Genossen zu Theil, oder oft war ich weder das eine noch das andere. Zu meinen Verpflichtungen und Rechten gehörte, daß ich ihre Kleider reinigte oder ihre Ponny's satteln lernte, dann aber auch mit ihnen spielen, oder, wenn sie ausfuhren, mich auf den Bock setzen und bei Spazierritten auf einem Klepper hinter ihnen hertraben durfte. Auch ihre Spielsachen und Bilderbücher, wenn auch nur mit scheuer Bewunderung aus der Ferne zu besehen, war mir erlaubt, die Kostbarkeiten zu betasten und zu durchblättern, dagegen verboten. So wurden die Grenzen des Respekts trotz allen freundlichen Verkehr's dennoch streng eingehalten und das erschien allen Theilen gleich natürlich. Auch rein örtlich erhielt meine besondere Stellung schon dadurch bezeichnenden Ausdruck, daß ich

auf meine Kammer im oberen Geschoß, wo ich auch meine Mahlzeiten einnahm, beschränkt blieb und nur, wenn ich dazu aufgefordert wurde, auch die Arbeits- und Schlafräume der Jungherren betreten durfte. Mein Ausgang war die Hinterthür und nur selten und bei besonderen Gelegenheiten war mir die Betretung des unteren Stockwerkes vergönnt. Der alte Baron wunderte sich wohl anfangs, mich meiner ursprünglichen Bestimmung entzogen zu sehen, und schüttelte mißbilligend den Kopf. Dabei blieb es aber auch. Später kümmerte er sich kaum um mich und gewahrte er mich einmal zufällig, so ruhte sein Blick mit einem gewissen zerstreuten Erstaunen auf mir, als wollte er fragen: „Wie kommst du denn hierher?“ Sorglicher war mir Tante Ida gesinnt, die unverheirathete Schwester des Barons, auf deren Schultern nach dem Tode der Baronin die gesammte Hauswirthschaft lastete; eine freundliche, alte Dame mit Hängelöckchen und stets gerötheten Wangen, die ich nie anders als im schwarzen Kleide gesehen habe. Sie verzog die Jungherren nach Möglichkeit und ließ ihnen in Allem den Willen, so daß sie sich in den Augen der Knaben nur eines geringen Grades von Respekt erfreute. Das gereichte übrigens mir gleich von Anfang zum Vortheil; denn die Tante war durchaus gegen die Standeserhöhung des „dummen Bauernjungen,“ wie sie mich betitelte, eingenommen und nur auf die durch Trotz unterstützte Bitte der Neffen von der Absicht abzubringen gewesen, die Frage über mein Geschick dem höchsten Gerichtshof, dem alten Baron, zur Entscheidung vorzulegen. In Kurzem aber hatte

sie sich mit meinem harmlosen Dasein ausgesöhnt. Bei zufälligen Begegnungen, im Corridor des Obergeschosses oder wenn im Zimmer der Jungherren die Wäsche gezählt wurde, erkundigte sie sich sogar freundlich nach meinem Ergehen und fragte mir den Catechismus ab, um dann, wenn ich gut bestanden, aus den Tiefen ihres Strickkorbes einen braunen „selbstgebackenen" Pfefferkuchen oder einen rothen Apfel hervorzuholen, den sie mir unter mancherlei Ermahnungen als Belohnung hinreichte. Die Person aber, zu der sich mein Herz besonders hingezogen fühlte, war Doctor Lange, der Hauslehrer, ein älterer Herr mit kleinem verschrumpftem Gesicht, aber großem weitem Herzen, von dessen gütigen Augen ein Strahl ausleuchtete, der in den Gemüthern aller zündete, die ihm näher traten. Seine Meinung galt etwas im Schlosse. Der alte Baron liebte seine Unterhaltung und die Knaben hingen ihm mit Verehrung an. Er war es, der mich in seiner wohlwollenden Art nicht nur gegen die häufigen Unarten und Uebergriffe meiner wilden jungen Gönner in Schutz nahm, sondern mich in seinen Mußestunden in die Anfangsgründe der Wissenschaft einweihte, und als er mein Fassungsvermögen und glückliches Gedächtniß erkannt, sich allmählig mit mir sogar an Geographie, Geschichte und Naturkunde und die übrigen Disciplinen heranwagte. Ich lernte fleißig und machte tüchtige Fortschritte. Eine neue ungeahnte Welt erschloß sich meinen Blicken und alles namentlich, was mit der Kenntniß der Natur und ihrer Geschöpfe zusammenhing, zog mich unwiderstehlich an. Dem

alten Baron freilich war dieser Unterricht gar nicht recht und er warnte gelegentlich den Doctor, wenn er mit diesem am Schachbrett saß, mir nicht unnütze „Nicken" in den Kopf zu setzen, was nie gut thue. Ebenso schlug Tante Ida vor Erstaunen die Hände zusammen, daß „einer wie ich" mehr als Katechismus und lettische Bibel lernen sollte. Der Doctor indessen wußte meine Interessen so geschickt zu vertheidigen, daß es beim Alten, und er eine Reihe von Jahren hindurch mein geistiger Leiter blieb, dem ich unendlich viel verdanke.

Und nun will ich die jungen Barone selbst, die Hauptpersonen meines damaligen Lebensabschnittes, schildern. Es kann nicht fehlen, daß gerade dem Kinde die kleine Welt der Jugendspiele die günstigste Gelegenheit bietet, die Gemüthsart und Anlagen der Gefährten in ihren Einzelheiten und Eigenthümlichkeiten, in Gut und Böse von Grund aus kennen zu lernen. Spiegelt sich doch gerade in geringfügigen und nebensächlichen Dingen des täglichen Lebens der Charakter des Einzelnen am klarsten, weil am unmittelbarsten wieder und sind die Eindrücke der Kindheit doch die stärksten und unverwischlichsten. In diesem Zeitalter ersetzt noch ein gewisser Gefühlstrieb dem jungen Herzen aufs Glücklichste Urtheil und Erfahrung. In diesem Sinne meine ich mit meiner Erkenntniß nicht fehl zu gehen.

Von den beiden Söhnen des Schloßherrn war Arnold um ein Jahr älter als Herbert. Ich sehe ihn noch vor mir, den langaufgeschossenen schönen Knaben mit den dunklen lebhaften Augen, dem gelockten Haar

und der gebräunten Gesichtsfarbe, — das Ebenbild der seligen Mutter, wie Tante Ida zu versichern pflegte, wenn sie die Vorzüge ihres Lieblings Fremden gegenüber in ein besonderes günstiges Licht setzen wollte. Glückliche Frische und einschmeichelnde Liebenswürdigkeit, verbunden mit Flüchtigkeit und leichterregter Leidenschaft, bildeten die Grundzüge seines Wesens: hinzu trat ein gewisser Eigensinn, der es ihm oft auch gegen bessere Einsicht erschwerte, sein Unrecht offen einzusehen und zu bekennen. Aber immer trieb ihn in solchen Fällen das gute Herz, den Fehler auf irgend einem Umwege wieder zu sühnen. So weiß ich noch genau, wie ihn einmal beim Spiel irgend etwas gegen mich derart aufbrachte, so daß er mich anpackte und bei den Haaren riß. Die Bemühungen des Lehrers, ihn reuig zu stimmen, fruchteten nichts, Arnold erklärte vielmehr trotzig, daß er sich nie dazu herbeilassen werde, den dummen Bauernjungen, — ein Ausdruck, der ihm von Tante Ida her geläufig war — um Verzeihung zu bitten, und selbst der strenge Stubenarrest, welchem er nun unterzogen wurde, hatte keinen bessern Erfolg. Am andern Tage aber, als ich den Vorfall bereits halb vergessen hatte und mich in meiner Kammer über einem Rechenexempel abmühte, kam er leise herangeschlichen, warf mir mit halbabgewandtem, verlegenen Gesicht den großen Gummiball, welchen er von allen seinen Spielsachen am meisten liebte, zum Geschenk in den Schoos, und war, ehe ich noch über seine Handlungsweise in's Klare kommen konnte, schon wieder davongesprungen.

In ganz anderer Weise lebt Herbert in meiner Erinnerung, als ein stiller, feingliedriger Knabe mit hellbraunen Augen und blondem Haar. Weniger begabt als der Bruder, suchte er durch Fleiß zu erreichen, was jenem mühelos zufiel, und in diesem Bestreben blieb er fast regelmäßig Sieger. Etwas Stetiges, Ruhiges, Besonnenes, wie es sonst diesem Alter nicht eigen ist, sprach sich bei ihm aus. Eine sinnende betrachtende Natur, liebte er es, sich abzusondern und seine eigenen Wege zu gehn. Schon als Knabe war er ein Charakter und wußte genau, was er wollte und sollte. So schien es erklärlich, daß sich in ihm schon früh ein starkes Selbstgefühl ausprägte, welches sich auch seinem äußeren Wesen mittheilte und mit den Jahren immer mehr erstarkte.

Ich bemerkte sogleich, daß die Knaben sich nicht mit derjenigen Liebe zugethan waren, wie sie unter fast gleichaltrigen Geschwistern die Regel bildet. Mochte es an ihren gänzlich verschiedenen Naturen und Charactereigenschaften oder woran sonst liegen, aber dem einen schien das rechte Verständniß für den andern zu fehlen; sie blieben sich innerlich fremd, wenn auch die Gewohnheit steten Zusammenseins und die Bemühungen des Doctors, die in ihnen bestehenden Gegensätze auszugleichen, die Kluft äußerlich überdeckte.

Mich zog das muntere lebendige Wesen Arnold's besonders an und auch er hatte mich gern. Ich wurde sein Gefährte, der bei allen Unternehmungen mithelfen, bei allen dummen Streichen mitthun und mitbüßen und unter seinen Handgreiflichkeiten oft leiden mußte,

ohne daß sich darum meine Anhänglichkeit an sie vermindert hätte. Während ich Herbert, der schon als Knabe den künftigen Herrn herauszukehren liebte, seit jeher mit einer gewissen Scheu begegnete, bildete sich zwischen Arnold und mir, trotz des gelegentlich ängstlich eingehaltenen Abstandes, eine Kameradschaft besonderer Art heraus, die, wie ich wohl sagen darf, auch in späterer Zeit, unter ganz veränderten Formen und Verhältnissen freilich, in ihrem innersten Wesen aber unverändert fortbestanden hat. —

Im freundlichen Baue des Schlosses und seiner Umgebung, in glücklicher Abwechselung von Arbeit und Zerstreuung, wie sie so reizvoll nur das Landleben den Kindern bietet, vergingen uns die Jahre der Jugend wie ein Traum. Der Vormittag gehörte den Lectionen, in der freien Zeit aber ging es hinaus in den Garten und Park, der, nach englischer Art gehalten, mit seinen schattigen Baumgruppen, breiten Kieswegen und schimmernden Rasenflächen den beliebten Tummelplatz für unsere lärmenden Spiele bot. Die klare Fluth des Sees lockte im Sommer zum Baden und Bootfahren, der krystallhelle Bach, welcher den nahen Tannenwald schnellrauschend durchströmte, zum Angeln nach Forellen, und in dem aus dem Wolfsmoor träg daherfließenden Moorgewässer wurde Abends bei Feuerschein mit Käschern und Ködern gekrebst.

Oder im Winter glitten die Knaben auf ihren Schlittschuhen wie auf Flügeln über die blanke Eisfläche des Sees dahin und kehrten mit rothen Backen und riesigem Hunger nach Hause zurück. Ein besonderes

Vergnügen gewährte dann auch das Schlittenfahren, wenn auf den schmalen, verwehten Wegen an gefährlicher Stelle das Fahrzeug umfiel, die Insassen tief, tief in den fußhohen, am Rande hochaufgethürmten Schnee versanken und sich nur mit Anstrengung herauszuarbeiten vermochten.

Unvergeßlich aber sind mir die Erinnerungen an jene Ausflüge geblieben, welche wir an schönen Sommer- und Herbsttagen unter Führung des Doctors auf viele Stunden in die herrlichen Waldungen unternahmen, um für unsere Sammlungen Schmetterlinge und Käfer zu fangen, seltene Pflanzen und Schwämme zu suchen, und die erbeuteten Schätze unserem Lehrer zur Prüfung zuzutragen. Unter dem Schatten einer alten Tanne hielten wir dann wohl, wenn wir uns müde gegangen, die Frühstücksrast. Es war so schön und feierlich im Walde, wenn die Sonnenstrahlen in schrägen, gedämpften Lichtern durch das Gezweig fielen, die Käfer im Moose summten, der Specht in der Ferne sein lärmendes Handwerk trieb und der blaue Häher in den Nadelkronen schrie. Die stillen Säulenhallen des Waldfriedens wuchsen uns dann zu einer anderen hohen heiligen Schulstube empor, welche uns mehr bot als die trockne Bücherweisheit hinter beengenden Wänden. Was wir gefangen, gesammelt und in Büchsen und Kästchen mitgenommen, wurde gemustert und geordnet. Der Doctor, welcher sich auf vielen Gebieten des Wissens versucht und mit Vorliebe Naturkunde trieb, unterwies uns in Namen, Bau- und Lebensweise der erbeuteten Insecten, schilderte uns Klasse und Eigen-

thümlichkeit der gefundenen Pflanzen, und um so leichter prägte sich das Gehörte dem Gedächtnisse ein, als wir den Gegenstand des jedesmaligen Vortrages ja unmittelbar vor Augen hatten und aus lebendigen Quellen schöpften. So flößte er uns zugleich ein warmes Gefühl für die Natur und ihre Wunder ein und führte uns zu den Höhen seiner eigenen religiösen Ueberzeugung empor, nach welcher alles Bestehende nur ein Beweis für das Dasein eines allgütigen Schöpfers war. Andächtig, als wenn wir in der Kirche wären, lauschten wir seinen Worten: selbst Arnold verlor sein zerstreutes Wesen und aus seinen gelegentlichen Fragen klang nicht blos flüchtige Neugierde, sondern wahrhafte Theilnahme heraus.

Die Erziehung seiner Söhne hatte der alte Baron fast gänzlich in die Hände des Hauslehrers gelegt. Er selbst beschränkte sich darauf, sein Interesse an den Studien der Knaben zuweilen dadurch an den Tag zu legen, daß er ihren geschichtlichen Kenntnissen auf den Grund ging und damit einen freien Vortrag über Napoleon I. und dessen Kriege verband, in welchem weniger die geschichtliche Wahrheit, als vielmehr seine eignen Gesinnungen zur Geltung gelangten. So blieb der Doctor in allen Dingen des täglichen Lebens den Knaben die nächstmaßgebende Person. Er war es, der nicht von ihrer Seite wich, ihre Spiele überwachte, ja manchmal selbst an ihnen theilnahm, und nur selten geschah es, daß die Jungherren sich selbst überlassen waren. In solchen unbewachten Stunden überkam aber Arnold eine übermüthige Unternehmungslust. Dann,

wenn der Doctor mit dem alten Baron beim Schachbrett saß, zogen er und ich wohl insgeheim auf abenteuerliche Entdeckungsreisen aus, durchstöberten die dunkeln und moderduftigen, mit Gerümpel angefüllten Bodenkammern oder schlichen gar klopfenden Herzens die bröckelnden, verwitterten Steinstufen zu dem uralten Thurme, dessen Schlüssel wir uns zu verschaffen gewußt, hinan, um von dort die schwindelnde Fernschau über ein Meer wogender Tannenwipfel zu halten, und uns im Erzählen gruseliger Geschichten von den Schauern längst vergangener Zeit umwehen zu lassen. Auch entsinne ich mich deutlich, daß Arnold einmal seinen langgehegten Plan, das in einiger Entfernung vom Schlosse abliegende große Moor, den Gegenstand seiner geheimen Neugierde, zu besuchen, in Gemeinschaft mit mir ausführte. Was wir dort fanden, blieb freilich hinter den Erwartungen zurück: wir kamen nicht weit, sanken vielmehr in dem zähen Schlamm ein, arbeiteten uns nur mit Mühe heraus und kehrten beschämt und beschmutzt in's Schloß zurück, wo Tante Ida in gerechter Entrüstung über den sündhaften Kleider- und Wäschemißbrauch mich als den in ihren Augen unzweifelhaft Hauptschuldigen gehörig abkanzelte, während der Doctor die Ausreißer mit einer kurzen, aber boshaftgefärbten und tiefdarniederdrückenden Standrede empfing.

Uns, die wir in einer besonderen Welt lebten, entging es fast ganz, wie so still das Leben in Schloß Werden dahinfloß. Seit dem Tode seiner Frau liebte der alte Baron die Zurückgezogenheit, Besuche empfing und erwiderte er nicht. Nachbarschaft gab es in dem

aus wenigen großen Gütern zusammengesetzten Kirchspiele überhaupt nicht viel und schon räumliche Bedingungen, die beträchtlichen Entfernungen der Edelhöfe von einander, erschwerten den Verkehr. Nur mit der Familie von Altenhausen, die auf dem jenseits des großen Moors gelegenen Gute Leyden wohnte, fanden freundschaftliche Beziehungen statt. Der Leyden'sche Herr, ein entfernter Verwandter des alten Barons, kam mit seiner stillen, kränklichen Frau zuweilen auf Besuch nach Werden herüber und brachte dann auch sein Töchterchen mit, ein blondes anmuthiges Kind mit dunkelblauen sinnenden Augen und rothen, stets wie zu einer freundlichen Frage leicht geöffneten Lippen. Wenn die Herren im Saale über Jagd und Landesangelegenheiten sprachen und, was nicht selten geschah, sich mit schallender Stimme zankten, und die Damen wirthschaftliche Gespräche erörterten, dann ging wohl die kleine Margarethe mit zierlichen Schritten an der Seite ihrer unzertrennlichen Begleiterin, einer steifen französischen Bonne, im Schloßgarten einher, pflückte Blumen und schaute neugierigen Blickes zu den Vettern hinüber, für die sie ein Gegenstand verborgenen und merkwürdig geäußerten Interesses war. Die Knaben, vor allem Arnold, tollten dann wilder als je, haschten sich oder schrieen ohne ersichtlichen Grund plötzlich laut auf, — alles geheime Huldigungen zu Ehren des Gastes, — aber über diese schüchternen Versuche zu einer Bekanntschaft wagten sie sich damals noch nicht hinaus. —

Und dann tritt ein letztes Bild vor meine Erinnerung, mit welchem das sorglose Leben der Kindheit

seinen unwiederbringlichen Abschluß fand. Ein trüber Januarfrühmorgen, die Bäume des Parkes unter dem Hauch des Reifes wie versteinert; einzelne Flocken, die schläfrig herniederfallen. Die Oefen im Schlosse brennen lustig, denn es ist noch sehr früh; in den Zimmern aber giebt es ein geschäftiges Hin- und Wiederlaufen, ein Packen und Kramen; ein großer Proviantkorb, „Speisepaudel" genannt, wird hergerichtet; Koffer und Säcke werden die Treppe heruntergetragen. Der alte Baron sitzt, die lange Pfeife im Munde, im trüben Zwielicht am Kaffeetisch, neben ihm der Doctor im Reiseanzuge, beide in eifrigem Gespräch begriffen. Aufgeregt und hastig verzehren die beiden Jungherren, welche ebenfalls reisemäßig angethan, ihr Frühstück, während Tante Ida erregt das Taschentuch an die Augen drückt und um die Neffen, welche sich hier wie die Hauptheldeu eines Trauerspiels vorkommen, eifrig beschäftigt ist. Ich stehe bescheiden bei Seite, ohne daß sich Jemand sonderlich um mich kümmert. Nur einmal wie zufällig sehe ich den Blick des Lehrers theilnahmsvoll auf mich gerichtet, während der alte Baron, in Gedanken versunken, den langen Schnurrbart dreht und mich unter den dichten Brauen hervor mit kurzem Blicke streift. Unten auf der mit frisch gefallenem Schnee bedeckten Vorfahrt, in welche die Geleise sich tief und schwärzlich eingedrückt haben, hält ein riesiger verdeckter Schlitten, der „Wasock" genannt, ein altehrwürdiges Fahrzeug, das nur zu ganz besonderer Gelegenheit so, wenn der alte Baron nach Riga auf den Convent oder Landtag muß, aus den Tiefen des Wagenhauses

hervorgeholt und von dem alten brummigen Kutscher Peter liebevoll und umständlich, als wie ein fühlendes Wesen, gewaschen und in Stand gesetzt wird. Die vier stattlichen, wenn auch nicht mehr ganz jungen Rappen bewegen sich unruhig, stampfen den Boden und schnauben in den trüben Morgen hinaus. Kutscher, Stalljunge und Diener sind mit dem Anschnallen der Koffer und Kasten beschäftigt und auch ich eile hinunter und mache mich nützlich, so gut ich es vermag. Denn mir ist recht trübselig zu Muth und heimlich wische ich mir die Thränen aus den Augen. Der Diener Karl, welcher mich heimlich um meine bevorzugte Stelle beneidete, verzieht höhnisch seinen breiten Mund und sagt, als ob er zu einem anderen spräche: „Ja, ja, die Herrentage sind nun vorüber." Mit Wiederstreben fühle ich, daß Karl recht hat. Der Schlitten, welcher Herbert in's Dorpater Gymnasium, Arnold noch weiter nach Petersburg in eine Militäranstalt und zugleich den verehrten Lehrer, dessen Thätigkeit im Schloß nun beendet, auf immer mit sich fortführt, trägt auch die glücklichen unbewußten Tage der Jugend in die Ferne. Wie durch einen Schleier gewahre ich auf der Treppe den alten Baron, welcher auf den Diener schilt und sichtlich bewegt ist, die flatternden Löckchen Tante Ida's und im Hintergrunde das zum Abschied versammelte Gesinde. Die Jungherren reichen mir die Hand, Arnold ruft mir ein paar ermunternde Worte zu, dann tauchen ein paar gütige ernste Augen aus einem kleinen faltigen Gesicht in die meinen und ich höre eine wohlbekannte

Stimme sagen: „Sei unverzagt, Johannes, und thue überall Deine Pflicht!“ Jetzt ziehen die Pferde an und langsam schwenkt der Schlitten um die Rundung des Schloßthurms, wo er bald unseren Blicken entschwindet.

Während ich noch in traurigen Gedanken dastand, klopfte mir Tante Ida tröstend auf die Schulter und ein Wink des Schloßherrn entbot mich in die Geschäftsstube.

„Höre“, sagte er, indem er mich durchdringend ansah, „eigentlich bin ich nicht dafür, daß man von der Bahn, auf die Geburt und Herkommen einen hinweisen, ohne Noth abweicht. Danke es daher Doctor Lange, wenn ich mit Dir eine Ausnahme mache. Sag' mal',“ und er schaute mich fast drohend an, „hast Du auch wirklich Lust, etwas Tüchtiges zu lernen?

Ich erröthete und stammelte fast unhörbar ein „Ja.“

„Nun wollen sehen“ fuhr der alte Baron fort. „Ich werde dich in eine Lehreranstalt schicken, die dich einst befähigen soll, die Aufnahmeprüfung in eine Forstakademie zu bestehen. Ob du dort fort kommst, hängt ja nur von dir ab, alles Uebrige wird meine Sorge sein. Morgen bereits brichst du in die Stadt auf. — Nein, nein, keine Redensarten“ unterbrach er fast barsch meine schüchternen Dankesworte. „Ich liebe das nicht; du wirst einst Gelegenheit haben, deine Erkenntlichkeit durch die That zu beweisen.“

Ich gehe kurz über die Periode meines Bildungsganges hinweg. Nur so viel, daß ich, eingedenk des Wortes, das mir mein theurer Lehrer in der Abschiedsstunde zugerufen, fleißig arbeitete, meine Zeit tüchtig

ausnutzte, und der Erfolg auf meiner Seite war, wobei mir die in Werden genossene Vorbildung trefflich zu statten kam. Die Jahre verrannen, die Klassen der Schule absolvirte ich schnell, dann ging ich nach Deutschland, um die Forstakademie zu beziehen. Ich lernte Welt und Menschen kennen und die mir von dem alten Baron gewährten Mittel setzten mich in den Stand, in bescheidener Weise an den Freuden des Lebens theilzunehmen, doch über alles ging mir mein Studium und der erklärliche Wunsch nach bald möglichster Selbstständigkeit wurde mir zum steten Sporn. Es glückte; mit einer hübschen Summe von Kenntnissen ausgerüstet betrat ich Werden wieder, welches ich in den Jahren meiner Schul- und Universitätszeit nur selten und immer nur für kurze Zeit besucht hatte. —

Der alte Baron empfing mich freundlich, ja väterlich gütig, beglückwünschte mich zu meinen Erfolgen und ordnete mich vorläufig als Adjunkt dem Werdenschen Förster zu. Als dieser nach zwei Jahren sich in den Ruhestand zurückzog, trat ich mit dem Titel eines gelehrten Forstmeisters an seine Stelle. Meine Amtsthätigkeit behagte mir, ich fühlte und die andern sagten es, daß ich am richtigen Platze war. Wenn ich durch meinen Wald schritt, die Tannen um mich her rauschten und die Drossel im Gezweige sang, dann überkam mich oft ein Gefühl sicherer froher Zufriedenheit, welches, wenn nicht das Glück selbst, so doch diesem sehr nahe verwandt sein mochte. Das einsame und anstrengende, aber auch frische und freie Leben inmitten der Natur entsprach ganz meinem Wunsche und meine Jagdlust fand

ungehinderte Befriedigung. Den Wald mit allen seinen Verstecken, Schlupfwinkeln und versteckten Pfaden kannte ich bald besser als irgend ein anderer, und selbst in die Geheimnisse des Wolfsmoors war ich eingedrungen. Und doch wurden mir herbe Enttäuschungen nicht erspart. Während man in Deutschland die Waldkultur unter planmäßige, strengbefolgte Gesetze stellte und von der Erkenntniß ihres Werthes mehr und mehr durchdrungen wurde, befand sich die heimathliche Forstwirthschaft noch im Kindheitsalter. In jener Zeit hatte man noch merkwürdige Ansichten über die Bestimmung des Waldes, Ansichten, über die man heute lächeln müßte. Der Wald stellte nicht den mit werthvollsten Theil eines Theil eines Landgutes, sondern ein störendes, Acker und Wieseland beeinträchtigendes Element dar, mit dem man am liebsten aufgeräumt hätte. Nur aus Bequemlichkeitsrücksichten, aus Mangel an Kräften und Mitteln zur Zerstörung oder im Interesse der Jagd gönnte man ihm sein Dasein. Daher war Baumfrevel straflos; kein Mensch kümmerte sich um einen widerrechtlich gefällten Stamm, deren so viele in der Tiefe der Wildniß ungenutzt vermoderten, und der Satz, daß der Wald für alle gewachsen sei, fand damals thatsächliche und unangefochtene Geltung.

Demgemäß setzte sich meine Thätigkeit als Forstmeister in der Hauptsache nur darin zusammen, daß ich die zahlreichen Revierbuschwächter zu controliren, gelegentliche Holzverkäufe abzuschließen, den Schlagort anzuweisen, Wilddiebe unschädlich zu machen und die Herbstjagden zu leiten hatte. Bei allen Verbesserungen,

die ich etwa einführen wollte, fehlte mir dagegen die nothwendige Unterstützung; ich durfte raden, säen, pflanzen, entwässern, ganz nach meinem Gutdünken und Belieben, jedoch nur in soweit, als die Gutskasse nicht dadurch belastet wurde. Für den Wald irgend etwas aufzuwenden, kam dem alten Baron nicht in den Sinn; ja es erschien ihm lächerlich und mit derlei Dingen sich ihm zu nahen konnte unter Umständen gefährlich werden. Ich sah es mit geheimer Betrübniß. Wie viel war noch in den Werdenschen Forsten zu thun, wie große Kräfte lagen dort brach, wie viel Reichthümer harrten noch ihrer Hebung aus dem jungfräulichen Boden. Den goldenen Zauberstab aber, welcher solches Wunder zu vollbringen allein mächtig war, das Kapital, hielt der alte Baron in fester Verwahrung und auf einen Umschwung der Dinge war kaum zu hoffen. Da erwuchs mir unerwartet ein Bundesgenosse. —

Doch, wie ich sehe, bin ich den Ereignissen weit vorausgeeilt und es ist Zeit, daß ich wieder zu den andern Personen dieser Geschichte zurückkehre. —

Wenn die beiden jungen Barone in den Ferien nach Hause kamen, dann belebte sich auch Werden wieder. Beide wuchsen stattlich heran und beide, der dunkle Arnold und der blonde Herbert, trugen in ihrem Aeußeren, wenn auch in verschiedener Weise, die besonderen Merkmale ihres Geschlechts. Darauf beschränkte sich aber leider auch ihre Gemeinschaft, denn innerlich fühlten sie nur wenig für einander.

Die lange Trennung und die gänzlich verschiedenartige Erziehung hatten den zwischen ihnen seit jeher

bestehenden Gegensatz noch erweitert. Das besonnene und überlegene Wesen Herbert's vertrug sich nicht mit der aufflammernden, auffallenden Gemüthsart, welche Arnold eigen war. Streitigkeiten fielen jetzt häufiger vor, seit das milde Wort des Doctors, welcher die Brüder stets wieder zu versöhnen verstanden, verstummt war. Tante Ida nahm stets für ihren Liebling Partei und schalt Herbert einen alten Mann, der niemals jung gewesen. Der alte Baron dagegen ließ sich solche Zwischenfälle nicht allzusehr anfechten: „Das wird sich geben," meinte er, „und im Uebrigen, sie sind ja nicht nothwendig auf einander angewiesen, die Welt ist weit." Er umschloß seine Söhne mit gleicher Liebe, nur die Art, wie er mit ihnen verkehrte, war verschieden. Arnold's lebhafter Geist erfreute ihn, an seinen lustigen Geschichten fand er Wohlgefallen, in ihm sah er den zukünftigen Gardeofficier, dem bei seinen Vorzügen und Gaben eine glänzende Laufbahn nicht fehlen konnte. Vor Herbert's klarem Denken und gediegenem Wesen dagegen empfand er eine mit Stolz gemischte Achtung und schon früh gewöhnte er sich, mit ihm über ernste Dinge zu verhandeln. Herbert war ihm der Erbe der Ueberlieferungen und des Güterbesitzes seines alten Hauses; auf ihm lagen ernste, heilige Verpflichtungen, deren Bedeutung ihm nicht zeitig und nachdrücklich genug vorgeführt werden konnte. —

Mit meiner veränderten Stellung mußten auch die Beziehungen zu den jungen Baronen eine Wandlung erfahren. Das traf auf Herbert völlig zu. Der Gedanke, daß ich ihm einmal als Spielgefährte näher

gestanden, schien ihm lästig; so betrachtete und behandelte er mich allmählig ganz als den Untergebenen seines Vaters. Gewiß: es lag nicht in seiner Absicht zu kränken, wenn er sich so gab, sondern an seiner etwas kalten Art, Menschen und Dinge anzuschauen, — mich aber schmerzte es Anfangs doch. In Arnold's gefühlswarmem Herzen dagegen bedeutete die Erinnerung noch etwas, und trotz des Abstandes, der uns äußerlich trennte, bewahrte er mir eine freundliche, ja kameradschaftliche Gesinnung. Das empfand ich deutlich, wenn der schöne Jüngling, den die Uniform vortrefflich kleidete, mich später in meinem einsamen Forsthause aufsuchte, erzählte, lachte und dann wieder schweigend zusah, wie ich Vogelbälge zum Ausstopfen — eine Kunst die ich von meinem Amtsvorgänger erlernt — zubereitete. Dann wurde wohl ein Jagdausflug auf den nächsten Tag verabredet; gemeinsame Parthien wurden unternommen, Hechte gestochen; an den Ufern des einsam durch Tannenwälder dahinziehenden Aastroms wurde der Otter aufgelauert und dem Biber nachgespürt, welcher damals sein Bauhandwerk noch ungestört am Flusse betrieb. So führte uns die gemeinsame Liebe zum Waidwerk immer wieder zusammen und flocht unmerklich ein festes Band um uns beide. Wenn ich der ganzen Werdenschen Familie das Gefühl tiefer Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten entgegentrug, so vereinigte sich die Liebe, deren mein Herz fähig war, auf den Einen, auf Arnold; für ihn hätte ich willig mein Leben eingesetzt. —

Im Sommer kamen auch die Altenhausens von

ihrem Aufenthalt in der Landeshauptstadt auf's Gut zurück und nach alter Art entspann sich zwischen Leyden und Werden ein lebhafter Verkehr. Längst schon hatten die jungen Barone ihre Scheu vor der Cousine, die zu einem lieblichen Mädchen heranblühte, verloren, an deren Stelle freundschaftlicher, ungezwungener Verkehr getreten war. Besonders war es Arnold, der ein lebhaftes Interesse an dem Fräulein nahm, welches sich in dem Maaße, als beide Theile älter wurden, steigerte und, wie man sich erzählte, auch von der anderen Seite erwiedert wurde. Sie liebten es beim Spiel einer Parthei anzugehören, sich zu necken, zu lachen und zu plaudern; sie freuten sich, wenn sie sich wiedersahen und wurden betrübt, wenn sie sich trennen mußten. Diesen Beziehungen ging jedoch der Charakter der Zartheit und Harmlosigkeit nie verloren, auch dann nicht, als Arnold nach glücklich bestandenem Officiersexamen nach Hause zurückkehrte und an der Feier des siebzehnjährigen Geburtstags des Fräuleins Antheil nahm. Ein wohlberechneter Stich des alten Barons auf eine schüchterne Anspielung Arnolds, daß nämlich Officiere vor dem Rittmeister überhaupt nicht an's Heirathen denken dürften, soll jedoch dabei zu des letzteren Zurückhaltung wesentlich beigetragen haben. Mochte das nun wahr sein oder nicht: jener Stich saß jedenfalls nicht allzu tief, denn als Arnold in's Regiment abreiste, gemahnte nichts in seiner Miene an geopfertes Liebesglück. Die Welt lachte ihn so sonnig an, die Zukunft winkte ihm verheißend entgegen und im Stillen vielleicht tröstete ihn der Gedanke, daß sie, das Fräulein

und er, noch beide jung seien und getrost warten könnten. —

Herbert hatte das Gymnasium beendet und sich auf der Landesuniversität dem Studium der Oekonomie und Naturkunde gewidmet. Stetig ging er seinen Weg und bestand die Prüfungen mit Glanz. Bei seinen Kommilitonen hatte er sich nicht immer Liebe, wohl aber überall Achtung zu verschaffen gewußt. Nach Abschluß seiner Dorpater Studien und nach einjährigem Aufenthalte an einer landwirthschaftlichen Hochschule in Deutschland kehrte er, ein ganzer Mann und den Kopf voller Entwürfe, in die Heimath zurück, um Kreysingen, das größte und stattlichste der Werdenschen Beigüter, vom Vater in Pacht zu nehmen.

Hier entwickelte er, in dem Bestreben, das Gelernte praktisch zu verwerthen, eine fieberhafte Thätigkeit, führte mannigfache Neuerungen ein und suchte selbst den alten Baron, der sich sonst nur ungern in seine Geschäfte dreinreden ließ, seinen Plänen geneigt zu machen. Anfänglich wollte dieser davon nichts wissen. „Thue das, wenn ich begraben bin" pflegte er dann zu sagen, „was bisher ausgehalten hat, wird auch die paar Jahre bis dahin stehen bleiben." Trotz allen Sträubens vermochte er es dennoch nicht, sich dem Einflusse des Sohnes, auf dessen Urtheil er stets gegeben, noch mehr aber oft der überraschenden Wirkung mancher Neuerung, die sich gleichsam unter seinen Augen vollzog, auf die Dauer gänzlich zu entziehen. So drang Herbert namentlich in einer Hauptfrage durch. Die ganze Waldwirthschaft des Familien-

besitzes — und Schloß Werden war hauptsächlich Waldgut — sollte den Anforderungen der neuen Zeit gemäß einer durchgreifenden Umformung unterzogen und unter meiner Leitung eine neue Art der Verwaltung eingeführt werden.

Herbert hatte dem Vater die Vortheile dieser Neuerungen so überzeugend vorzuführen und mit genauen Zahlen zu belegen verstanden, daß der alte Herr sich, wenn auch innerlich ungern, entschlossen hatte, aus dem altgewohnten Geleise herauszutreten. —

In dieser Zeit langten aus der Hauptstadt Briefe von Arnold an, die den alten Baron jedesmal in die böseste Laune versetzten. Früher hatte er sich stets, wenn die sehnsüchtig erwartete Post angelangt, mit den Briefen und Zeitungspacketen in den gewohnten Lehnstuhl im Saal niedergelassen, um in aller Muße die Lesung des Eingegangenen zu beginnen, und immer war ein freundliches Lächeln über seine Lippen geglitten, wenn auch ein Schreiben von Arnold sich darunter befand. Die Nachrichten lauteten noch günstig: ausführlich und lebendig berichtete der junge Officier, wie schnell er sich in die neuen Verhältnisse eingelebt, wie gut ihm sein Beruf behage, wie es ihm an treuen Kameraden nicht mangle und der Oberst ihm günstig gesinnt sei. Dann kamen Träume von einer ruhmvollen Laufbahn, Hofgeschichten, dienstliche Erlebnisse in buntem Mancherlei. Alles das stimmte den alten Baron heiter und rief die eigene militärische Jugendzeit, welche er im Sohne gleichsam auf's Neue verkörpert sah, wieder in lebendigen Bildern in ihm wach.

Jetzt aber konnte er einen Brief von Arnold kaum zu Ende lesen, ohne empor zu fahren, das Papier in der Hand zu zerknittern und mit unwilligem Murmeln, das oft in lautes Schelten überging, eilig im Saale auf und nieder zu schreiten. „Er macht Schulden!" rief er dann wohl empört aus, „das ist häßlich und bedeutet den Anfang von Niedrigkeiten, einen Fleck an der Ehre des Officiers. Auch ich habe meine Jugend genossen, doch Schulden habe ich nie gemacht." Einige kurze, aber inhaltsschwere Zeilen, die Blitz und Donner und zugleich die erbetene Summe enthielten, gingen dann in die Hauptstadt ab.

In solchen Tagen war es schlimm, um den alten Baron zu sein. Ein ganz geringfügiger Anlaß konnte seinen Zorn entflammen, im Schlosse machte man ihm nichts recht und Tante Ida litt sichtlich unter den Ausbrüchen seiner bösen Stimmung, in welcher er sich, ganz gegen seine Gewohnheit, auch zu Ungerechtigkeiten verleiten ließ. Mit scheuen Blicken und auf den Zehen ging die Dienerschaft ihren Verrichtungen nach; die auf dem Felde arbeitenden Bauern duckten sich bei seiner Annäherung wie verschüchterte Vögel und selbst der Verwalter, welcher sonst viel bei dem Herrn galt, entging dem Ungewitter nicht. Es war ein Glück, daß Herbert in der Nähe war. In das Herz des jungen Sohnes schüttete der alte Baron alle in ihm gährenden Befürchtungen und Bekümmernisse aus und es ehrte Herbert, daß er seinen Einfluß niemals zum Schaden Arnold's geltend machte, vielmehr diesen zu entschuldigen und den alten Herrn versöhnlich zu stimmen bemüht war. —

Dann kamen schlimmere Nachrichten. Ehrenschulden, deren Stundung nur mit Mühe herbeizuführen gewesen, so wie ein ernsthafter, durch die Leidenschaftlichkeit des jungen Officiers heraufbeschworener Streitfall mit einer hochgestellten Persönlichkeit, der vielleicht verhängnißvolle Folgen nach sich ziehen konnte, hatten die Stellung Arnold's im Regiment erschüttert und ihm den Gedanken an den Abschied nahe gelegt. Da bot sich ein Ausweg. Der Kampf mit den kaukasischen Bergvölkern stand damals auf seinem Höhepunkte und den Bemühungen des alten Barons gelang es, die schleunige Ueberführung Arnold's aus der Garde in einen im Felde stehenden Truppentheil durchzusetzen. In seinen Beziehungen zum Sohne war jetzt eine sichtliche Erkältung eingetreten, selbst eine Begegnung mit ihm hatte er vermieden, sondern ihm angedeutet, er wünsche ein Wiedersehn nicht eher, als bis die alte Scharte ausgewetzt sei. So blieb Arnold mehrere Jahre hindurch der Heimath fern und die Briefe, welche von ihm anlangten, lauteten kurz und spärlich. Obwohl er sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt zu haben schien und seine Zeilen eine wilde Freude an dem fremdartigen, gefahrvollen Leben athmeten, so fiel doch oft, wie unbeabsichtigt, in die lebendige Beschreibung von den Mühen des Feldzuges, von der gewaltigen Bergnatur und den wilden Bewohnern des Kaukasus ein voller Tropfen geheimer Verbitterung, wenn der Schreibende der fernen Heimath und der Lieben darin gedachte. Allmählich söhnte sich der alte Baron wieder mit der Sachlage aus und als gar Arnold meldete,

daß er für Auszeichnung in einem Treffen mit dem kaukasischen Kreuze geschmückt worden, da bemächtigte sich des alten Herrn eine so freudige Stimmung, wie man sie lange nicht an ihm wahrgenommen, und mit neu erwachendem Stolze gedachte er oft und gern seines „kaukasischen Kämpfers." Dann hatte Arnold zuletzt berichtet, daß er bei Erstürmung eines Aul's, durch einen Streifschuß an der Schulter getroffen, krank im Hospital darniederliege. Der Brief war drei Monate unterwegs gewesen und wieder verflossen Monate, ohne daß sie weitere Nachrichten gebracht hätten. Mit lebhafter Besorgniß und heiße Wünschen für sein Wohlergehen wurde seiner im Schlosse gedacht. —

Da, eines Abends im Vorfrühling, kam er selbst, ganz plötzlich und unerwartet. Was ihn herführte, war nicht freudiger Natur; er befand sich im Abschiede. Seine militärische Laufbahn hatte durch einen bösen Vorgang ihren Abschluß gefunden. Wegen einer schönen Tscherkessin, die bei Erstürmung des Bergdorfes, welcher Arnold seine Wunde verdankte, den Siegern in die Hände gefallen und dem Loose der Kriegsbeute gefolgt war, waren zwischen dem jungen Baron und seinem Vorgesetzten Eifersüchteleien entstanden, die endlich, als die Gefangene dem Livländer ihre Gunst zugewandt, zu offener Entzweiung und Feindschaft zwischen den Beiden geführt hatten. — Zum Verwundern war es, wie ich hier einflechte, nicht, wenn Arnold der Weiber Herz leicht gewann; er hatte sich in den sechs Jahren seiner Abwesenheit zu einem auffallend schönen Manne entwickelt. Die Sonne Asiens hatte seine Gesichtsfarbe

tief gebräunt, ein schwarzer, krauser Bart umfloß nun Lippen und Wangen und in den dunklen Augen wohnte ein kühner, mit Wildheit gemischter Ausdruck. — Der Kapitain wagte nun, als er seinen Lieutenant sich vorgezogen sah, aus Furcht vor dem rücksichtslosen Wesen des Letzteren gleichwohl keine offene Rache, sondern begnügte sich damit, Arnold im Dienste zu nörgeln und hämische Geschichten über ihn in Umlauf zu bringen. Als Arnold davon erfuhr, ließ er den Kapitain fordern; dieser aber erklärte in verächtlichem Tone, daß er sich mit seinem Untergebenen nicht schlagen würde, und verblieb selbst auch dann, als ein zusammenberufener Ehrenrath sich auf die Seite des Lieutenants gestellt, bei seiner Weigerung. Da, bei Gelegenheit einer Felddienstübung, als der Kapitain sich wiederum in häßlichen Chikanen erschöpft, war es über Arnold gekommen. Er hatte den Säbel gezogen, den Vorgesetzten am Kragen gepackt und diesen vor der Fronte der Truppe dermaßen mit der flachen Klinge bearbeitet, daß er bewußtlos niedergefallen war. Auf diesen gröblichsten Verstoß gegen die Manneszucht, stand Tod oder mindestens Degradation zum Gemeinen; dies wußte Arnold. Das Schicksal aber erwies sich ihm dieses Mal günstiger. Die mildernden Umstände, welche den Fall begleitet, der Spruch des Ehrenraths, das niedrige Benehmen des Kapitains, dessen schimpfliche Ausstoßung aus dem Dienst ohnehin beschlossene Sache war, und die persönliche Beliebtheit des jungen tapferen Officiers bewirkten eine mildere Strafe. —

Das Urtheil des Kriegsgerichtes lautete auf mehr-

jährige Festungshaft, aber auch diese wurde ihm, nachdem er sie kaum angetreten, in besonderer Ursache auf dem Gnadenwege erlassen. Den schlichten Abschied freilich konnte man ihm nicht ersparen. —

Nur Tante Ida jubelte aus aufrichtigem Herzen, als sie ihren Liebling wieder in die Arme schließen und nach ihrem Sinn mit dem Besten, was die Wirthschaft bot, aufnehmen und verpflegen durfte. Bei dem alten Baron dagegen wurde die Freude des Wiedersehens mit dem Sohne denn doch bedeutend durch den Anlaß seines Kommens getrübt und heimliche Sorgen um die Zukunft nagten ihm unablässig an der Seele. Die Laufbahn Arnold's, wie er, der Vater, sie sich in seinen Träumen vorgestellt, war nun gründlich und wohl für immer zerstört. Die Geschichte seines Hauses verzeichnete zum ersten Male den Fall von der unfreiwilligen Verabschiedung eines Werden und an diese Vorstellung sich zu gewöhnen, fiel dem alten Mann um so schwerer, als damit zugleich auch eine heilige Ueberlieferung seines Geschlechts gefährdet erschien. Man war es gewohnt, daß diejenigen Familienglieder, welche in Kriegsdienste traten, mit Liebe und Erfolg dem einmal erwählten Berufe anhingen und, wenn es zur Erbtheilung kam, sich unter stillschweigendem Verzicht auf den Grundbesitz mit baarem Gelde begnügten. So blieben im Interesse der Machtstellung und des Ansehens des freiherrlichen Hauses die Schloß Werdenschen Güter stets ungeschmälert in der Hand des bevorzugten Geschlechtsgenossen. Das geschah aus freier Ueberzeugung, denn eine den Erbgang regelnde Stiftungs-

urkunde war nicht vorhanden. In dieser Weise wünschte es auch der alte Baron mit seinen Söhnen gehalten zu wissen: während Arnold kriegerische Ehren sammelte, sollte Herbert einst als freier Herr im Schlosse der Ahnen walten. Wer aber bürgte nun dafür, daß der häßliche Zwischenfall, welcher Arnold aus der kaum begonnenen Laufbahn geschleudert und die Pläne des alten Herrn so verhängnißvoll durchkreuzt hatte, nicht auch jener festgefügten Ordnung einen Stoß versetzen und die dereinstigen Alleinansprüche Herbert's auf die Güter von dem guten Willen Arnold's abhängig machen würde? Wie dann, wenn nach seinem, des alten Barons, Tode Arnold auf Theilung des Grundbesitzes bestand und die Gesetze ihn hierbei unterstützten? Diese Erwägungen bedrückten den Schloßherrn schwer. Eine feste Regelung der unsicher gewordenen Verhältnisse, etwa durch Gründung eines Majorats zu Gunsten Herbert's, nachträglich herbeizuführen, widerstrebte aber seinem Sinne, weil es eben der Ueberlieferung widerstrebte.

Auch in der traurigen Angelegenheit selbst, die die Entlassung Arnold's aus der Armee zur Folge gehabt, konnte er dem Sohne doch nur ganz bedingt Recht geben, namentlich was die Art betraf, in welcher Arnold sich Genugthuung verschaffen zu müssen geglaubt hatte. Der Jähzorn — pah! Der Jähzorn, wie er im Blute der Werdens steckte, bedeutete doch höchstens die Erklärung für sein Unglück, niemals aber dessen Rechtfertigung, und endlich — was sollte Arnold jetzt anfangen, er, der nur für die militärische Laufbahn vorgebildet und eben darum nur als Militär etwas zu leisten im Stande war?

So konnte es nicht fehlen, daß der alte Baron dem heimgekehrten Sohne bald ein mürrisches Gesicht zeigte und seinem Munde in der Erregung Worte entquollen, wie er sie so bitter gar nicht hatte sagen wollen. Der heißblütige Arnold aber nahm die väterlichen Vorwürfe nicht immer stillschweigend hin; so kam es zu peinlichen Auftritten, welche stets einen bittern Nachgeschmack zurückließen. Im Geiste verglich der alte Herr seine Söhne mit einander: Herbert, den so stetig, bewußt und klar Handelnden mit Arnold, dem Begabten, mit glänzenden Eigenschaften des Körpers und Geistes Ausgestatteten, welcher es gleichwohl zu nichts Tüchtigem bringen konnte und zum Müssiggange verdammt schien. Das Gedachte aber setzte sich leicht in Gesprochenes um und wirkte so verhängnißvoll. Arnold fühlte, wie die Gleichgültigkeit, welche er bisher für Herbert übrig gehabt, sich in ein Gefühl des Grolles wandelte. Täglich mußte er gewahren, welche bevorzugte Stellung der Bruder einnahm, wie viel er bei dem Vater galt, welch' guten Rufes der tüchtige und strebsame Mann sich in der Nachbarschaft erfreute, und täglich mußte er sich gestehen, wie so würdig Herbert solcher Ehren war und wie wenig er selbst gegen ihn bedeutete. Freilich, es war Herbert leicht geworden, auf dem richtigen Wege zu bleiben. Er führte ein zwar thätiges aber sorgenloses Dasein, er hatte, wie man zu sagen pflegt, stets in der Wolle gesessen. Die Heimath selbst hatte ihn geschützt und des nöthigen Beistandes von Seiten gütiger Familiengenossen, vorab des Vaters, hatte er nie entbehrt. Ihn, Arnold, aber hatte das Schicksal

tüchtig umhergewirbelt, ohne daß in der Fremde sich Jemand sonderlich um ihn gekümmert; er war in Versuchungen geführt, in Lagen gebracht worden, deren ein Stärkerer selbst als er kaum Meister geworden wäre. Ungerechtigkeit war es da, ihm, der die Stürme des Lebens erprobt, einen Fehltritt oder besser ein Mißgeschick so schwer anzurechnen, wo der andere nicht so wohl durch seine günstige äußere Stellung, als auch durch die Kälte seines Charakters vor ähnlichen Gefahren gehütet, sicher und sorgsam von der glatten Fluth des Lebens dahingetragen wurde. Aber noch ein anderes kam hinzu. Arnold argwöhnte, daß Herbert ihm aus selbstsüchtigen Gründen bei dem Vater zu schaden suche; in ihm witterte er die Quelle der üblen Launen, der bitteren, kränkenden Ausfälle, welche der alte Baron in letzter Zeit so häufig für ihn bereit hielt. Und ob sein Mißtrauen auch durch keinen einzigen Beweis gestützt wurde, ja er selbst zuweilen heimlich schwankte, so gewann er es in verhängnißvoller Verblendung, welche die gute Stimme in seinem Inneren übertönte, dennoch nicht über sich, den bösen Argwohn zu bannen. Jedesmal, wenn der Vater in bestimmter Absicht und auf seine, Arnold's Kosten, wie es ihm schien, die Tüchtigkeit Herbert's pries und ihn so gleichsam auf einen Sockel der Bewunderung stellte, fühlte er sich gedemüthigt, verbittert, vergewaltigt. Das Blut schoß ihm in's Angesicht und erneuter Groll gegen den Bevorzugten quoll ihm langsam vom Herzen herauf. Thatsächlich befand er sich dabei in einem schweren Irrthume.

Denn gerade jetzt regte sich in Herbert der lebhafte Wunsch, ein aufrichtig brüderliches Verhältniß, wie es bisher nicht bestanden, mit Arnold anzubahnen und nach Möglichkeit trug er das Seine dazu bei. In seiner besonderen Weise zwar. Die Art, wie er sich zu geben pflegte, verletzte den Unkundigen leicht: wo er es aufrichtig gut meinte, da kamen ihm die Worte schroff und spröde von den Lippen und machte sich ein ungewollter Zug der Ueberlegenheit bemerkbar; sein Rath klang wie eine Ermahnung, seine Bitte wie ein Befehl, sein Befehl wie eine Drohung und, wo sein Herz freundliche Wärme beseelte, da blickten seine Augen ruhig und kalt. Arnold aber, welcher in die Sinnesart des Bruders niemals tiefer eingedrungen war und den Kern nicht von der Schale zu sondern verstand, fühlte sich durch dieses Wesen verletzt und abgestoßen und gerade die eigenthümlichen Verkehrsformen Herbert's brachten es mit sich, daß jener die ihm dargebotene Hand nicht annahm und Mißverständnisse und Zufälligkeiten seinem Grolle noch mehr Nahrung zuführten. Als wiederum Herbert einsah, daß sein Werben um die Liebe des Bruders verschlossene Thüren fand, da zog auch er sich gekränkten Herzens von Arnold zurück und die anfängliche Erkaltung in beider Beziehungen artete bald in offenbare Entfremdung aus. Die Brüder vermieden es zuletzt, einander zu begegnen, und wo ein Ausweichen nicht möglich war, da traten sie sich wie zwei Fremde gegenüber.

Doch abgesehen von diesen Mißverhältnissen, auch sonst gefiel es Arnold im Vaterhause nicht. Sehr bald

machte er die Entdeckung, daß er mit seiner Vergangenheit und den Lebensanschauungen, die er sich draußen gebildet, kaum mehr in die Heimath paßte. Hier ging Alles seinen geregelten Gang, Arbeit und Ruhe wechselten gleichmäßig, jeder Tag forderte bestimmte Pflichten und ein Jeder besaß seinen, wenn auch oft kleinen und bescheidenen Wirkungskreis, den er nach Kräften auszufüllen bemüht war. Er aber durfte nur zusehen und sich auf eigene Hand belustigen. Auf der anderen Seite fühlte er sich durch nichts zu diesem einförmigen Leben, zu diesen unscheinbaren Pflichten hingezogen. Die Verhältnisse im Lande dünkten ihn viel zu klein, die Bestrebungen der Menschen darin viel zu bedeutungslos, wenn er sie mit dem verglich, was ihm eine farbenfrische, abwechselungsvolle und oft an gewaltigen Zügen reiche Vergangenheit gebracht. Und doch drückte ihn der Müssiggang. Arnold dachte daran, wieder in das Heer einzutreten, sah aber bald das Erfolglose von Bemühungen in dieser Richtung ein. Einen Moment überkam ihn der Gedanke, einen Landesposten zu übernehmen, doch schauderte er vor der Aussicht, alsdann in einem Kreisstädtchen in eintöniger und uninteressanter Berufsarbeit seine Tage zu verbringen, zurück. Endlich entschied er sich dafür, eine ihm angemessene Civilstellung in der Hauptstadt anzustreben. Doch blieb es bei dem bloßen Vorsatze, ein mächtiger Magnet hielt ihn in der Heimath fest.

Leyden war der Ort, wo er am liebsten und häufigsten weilte. Das frische derbe Wesen des stets gutgelaunten Herrn von Altenhausen, die freundliche Art seiner Ge-

mahlin sprachen ihn an; die Hauptsache aber: das Fräulein hatte für ihn nichts von jener Anziehungskraft verloren, die es seit jeher auf sein Herz ausgeübt.

Margarethe war keine Schönheit, wohl aber war ein Zauber über sie ausgegossen, der in ihrer Stimme, ihrem Lächeln, ihrer Sprache athmete und ihr Männern gegenüber etwas Bestrickendes verlieh. Ihre dunkelblauen Augen verloren nie den lieblich sinnenden Ausdruck, der ihnen eigen war. An Bewerbern hatte es ihr nicht gefehlt und, wie man in der Nachbarschaft erzählte, empfand auch Herbert für die Cousine ein lebhaftes Interesse. Jedenfalls zeigte er sich in ihrer Gesellschaft weit liebenswürdiger als sonst; sein Benehmen verlor an Zugeknöpftheit, seine Stimme klang weniger selbstüberzeugt und wenn er mit dem Fräulein sprach, so gewannen seine Augen ein ungewohnt warmes und weiches Leben. Obgleich sich die beiden gerne hatten und sowohl in Leyden als auch in Werden eine innigere Annäherung derselben im Geheimen lebhaft herbeigewünscht wurde, so waren sie dennoch in ihren Beziehungen über den Grad eines achtungsvoll — freundschaftlichen Verkehrs nicht hinausgekommen.

Da trat Arnold in Margarethens Leben. Auch sie hatte den Jugendfreund nicht vergessen und sein besonderes Wesen zog sie ebenso mächtig an wie einst. Auf Arnold aber übte ihre Nähe einen unverkennbaren Einfluß aus; in ihrer Gesellschaft vergaß er die lästigen Gedanken, die ihn sonst quälten, seine alte unbefangene Liebenswürdigkeit kehrte wieder, er hatte die lustigsten Einfälle, er führte die fesselndste Unterhaltung und

wußte seine kleinen Talente vor ihren Augen glänzen zu lassen. Mit seiner klangvollen Stimme trug er mit Glück und Begabung die Lieder vor, welche er in Rußland und im Kaukasus gehört, und auf dem Rücken seines Kosackenpferdes, des Gefährten aus den Feldzügen, erwies er sich als kühner und unerschrockener Reiter, dem sogar die gewagten Kunststücke, in welchen sich die Söhne der Berge und Steppen im Sattel hervorthun, nicht fremd waren. So war er in Leyden ein stets gern gesehener Gast geworden. —

Ein paar Monate waren verflossen, als sich Arnold unerwartet ein Wirkungskreis eröffnete. Das Vorwerk Langenhoff war an einen lüderlichen Bauern verpachtet, der den Zins niemals rechtzeitig entrichtete, sein Einkommen im Kruge vertrank und obendrein das Wildern im herrschaftlichen Walde als heimlichen Nebenerwerb betrieb. Ich selbst hatte ihn in einer mondhellen Nacht über der Verfolgung einer Elchspur überrascht und, wenn er mir auch entkam und die Nachforschungen in seinem Hause nach der verborgen gehaltenen Flinte ohne Erfolg blieben, so war ich doch meiner Sache sicher und erstattete die Anzeige. Bald darauf wurde der rothe Andres auf Antrag des alten Barons, dem das Wildern den verhaßtesten Eingriff in seinen Rechte bedeutete, durch gerichtliches Urtheil aus der Pachtstelle ausgesetzt. Da äußerte Arnold unvermuthet den Wunsch, das freigewordene Gut in Pacht zu nehmen. Der alte Baron wiederstrebte. Er sah seine geheime Befürchtung eintreffen und mochte Arnold, dem die landwirtschaftlichen Vorkenntnisse völlig mangelten und da er über-

dies die eigentliche Liebe für die Sache bestritt, bei seinen Lebzeiten keinerlei Rechte auf den Grundbesitz einräumen, auf welche er vielleicht dereinst unwillkommene Ansprüche gegen Herbert gründen konnte. Nur der Ueberedungskunst des Leydenschen und seinem Hinweise, daß es sich ja vornehmlich darum handle, Arnold zeitweilig eine standesgemäße Beschäftigung zuzutheilen, gelang es, eine Sinnesänderung in dem alten Baron herbeizuführen. Ungern und schweren Herzens willigte er endlich ein, jedoch mit dem Vorbehalte, daß ihm die Oberaufsicht über die Wirthschaft in Langenhoff zustehen sollte. Im Geheimen freute es ihn doch mehr, als er sich gestehen wollte, daß Arnold Lust zur Arbeit bezeigte, — denn Arbeit, ganz gehörige Arbeit, stand ihm dort bevor. Bewährte er sich in der Feuertaufe, wurde er wirklich ein tüchtiger Mann, nun, so gab es ja Mittel, ihn auch ferner hin auf der eingeschlagenen, neuen Laufbahn zu erhalten und dennoch die alte Ueberlieferung seines Hauses nicht anzutasten. —

Mit fröhlichem Herzen, von Eifer und Unternehmungsgeist beseelt zog Arnold nach Langenhoff. Der Gedanke, daß ihm so vielleicht bald die Gründung eines eigenen Herdes möglich würde, mochte hierbei anspornend in ihm wirken. Anfangs gab er sich wirklich Mühe, doch das Feuer seiner Thatkraft verrauchte bald. Er fühlte sich enttäuscht und sah bald ein, daß er für den neuen Beruf nicht geschaffen war und daß das, was ihn hierher geführt, mehr Ergebniß einer hoffnungsfreudigen Laune, Folge der Unzufriedenheit mit äußeren Verhältnissen, als das klar bewußte Bedürfniß nach

einer bestimmten Form der Thätigkeit war. Ihm fehlte der stetige, ausharrende, geduldige Sinn, der dem Landwirthe eigen sein muß, wenn er seine Mühe mit Erfolg gekrönt sehen will, der Sinn für die kleinen täglich wiederkehrenden, in ihrer Gesammtheit aber so wichtigen Pflichten, — und ihre Erfüllung schuf ihm keinerlei Befriedigung mehr, nachdem der Reiz der Neuheit verblaßt und mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse, wie sie in der Natur der Sache selbst lagen, sich seinem Wirken entgegengestellt hatten. Das Gebiet, auf dem er schaffen sollte, war ihm fast gänzlich fremd, die Hoflage dazu herabgewirthschaftet. Trotzdem wäre ihm vielleicht der Vorwurf, sich muthwillig an eine seine Kraft übersteigende Aufgabe gewagt zu haben, erspart geblieben, wenn er nicht denjenigen, der ihm zu helfen den Willen hatte, von sich gestoßen hätte. Nur eine kurze Wegstrecke schied Langenhoff von Kreysingen. Anfangs, als das Verhältniß der Brüder noch ein leidlicheres war, hatte sich Herbert bemüht, Arnold mit Rath und That beizustehen, ihn allmählig in das schwierige Getriebe der Wirthschaft einzuführen und so von seinen aufrichtig guten Gesinnungen zu überzeugen. Aber das unverhohlene Mißtrauen des Bruders hatte ihn verscheucht und bald ließ Arnold die Wirthschaft gehen, wie sie wollte; kaum um das nothwendigste kümmerte er sich. Sich dem Vater rückhaltslos zu offenbaren, verbot ihm eine Anwandelung falschen Stolzes und überdies war er sicher, daß jener ihn in solchem Falle an Herbert verwiesen hätte. —

Langenhoff war kein erfreulicher Aufenthalt. Da

die Hoflage stets nur von Pächtern bewirthschaftet worden war, so hatte sich ihr ein Stempel trostloser, schönheitsfeindlicher Nüchternheit aufgedrückt. Schon die Lage Langenhoff's inmitten flachen Ackerlandes, an das erst in ziemlicher Entfernung Tannenwald herantrat, entbehrte jedes, selbst des bescheidensten landschaftlichen Reizes. Düster und unfreundlich erhob sich das von den Nebengebäuden umringte Wohnhaus auf einer kleinen, von krüppeligen Weiden besetzten Anhöhe; an dasselbe schloß sich ein verwilderter, mit unedlen Obstbäumen bepflanzter Gemüsegarten, in welchem das Unkraut üppig wucherte. Das Innere des Wohngebäudes mit seinen niedrigen dunkelen Zimmern, welche wegen Zeitmangels nur nothdürftig zum Gebrauch für den neuen Pächter hatten hergerichtet werden können, machten einen trüben und unwohnlichen Eindruck. Wen stete und liebgewordene Arbeit über die Aeußerlichkeiten des täglichen Lebens hinweghob, der mochte auch hier eines bescheidenen Glück's genießen können, nimmermehr aber Arnold, welchen Oede und Vereinsamung immer wieder zum Vergleiche mit einer rauschenden und abwechselungsvollen Vergangenheit herausforderten. Die Leere dieses Lebens drückte ihn völlig darnieder; eine tödtliche Langeweile plagte ihn, wie an einem Verbannungsorte kam er sich vor, dem er nicht schnell genug entfliehen konnte. Und oft, wenn er am Morgen sich spät vom Lager erhoben und, am Fenster stehend, trüben Sinnes in die Landschaft hinausstarrte, aus welcher ihm durch die Bäume die Dächer des benachbarten Kreysingen entgegenschimmerten, regte es sich in

ihm wie quälender Selbstvorwurf. Dann ließ er anspannen und fuhr in die Kreisstadt, um in einem schnellgewonnenen Bekanntenkreise bei Wein und Karten die lästigen Gedanken zu verscheuchen oder er lud sich selbst zuweilen lärmende Gesellschaft in's Haus. Noch öfter aber geschah es, daß er in solcher Gemüthsstimmung seinen Schamyl zu einem zerstreuenden Ritte in die Umgebung bestieg und es war merkwürdig, daß das edle Roß ihn dann stets auf den Weg hinaustrug, der nach Leyden führte.

Wie eine Last fiel es dann von der Seele des Reiters, mit fröhlichen Zuruf stieß er dem Thier die Sporen in die Weichen und in raschem Trabe ward das nicht zu nahe gelegene Ziel erreicht. Wenn sich dann bei der Begrüßung die Wangen des Fräuleins höher färbten und sie ihre Hand mit warmem Druck in die seinige legte, dann leuchtete sein Auge höher auf, sein Herz klopfte stärker und schnell, viel zu schnell vergingen ihm die Stunden des kurzen Tages. Doch die Nachempfindung glücklichen Frohsinn's lebte noch geraume Zeit in ihm nach und umgab ihm die Einsamkeit von Langenhoff mit rosigem Schimmer, bis es ihn wieder zur Erneuerung des Besuches trieb. Nach Werden bog er nur selten ab. Der prüfend unzufriedene Blick des Vaters, dem die Wendung der Dinge in der Langenhoffschen Wirthschaft keineswegs entging, war ihm unbequem, noch mehr aber suchte er eine Begegnung mit Herbert zu vermeiden, welcher, wie er wohl wußte, jetzt häufiger denn je mit dem alten Baron in landwirthschaftlichen Angelegenheiten zu rathschlagen pflegte. Tante Ida

endlich bildete, so gerne er die alte Dame hatte, doch nur einen zu untergeordneten Bestandtheil in seinem Leben, als daß ihn die Freude eines Wiedersehens mit ihr über die sonstigen Bedenken hätte hinwegheben können.

Seiner alten Leidenschaft, der Jagd, war Arnold treu geblieben und oft durchstrich ich, wo es mir meine Pflichten erlaubten, in seiner Gesellschaft ganze und halbe Tage lang die ausgedehnten Werden'schen Wälder und Moore. Die Natur hatte ihm alle Eigenschaften, deren ein Jäger nicht entrathen darf, mit auf den Weg gegeben und ihn so zur Ausübung der edlen Waidmannskunst gleichsam vorherbestimmt. Mit einem scharfen Auge und einer sicheren Hand verband er unermüdliche Geduld und Ausdauer, Hindernisse schreckten ihn nicht, Gefahren suchte er auf und Entbehrungen fühlte er kaum. Mich behandelte er stets noch wie ein Stück von einem alten Kameraden und machte aus dem Wohlwollen, das er zu mir trug, keinen Hehl. Was mich aber besonders ehrte, war das Vertrauen, welches mir Arnold, auf meine Verschwiegenheit bauend, erwies und in dem er oft so weit ging, daß er mir Angelegenheiten offenbarte, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge dem Ohr des Untergebenen verschlossen zu bleiben pflegen. So kam es, daß ich fast wider Willen über mancherlei Geheimnisse unterrichtet wurde, die Schloß Werden und seine Herrschaft betrafen. — Wie konnte es da fehlen, daß ich solche Gesinnungen mit verdoppelter Liebe und Anhänglichkeit zu vergelten bemüht war, daß Arnold, wie keinem Andern auf der

Welt, mein volles Herz entgegen schlug? Nicht bedurfte es noch der Steigerung meiner Gefühle durch zufällige äußere Umstände, nicht der Erinnerung daran, daß er mich einmal mit größter Lebensgefahr aus den zerfleischenden Klauen einer wüthenden Bärin errettete und den Schwerwunden später wochenlang in seinem Hause mit Aufopferung pflegte! Was ich äußerlich dauernd von jenem Ereigniß behielt, ist die Narbe an meiner Wange, was ich innerlich bewahrte, das Gefühl unverbrüchlichster Dankbarkeit gegen meinen Beschützer und der feste Vorsatz, nie und nimmer von ihm zu lassen, so lange er meiner bedurfte und mich an seiner Seite dulden wollte.

— — — — — — — — — — —

An einem heißen Augusttage hatte ich Arnold auf die Jungwildjagd begleitet. Das Unglück verfolgte uns, schon neigte sich die Sonne zum Niedergange und noch hatten wir keinen einzigen Vogel erlegt. Schuld an diesem Mißgeschick trug größtentheils das Feuer und die Unlenksamkeit unseres Hühnerhundes, welcher, sonst ein brauchbares Thier, heute seinen schlechten Tag hatte und trotz Zurufs und Züchtigung nicht von seinen Unarten ablassen wollte. Arnold befand sich in der übelsten Laune; noch etwas anderes als das Waidmannspech schien ihn zu bedrücken. Mürrisch und wortkarg schritt er im Gehölze voran. So waren wir bis zu der Stelle gelangt, wo die von Werden nach Leyden führende Straße den Wald durchschneidet, um noch einmal vor Dunkelwerden in dem Dickicht jenseits des Weges das neidische Glück zu zwingen. Dort lag, wie ich wußte, ein Volk

Birkhühner versteckt. Ein prachtvoller, stiller Spätsommerabend; tief in Sonnengold getauchte, leise schwankende Baumgipfel; herrliches, herzschwellendes Duften von den Birken her, wie es nur der Norden kennt, und am Himmel große, rosige, unbewegte Wolken. Da wirbelte auf der Straße von Leyden her Staub auf. Ein Wagen kam schnell dahergeflogen. In demselben saß das Leyden'sche Fräulein. Die junge Dame mochte auf einer Spazierfahrt begriffen sein. In der warmen, abendlichen Beleuchtung gewannen die feinen Züge ihres Antlitzes, aus dem die dunklen Augen seltsam groß schimmerten, etwas besonders Anmuthiges. Als Arnold auf den Weg hinaustrat und von ferne den Hut zum Gruß schwenkte, da hob das freundliche Lächeln, welches sich um ihre Lippen legte, das Gewinnende ihrer Erscheinung noch mehr hervor. Der Wagen hielt, mit einem Sprung war der Baron am Schlage und ergriff mit warmen Druck die sich ihm entgegenstreckende Hand des Fräuleins.

„Wie freue ich mich, Sie zu sehen, Cousine!" rief er aus und der plötzlich veränderte, heitere Ausdruck seines Gesichts stand mit diesen Worten in bestem Einklang. „Möge mir diese Begegnung Glück bringen!"

Sie schaute ihn fragend an.

„Es ist schmählich!" fuhr er fort „schon den ganzen Tag unterwegs und noch nicht die Feder eines Vogels. Sehen Sie!" er wies betrübt auf die leere Jagdtasche an seiner Seite. „Jetzt aber fasse ich Muth, nach dem

Grundsatze, daß die Begegnung mit einer junge Dame dem Jäger Glück bringt!"

„Sehr schmeichelhaft!" versetzte sie fröhlich. „Sind Sie so abergläubisch?"

„Gewiß, ich rühme mich dessen." — Er sah ihr tief in die von Schelmerei glänzenden Augen. — „Und nun fügen Sie zu Ihrem Kommen auch den richtigen Spruch. Doch halt! soll die Beschwörung wirken, so dürfen Sie dabei das Wort „Glück" nicht gebrauchen!"

„Sondern Pech, ich weiß!" fiel sie lebhaft ein. „Ich habe Uebung darin von Papa und auch von Herbert, wenn er sich einmal zufällig entschließt, auf die Jagd zu gehen. — Also Pech, recht viel Pech, lieber Vetter!"

Von Herbert! Es war ihm unangenehm diesen Namen aus ihrem Munde zu hören. „Besten Dank!" sagte er jetzt, aber in merklich kühlerem Tone und sein Blick haftete eine Secunde lang wie mit mißtrauisch forschendem Ausdruck an ihr. Doch dann war es vorüber. — „Jetzt bringe ich gewiß einen ganzen Sack Wild nach Haus!" meinte er mit der alten Heiterkeit. —

Wie sie so fröhlich plauderten und eins sich in der Gesellschaft des anderen so wohl zu fühlen schien! Ein Paar voll äußerer Gegensätze und doch, wie ich mir heimlich dachte, wie eigens für einander geschaffen und bestimmt. Er mit seiner hohen Gestalt, die das hellgraue Jagdkleid in ihrer schlanken Kraft so vortheilhaft hervorhob, seinem bleichen, von dem dunklen Gelock des Haupt- und Baarthaars umrahmten Gesichte und den tiefbraunen sprühenden Augen, sie dagegen mit

ihrem feinen Wuchse, den blonden, vom Abendscheine goldig bestrahlten Locken und den großen, blauen forschenden Sternen im rosigen Antlitz, — die glückliche Vereinigung von Mannesschönheit und Frauenliebreiz! —

Da, fast schon beim Scheiden, eine beiläufige, fast überflüssige Frage von ihren Lippen, harmlos und unschuldig, wie das zarte weiße Wölkchen, welches am Sommerhorizonte aufsteigt, aber gleichwohl den Vorboten eines dunklen Ungewitters bedeutet.

„Woher rührt Ihr bisheriges Unglück?" erkundigte sich das Fräulein. „Neulich noch hörte ich, wenn ich nicht irre, von Herbert, daß dieses Jahr besonders reich an Hühnerwild ist."

Wieder Herbert, wie absichtlich, zum zweiten Male! Sie schien doch den Namen gerne auszusprechen. Und in diesem Zusammenhange! Es wehte darin, wie der Hauch unterdrückten Hohnes über sein heutiges Mißgeschick. Eine Wolke überschattete Arnolds Stirn; jäh stieg der Aerger wieder in ihm empor.

„Dort!" — er wies ungeduldig mit der Gerte, die er in der Haud hielt, auf den Hund, welcher sich einige Schritte vor ihm lustig im Grase wälzte. „Inka!" gebot er, „hierher!"

Aber der Hund, ohnehin vom bösen Gewissen geplagt und nichts Gutes ahnend, zögerte und blickte ängstlich zu ihm auf; dann begann er langsam, mit eingezogener Ruthe und herabhängenden Ohren, mehr auf dem Boden kriechend als gehend, sich in der Richtung zu seinem Herrn in Bewegung zu setzen.

Diese halbe Widersetzlichkeit steigerte den Mißmuth

Arnold's; noch lauter, mit Heftigkeit, wiederholte er seinen Ruf. Mit demselben Erfolge; der Hund kam kaum von der Stelle. Ein Zug besorgten Staunens malte sich auf dem Gesichte des Fräuleins. Was veränderte Arnold plötzlich so nachtheilig?

„Vetter," bat sie jetzt mit schmeichelnder Stimme und beugte sich aus dem Wagen vor, lassen Sie den armen Inka! Auch uns Menschen passirt's ja, daß wir böse Stunden haben, in denen wir nichts vorwärts bringen. Ich lege Fürsprache für ihn ein."

Er hörte die Worte, aber undeutlich, wie aus weiter Ferne; sie verschwammen ihm fast im Tosen der Blutwellen, die an sein Ohr dröhnten. Doch selbst, wenn er sie deutlicher vernommen, er hätte ihrer kaum geachtet. Ein unbändiger Drang, die in ihm gährende, zum Zorne aufkochende Verstimmung an irgend etwas auszulassen, erfüllte ihn; unbekümmert um Art und Umstände mußte er ihm nachgeben. Und schnell auf den Hund zugehend, hob er ihn am Halsbande empor und schlug so unbarmherzig auf ihn ein, daß das Thier sich in Schmerzen wand und kläglich aufheulte.

Und wieder, wie vorhin, klangen ihm durch das Winseln des Hundes bittende, von Pausen unterbrochene Worte einer weichen, tiefklingenden Stimme an's Ohr. Dann ein Geräusch von Rädern, die sich in Bewegung setzten, ein Zuruf und das Stampfen von Hufen.

Da hielt er inne und schaute auf. Wenn er sich selbst so gesehen hätte! Eine harte, grausame Falte stand senkrecht über seinen in jähzorniger Leidenschaft

flammenden Augen. „So trete ich alles nieder, was sich meinem Willen zu widersetzen wagt!“ schienen sie zu sagen. Nur noch einen Blick fing er von dem Fräulein auf; Enttäuschung, Trauer, Kränkung, — alles lag darin. Dann wandte Margarethe, ohne Arnold weiter ihrer Beachtung zu würdigen, den Kopf zur Seite; ein kurzes, stolzverächtliches Nicken desselben, und die Pferde hatten sich aus dem bedächtigen Schritte in schlanken Trab gesetzt. Jetzt kehrte Arnold allmählich zur Besinnung zurück. Er ließ den Hund los, warf die Gerte in den Sand und schaute, sich mit der Hand über die Stirn fahrend, dem Wagen nach. Dort an der Waldecke verschwand er eben, ein leises Staubwölkchen zitterte hinter ihm her. Schon begannen die ersten Schatten der Dämmerung sich über Straße und Wald zu legen. „Kommen Sie,“ sagte er endlich und etwas Scheues und Bedrücktes lag im Tone dieses Wortes,“ dem Blicke verwandt, welcher mich aus seinem Auge von der Seite streifte. „Kommen Sie, das Suchen verlohnt sich nicht mehr!“

In tiefstem Schweigen traten wir den Heimweg an.

Vierzehn Tage später harrte ich an einem bewölkten Nachmittage Arnold's im Langenhoff'schen Saale; ein Jagdausflug für den nächsten Tag sollte besprochen werden. Er war nicht zu Hause; er sei nach Leyden ausgeritten, meinte die alte Wirthschafterin schmunzelnd. Dort sei der Herr jetzt oft zu finden. Kein Wunder freilich, wenn das Gut ein so reizendes Fräulein beherberge. Es wäre doch schön, wenn daraus was würde, und eine junge Frau hier einzöge und . . .

Die Alte liebte das Plaudern so sehr. — Da, wie es schon gegen Abend ging, klang Hufklappern die Straße herauf. In vollstem Rosseslaufe kam Arnold auf den Hof gesprengt, nachlässig vorgebeugt im Sattel kauernd, die Augen starr vor sich auf den Boden geheftet. Große, weiße Flocken bedeckten Flanken und Nüstern Schamyl's. Vor der Hausthür parirte ihn sein Reiter so plötzlich, daß er hoch aufbäumte. Im nächsten Augenblick war Arnold herabgeglitten und die Zügel dem herbeilaufenden Stalljungen zuwerfend, eilte an mir vorüber in das anstoßende Schreibzimmer. Die Bretterdiele krachte unter seinen schweren Schritten, die jetzt immer und immer wieder das Gemach durchmaßen. Dazwischen einzelne, in hastigem Selbstgespräch hervorgestoßene Worte, einmal ein höhnisches Lachen. Was bedeutete das? Ich rührte mich nicht, mir aber wurde es unheimlich, als ich durch die Thürspalte gewahrte, wie er plötzlich an's Fenster trat und die Faust drohend in die Richtung von Kreysingen schüttelte. Darauf alles still. —

Jetzt wagte ich mich über die Schwelle. Aus dem tiefen Brüten in dem er, den Kopf auf beide Hände gestützt, vor seinem Schreibtische dagesessen, schreckte Arnold bei dem Geräusch der sich in den Angeln drehenden Thür empor und schaute mich mit unsicheren Blicken an. „Was wollen Sie?" dann mit leiserem Tone, wie zerstreut: „Ja so! Sie kommen wegen der Jagdparthie. Nun aus der wird nichts! Vielleicht aber unternehme ich nächstens einen anderen hübschen Ausflug. Was meinen Sie, Johannes? hätten Sie nicht Lust, mich nach Amerika zu begleiten? Entsinnen

Sie sich noch, was wir dereinst als Kinder verabredeten?"

Ich errinnerte mich wohl, wie wir in der Knabenzeit wiederholt davon geträumt, unser Glück dereinst als Farmer und Trapper in der neuen Welt zu versuchen, und wie ich ihm treuliche Gefolgschaft zugesagt. Aber wie kam er auf jenes müssige Spiel unserer unreifen Phantasie zurück? Was war geschehen? —

Erst viel später erfuhr ich es.

Ein paar Stunden vorher hatte Arnold die günstige Gelegenheit ungestörten Beisammenseins mit dem Fräulein benutzt, um eine schicksalsschwere Frage an sie zu stellen. Sanft, aber entschieden, hatte Margarethe ihm erklärt, wie sie nach dem Gefühl ihres Herzens ihm noch keinerlei Bürgschaft für jenes Glück, das er an ihrer Seite suche, bieten könne; er möge Geduld mit ihr haben und ihr Zeit lassen, mit sich selbst in's Klare zu kommen, ehe sie sich entgültig entscheide. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trafen ihn diese Worte. Statt des sicher erwarteten, beglückenden Ja eine kühle, ihm kaum günstige Auseinandersetzung; armselige Brocken der Hoffnung, die ihm das Mitleid wie Almosen hinstreute. Aber er wollte sich nicht abspeisen lassen mit diesen Brocken! Redensarten, Nichtigkeiten, weiter nichts, die dazu dienten, den wahren Grund ihrer Erklärung zu verhüllen. Mit Heftigkeit, aber erfolglos, drang er in Margarethe, ihm die wirkliche Ursache zu nennen, und als er mit Fragen nicht abließ und sogar nicht undeutlich kränkenden Argwohn durchschimmern ließ, da hatte sie mit blitzenden Augen und zuckenden Lippen sich

erhoben und das Zimmer verlassen. In unbeschreiblicher Aufregung war er von Leyden aufgebrochen und auf dem Heimwege ließ sie ihn nicht los, die grübelnde Frage nach dem Warum. Das Zurückhaltende ihres Benehmens in jüngster Zeit fiel ihm ein, die zufällige Beobachtung, daß ihre Blicke zuweilen mit einem Ausdrucke heimlicher Scheu auf ihm geruht. Auch die Meinungsverschiedenheiten und kleinen Streitigkeiten, welche im Verkehr mit ihr vorgekommen, Fälle, in denen ihn seine angeborene Heftigkeit mit fortgerissen und um die es ihm Leid that. Aber so etwas kam überall vor, ohne darum eine dauernde Entfremdung nach sich zu ziehen, und sie kannte seinen Charakter längst. Nein, das löste jenes Räthsel nicht! Plötzlich trat ihm die Scene im Walde vor die Erinnerung, da er den Hund gezüchtigt und sie ihn so sonderbar angesehen hatte. Aber auch das konnte es nicht sein. Eine Bagatelle, ein Nichts! Trug sie ihm jene Leidenschaftlichkeit so schwer nach, dann hatte auch nie ein Funken echter Neigung zu ihm in ihrem Herzen geglüht. Sie selbst hatte ihm ein Recht zur Annahme gegeben, daß er ihr etwas bedeute, daß er ihr mehr sei als die anderen, daß sie ihn liebe. Aus der besonderen Art, wie sie ihm seit jeher, schon als ganz junges Mädchen, begegnet, aus allen jenen kleinen, unscheinbaren, vom Zufall geborenen Gunstbezeugungen, hatte er es herausgefunden, aus den Gunstbezeugungen, die nicht geschildert werden können, die sich fremder Beobachtung und fremdem Verständniß entziehen, und nur von dem, welchem sie gelten, in ihrer untrüglichen Bedeutung begriffen werden. In

diesem Bewußtsein fand er den Muth, um ihre Hand zu werben. — — Wie aber wenn er sich dennoch täuschte, wenn sie die ganze Zeit über nur mit ihm gespielt und sein Vertrauen hintergangen hatte? Das, was ihm anfangs in nebelhaften Umrissen vorgeschwebt, nahm bei näherer Ueberlegung bestimmte, greifbare Gestalt an. Ja, so mußte es sein! Ein anderer, um dessentwillen er selbst zum Opfer fiel, stand zwischen ihm und ihr, ein anderer, der es aber gleichwohl nicht hindern konnte, daß sie zur Befriedigung herzloser Gefallsucht, zum bloßen Zeitvertreibe, ihr hinterlistiges Spiel mit ihm, — Arnold — fortsetzte. Wer aber war dieser andere? Er schlug sich vor den Kopf. Daß er auch nicht gleich darauf gekommen war! Wer anders als er, der sich ihm überall störend in den Weg stellte, der ihn aus Heimath, Stellung, Ansehen, aus der Liebe des Vaters zu verdrängen suchte und nun sein Werk dadurch krönte, daß er ihm auch die Liebe Margaretha's raubte, — als Herbert? Was wollte es besagen, daß er sich in jüngster Zeit seltener in Leyden gezeigt? Das konnte Zufall, Maske, Berechnung sein, zu welcher die zwischen den Brüdern bestehende Entfremdung das gefällige Gewand lieh. O! es fehlte nicht an Gelegenheit, die hinter seinem Rücken den Verkehr der Liebenden vermittelte. Wie mochten sie dann, in ihrem Glücke schwelgend, sich über ihn, den armen Geprellten lustig machen. . . . . .

Es war ein Zufall, aber zugleich der erste Ring in der Kette des Unglücks, die Werden in ihre Umschlingung zu pressen begann, daß einige Tage später,

gerade als Arnold in die Kreisstadt gefahren war, der alte Baron den lange gehegten und immer wieder aufgeschobenen Plan, die Wirthschaft in Langenhoff einer Beprüfung zu unterziehen, in Ausführung brachte. Was er dort vorfand, blieb hinter den schlimmen Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen, und seinen eigenen Befürchtungen zurück. Ueberall Unordnung und Müssiggang; der Betrieb stockte, die Arbeit lag darnieder, die Leute wußten nicht was zu thun, da sie ohne Verhaltungsmaßregeln waren. So böse konnte es auch zu Zeiten des rothen Andres hier nicht ausgesehen haben. Dazu fehlte der Herr selbst, welcher in vielen Dingen allein die nothwendigen Aufschlüsse zu geben vermochte. In höchster Mißstimmung machte sich der alte Baron auf den Heimweg. Er zürnte dem Leyden'schen, weil dieser ihn überredet, der Laune Arnold's in Betreff der Langenhoff'schen Arrende nachzugeben, noch mehr aber sich selbst, daß er sich von dem Wege seiner ursprünglichen richtigen Ueberzeugung hatte abbringen lassen. Bis in die Nacht hinein sah ihn die Dienerschaft schweigsam grübelnd auf seinem altgewohnten Platze sitzen; zuweilen erhob er sich, um schnellen Schrittes den Saal zu durchmessen. Mit bekümmertem Blick streifte sein Auge die Ahnenbilder, die in langer Reihe rechts und links von der Wand herabgrüßten. Da prangten sie, Gestalten aus den verschiedensten Zeitaltern, beginnend mit dem Begründer des livländischen Zweiges des Geschlechts, dem ganz in Eisenrüstung gehüllten, finster von seinem Eckplatz herabschauenden Westphälinger Arnold von Werden, bis

herab zu dem Vater des alten Barons, in französischem Hofkleide mit zierlichem Puderzopf, und ihm selbst, dem jetzigen Schloßherrn, in Kürassiruniform aus den Zeiten der Napoleonischen Kriege; Männer in Harnisch und Lederkoller, mit Schwert und Degen, mit bärtigen oder rosig glatten Wangen; schimmernde Frauen in Seide und Brokat, mit Spitzenschleiern, glänzendem Schmuck und Blumensträußen vor dem Busen; alle mit denselben stolzen Zügen, denselben dunklen Augen und demselben gewinnenden Zug um die Lippen, die gemalte Chronik des Hauses Werden: — „Ist mein Sohn Euer würdig geblieben?“ mochte wohl jener Blick des alten Mannes fragen. Spät begab er sich zur Ruhe und erst in der Morgendämmerung senkte sich ein unerquicklicher, von unruhigen Träumen erfüllter Schlaf auf seine brennenden Lider herab. —

Am anderen Morgen saß er schon früh eifrig schreibend in seinem Arbeitszimmer. Dieses Arbeitszimmer bildete eine Art Heiligthum im Schloß, zu welchem nicht Jedem der unangemeldete Zutritt gestattet war. Ein einfacher Raum, der mit seinen weißgetünchten Wänden, den schmucklosen, lederüberzogenen Möbeln und der tabackerfüllten Atmosphäre seine Bedeutung kaum ahnen ließ. Nur einzelne Bildnisse und Jagdscenen, von der Meisterhand Baumanns gemalt, brachten freundliche farbige Abwechselung hinein. Hierher beliebte sich der alte Baron zurückzuziehen, wenn es Wichtiges zu überlegen galt; hier wurden die nothwendigen Schreibereien erledigt, hier kamen die laufenden Geschäfte zum Austrag, daher bildete das Arbeitszimmer

zugleich den Audienzsaal, in welchem im Bedürfnißfalle Wirthschaftsbeamte, Dienstleute und Pächter empfangen wurden. —

Da öffnete sich die Thür und Arnold trat mit zögernden Schritten herein. Der alte Baron schaute von seiner Arbeit auf, ein Blick flüchtigen, aber vollen Erstaunens traf den ungewohnten Gast. Dann ein kurzes Nicken, eine Handbewegung, die zum Warten einlud, und wieder raschelte die Feder geschäftig über das Papier. Arnold hatte Muße den Vater zu betrachten. Wie müde und alt sah er heute aus mit der schlaffen Haltung, den hageren Wangen, dem welk um die Lippen hängenden Bart! Jetzt warf er die Feder fort. „So frühe schon? Was führt dich her?“ fragte er aufsehend mit heiserer trockener Stimme.

Arnold stand, mit der Reitpeitsche in seiner Hand spielend, vor ihm da, in seiner Miene lag ein sorgloser Ausdruck. Es war ihm in Wirklichkeit gar nicht so wohl zu Muth. In der Kreisstadt hatte ihn nach reichlich genossenem Wein die alte Leidenschaft übermannt, er hatte gespielt und nicht unbedeutend verloren. Die Ordnung der Ehrenschuld mußte binnen drei Tagen erfolgen, und nun fehlte es ihm an dem Nöthigen.

„Eine kleine Bitte, Papa,“ sagte er leichthin, verzeih' die Störung! Ich brauche Geld und wollte Dich bitten, mir auszuhelfen.“ — Er nannte den Betrag. — „Nicht als Geschenk, sondern als Darlehn; sobald die Langenhoff'schen Einnahmen eingeflossen, erstatte ich Dir Alles mit Dank zurück!“

Er hätte nicht leicht ein ungünstigeres Gewand

für die Einkleidung seines Anliegens finden können. Mit nervöser Hast zerrten die Hände des alten Barons die niederhängenden Spitzen des langen Schnurrbarts in die Höhe, er runzelte die Stirn und lachte bitter, fast verächtlich auf: „Einnahmen aus Langenhoff, ha, ha! Nun ich habe gestern die Wirthschaft dort revidirt — — es sind erfreuliche Aussichten für reichliche Einnahmen vorhanden, ha ha!"

Arnold war darauf vorbereitet. „Wie schade, Papa," versetzte er und hielt, als ob er die spottenden Einwände des Vaters nicht begriffen, den Ausdruck der Sorglosigkeit in seiner Miene fest, — „wie schade, daß ich Dich nicht selbst empfangen konnte! Ich bedaure tief, daß du dort einige . . . Unregelmäßigkeiten vorgefunden. Doch hatte ich neulich mehrfachen Anlaß, auswärts zu sein, und wenn man nicht stets hinter ihm her, so ist auf den Aufseher kein rechter Verlaß . . .

„So!" grollte der alte Baron. „Ei natürlich! Der Aufseher trägt an allem die Schuld! Höre Arnold," — er erhob sich langsam und, die Hände auf die Platte des Tisches gestützt, schwerathmend und mit schwellender Stirnader schaute er dem Sohne in's Antlitz — „wir wollen hier keine Komödie spielen. Reinen Wein will ich Dir einschenken, daß jeder weiß woran er ist." — Er stockte, dann brach das Ungewitter mit elementarer Gewalt los. „Von Unregelmäßigkeiten sprichst Du. Nun, ich sage Dir, eine solche Heidenwirthschaft wie die Langenhoff'sche ist mir in meinen Leben noch nicht vorgekommen, es ist ein Aergerniß,

ein Skandal! Ich schäme mich, wenn das bekannt wird und, wenn ich's erzähle, wird man mir nicht glauben, Deine Dienstboten lachen über Dich! — Ja schüttle nur mit dem Kopfe, zucke nur mit den Schultern, sie lachen über Dich, verlaß Dich darauf! . . . Das kommt aber davon, wenn man von dem Wege abschweift, auf den Herkommen und Erziehung einen weisen, das kommt davon, wenn man sich an Dinge wagt, denen man nicht gewachsen ist, wenn man, um die Rechnung voll zu machen, in tollem Eigendünkel den Rath und Beistand gewiegter und erfahrener Personen zurückstößt wie . . . "

Arnold hatte sich hinter einen Stuhl gestellt, dessen Lehne seine Hände umkrampften. Mit dem Ausdruck trotziger Ungeduld, der an die Stelle der angenommenen Unbefangenheit getreten, hatte er bisher den Sturm über sich dahinbrausen lassen. Jetzt hielt er sich nicht länger. Eine heiße Blutwelle schoß ihm in's Gesicht und heftig fiel er dem Vater in die Rede.

„Wie Herbert, meinst Du wohl? . . . So hat er mich bei Dir verklagt, so hat er Dir wohl schöne Geschichten von mir erzählt? Nun ich kann's mir denken!" — Er brach in ein bitteres Lachen aus und das erstaunte Schweigen des Vaters als Bejahung nehmend: „O das sieht ihm ähnlich! natürlich es liegt ja in seinem Interesse. Er treibt seit jeher ein falsches Spiel!"

„Schweig!" herrschte ihn der alte Baron an. „Ich verbiete Dir, so zu reden! Aber das ist die Art schwacher Menschen, stets andere anzuklagen, wo sie allein die Schuld tragen. Geh' lieber in Dich und suche in Dir

selbst das Uebel! Durch Schmähung Deines Bruders wirst Du in meiner Achtung wahrlich nicht steigen!" —

Die Stuhllehne krachte unter dem Druck von Arnold's Fingern. „Ich bleibe dabei," stieß er zwischen den Zähnen hervor, „wo ich wie ein Schulknabe abgekanzelt werde, da findest Du nicht Weihrauch genug, um seine Vollkommenheit würdig zu feiern!" — Dann nach einer Pause: „Aber alles hat seine Grenzen. Unter diesen Umständen kann ich hier nicht weiter leben. Bitte, Papa, nimm Langenhoff in Deine Verfügung zurück!"

Das kam dem alten Baron doch unerwartet.

„Und was gedenkst Du dann anzufangen?" fragte er zögernd.

Arnold zuckte mit den Achseln.

„Ich? was kommt auf mich an!" erwiederte er langsam, „in die Welt gehen, mir eine Anstellung suchen, abenteuern, was weiß ich?"

„Ist es Dir wirklich Ernst damit, Deine bisherige Thätigkeit abzuschließen?" forschte der alte Herr noch immer ungläubig weiter.

„Vollkommen Ernst." — Es lag ein wirklicher Entschluß in diesen Worten. — „Und nicht erst seit heute. Seit lange schon erkenne ich, daß ich nicht hierher passe. Die Verhältnisse hier gefallen mir nicht."

Allmählich ebbten die hochgehenden Wogen des Zorns in dem alten Baron, er sank in den Stuhl zurück und bedeckte das Gesicht mit der Hand.

„Es ist vielleich am Besten so," sprach er mit weit ruhigerer Stimme. Als er jetzt aufsah, war das Feuer in seinen Augen erloschen, sie blickten glanzlos

und müde. — „Ich nehme Deinen Vorschlag wegen Langenhoff an. Zum Landwirth taugst Du einmal nicht, wie Du selbst einsiehst. Im Uebrigen bin ich gern bereit, Dir auf der Suche nach einer passenderen Thätigkeit behülflich zu sein."

„Ich danke Dir, Papa!"

Arnold hatte die Augen niedergeschlagen und betrachtete das Spiel der Sonnenfunken, die sich durch den Spalt zwischen Vorhang und Wand ins Zimmer geschlichen und auf der weißen Diele ihren flimmernden Tanz aufführten. Unbeweglich wie ein Steinbild stand er da. Ein längeres Schweigen trat ein, nur unterbrochen von dem Ticken der altmodischen Uhr in dem langen braunen Gehäuse und von dem Summen einer Fliege am Fenster, die ungeduldig einen Ausweg suchte und immer wieder gegen die Scheibe flog. Vom Hofe herauf wie aus weiter Ferne krähte ein Hahn. —

Da hörte Arnold, wie der Vater sich aus dem tiefen Sinnen, in das er versunken, emporrichtete und unruhig auf seinem Sitz hin- und herrückte: „Höre" hob er zögernd an, „es ist jetzt vielleicht die günstigste Zeit, etwas Geschäftliches zwischen uns zu erledigen. Zum Austrage muß es ja doch einmal kommen, so oder so!" — Seine Stimme klang jetzt voll und klar. — „Ich bin ein alter Mann, meine Stunde kann bald schlagen und das Wort der Schrift gemahnt mich, daß ich mein Haus bestelle. — Du kennst die alte unbeurkundete Ueberlieferung, welche die Theilung der Güter unseres Hauses verbietet und den Grundbesitz stets in die Hand eines Familiengliedes, gewöhnlich des jüngsten

Sohnes, legt. Dir erscheint sie vielleicht nebensächlich, mir ist sie aber der Grundpfeiler, der Eckstein, auf welchem das Jahrhunderte alte Gebäude unseres Familienglanzes ruht. Ich halte dafür, daß sie auch in Zukunft nimmer angetastet wird." —

Arnold schaute nicht auf. Wie die Funken am Boden hüpften, wie sie sich zu phantastischen Figuren vereinten und dann wieder zu fliehen schienen!

„Wohl!" klang es ihm wieder an's Ohr. „Du selbst gestehst, daß Du für unsere Verhältnisse kein Interesse empfindest, so oder mit anderen Worten. Es kann Dir somit nicht schwer fallen, diese Ueberlieferung auch in Bezug auf Dich anzuerkennen."

Arnold sah auf: „Zu Gunsten Herbert's?" fragte er gedehnt. Die Funken auf der Diele, von der Sonne abgerufen, waren verschwunden, es schien ihm so dunkel im Zimmer.

„Was die Güter betrifft, gewiß," versetzte der alte Baron lebhaft. „Kommt es zur Erbtheilung, so erhältst Du das, was Dir zukommt baar oder in Schuldurkunden, die auf Werden verzinslich ruhen bleiben."

„Ich denke doch, Papa" wandte Arnold ein, „daß die Besprechung dieses Gegenstandes verfrüht ist. Noch erfreust Du Dich ja rüstigster Gesundheit."

„Nein," erwiederte der Baron bestimmt, in meinem Alter kann man plötzlich dahingehen und mit bitterem Selbstvorwurfe müßte ich in's Grab steigen, wenn ich diese Angelegenheit nicht schon bei Lebzeiten geordnet. Setze Dich zu mir," fuhr er vertraulich fort, „noch näher, so! Ich will Dir ein kleines Bild der Sachlage

geben. — Sieh' mal: Falls Du nach meinem Tode etwa auf Theilung der Güter drängtest, so würde kein Gesetz gegen Dich sprechen. Du würdest es durchsetzen. Trotzdem gäbe es noch Mittel und Wege, wie etwa durch ein Testament, Deinen Willen zu beschränken. Ich aber verschmähe solchen Druck. Ich wende mich an Deinen freien Willen. Willst Du mir versprechen, die Ueberlieferung unseres Hauses nicht zu gefährden? Willst Du?"

Arnold fühlte sich innerlich bewegt, die Stimme des Vaters hatte bei den letzten Worten so eigenthümlich, wie tief besorgt, gebebt. Herbert's wegen, dessen Zukunft er sichern will! fuhr es ihm durch den Sinn. Aber dann kämpfte er dieses Gefühl nieder. „Ich will, Papa," sagte er traurig, „um Deiner Ruhe willen fällt es mir kaum schwer. Die Ueberlieferung freilich, deren Du erwähnst, läßt mich kalt und Herbert vollends. . . ." Seine Lippen zuckten. — „Weiß Herbert darum? . . ."

„Nein," entgegnete der alte Baron und schaute dem Sohn aufrichtig bekümmert in die Augen. „Wie sollte er darum wissen? Ich . . . Er brach ab und blickte gerade vor sich hin auf das Jagdstück an der Wand, welches einen im Kampfe mit drei riesigen Fanghunden begriffenen Bären darstellte.

Da war auch die Sonne wieder. Der weiße Vorhang verwehrte ihr mißgünstig den vollen Eintritt, so sandte sie einen Strahl wie ihren Kundschafter voran. Der glitt vorsichtig in das Zimmer und huschte an der weißen Fläche der Wand höher empor, bis er, als ob er Rast halten wollte, auf dem großen, in schweren Ebenholzrahmen gefügten Bilde über dem Schreibtische

zitternd haften blieb. Das Bild stellte die selige Baronin dar, eine schöne Dame mit dunklem Haar und tiefschwarzen Augen, aus denen Geist und Lebenslust sprühten. Ein rothes Sammetkleid umschloß in anmuthigen Falten den schlanken Leib, eine dreifache Perlenschnur schmückte den weißen Hals, die feine Rechte hielt eine vollaufgeblühte gelbe Rose. Und, wie von dem Schimmer angezogen, wandte der Baron seinen Blick dem Bildnisse zu. Der Sonnenstrahl nahm seine Wanderung wieder auf und wie er die Augen der schönen Frau umspielte, da grüßten und winkten sie wie im warmen, goldenen Wiederscheine seltsam geheimen Lebens. Lange, mit schmerzlicher Sehnsucht, sah der alte Baron zu ihnen empor, dann senkte er den Blick auf Arnold, um das Auge wieder mit einem Ausdrucke der Ueberraschung zu deren Bilde droben zu erheben. Die Aehnlichkeit zwischen dem älteren Sohne und dessen verstorbener Mutter war ihm noch niemals so aufgefallen. Antlitz, Blick, Haltung, alles hatte sie ihm hinterlassen. Und als jetzt Arnold, wie die Gedanken des Vaters errathend, gleichfalls zu dem Bilde aufschaute, da fand der alte Herr das rechte Wort.

„Mein Sohn," sprach er, indem er sich erhob und Arnold die Hand auf die Schulter legte, mit eindringlichem, fast feierlichem Tone; „glaube mir, es thut nie gut, in Unfrieden zu scheiden. Deinem alten Vater, der Dir aufrichig wohl will, wirst du nichts nachtragen, ich weiß es! Ich meine Herbert. Was hast Du gegen Deinen Bruder? Was verstört Dir die Sinne zum Grolle, ja zum Haß gegen ihn? Er

hat es wahrlich nicht um Dich verdient. Er ist Dir treu und gut gesinnt, erprobe ihn. Frei und offen darf er den Blick zu Dir aufschlagen. Versöhne Dich mit Herbert, ich bitte Dich. Versprichst Du es mir? Ja?" . . .

Das war der alte liebevolle Vater wieder, den Arnold so lange schmerzlich vermißt hatte. Er schlug die Hände vor das Gesicht. „Ich kann nicht, Papa," stöhnte er, „Du weißt nicht" . . .

„Ist es denn so viel, was ich von Dir fordere?" fragte der alte Baron sanft.

„Ja, sehr viel . . . . Ich bitte Dich, laß mir Zeit" . . . .

„Und was das Geld betrifft, so mache Dir keine Sorge" . . .

Diese Worte klangen noch in Arnold's Ohren nach, als er schon geraume Zeit an einem der alterthümlichen Rundbogenfenster des Schloßsaales dastand und mit leerem Blicke hinausstarrte. Ja er war doch gut, der Vater. Und dann, wer weiß, ob er ihn nach der Trennung jemals wieder sah! Um seinetwillen nur, um seinetwillen wollte er Herbert die Hand zur Versöhnung bieten, jedoch nur dann, wenn er in anderer Hinsicht seiner sicher war.

Tante Ida, die, von ihren Wirthschaftsgängen ausruhend, ahnungslos zu ihm getreten war, weckte ihn durch einen leisen freudigen Ausruf aus seinen Sinnen.

In der mit alten Linden bepflanzten, bogenförmig zum Herrenhause führenden Allee wurde eine mit vier Schimmeln bespannte Equipage sichtbar. Die Leyden-

schen kamen um den gewohnten Sonntagsbesuch, dessen Reihe heute an sie gelangt war, abzustatten. Fast zu gleicher Zeit mit ihnen fuhr der leichte Jagdwagen Herbert's aus Kreysingen vor. Während Tante Ida in rauschendem schwarzem Seidenkleide den Ankömmlingen entgegeneilte, verblieb Arnold unbeweglich auf seinem Platze.

Da stiegen sie aus dem Wagen: Der korpulente Herr von Altenhausen mit seinem unter dem grauen Haare frisch und lustig hervorschauenden, rothen Gesichte, darauf seine Frau und endlich Margarethe. Wie geschäftig Herbert herabsprang und den Damen half! Jetzt trat er zur Seite und machte sein gewohntes kühles Gesicht, — aber nein! wie nun das Fräulein seine Ritterdienste durch freundlichen Gruß und warmen Händedruck lohnte, da leuchtete es förmlich in seinen Augen auf und seine Lippen lächelten fast glücklich. Freilich, er war ein stattlicher Bursch mit der zierlichen, biegsamen Gestalt, den aristokratischen, gemessenen Manieren und den feinen Zügen! Ihr Schönheitssinn wußte so etwas zu würdigen. Und sie selbst, wie gut sie aussah! nur etwas bleich heute, aber das hob das Vornehme ihrer Erscheinung nur noch günstiger hervor! Das angenehme Geplauder mit Herbert nahm kein Ende. Jetzt endlich schritten sie hinter den anderen her die Treppe herauf. „Ich wette, daß ich auf der richtigen Fährte bin," murmelte Arnold und sein Herz klopfte in wilden Schlägen. Wo waren alle seine guten Vorsätze geblieben? Nur der besorgt prüfende Blick des Vaters, den er auf sich ruhen fühlte, vermochte ihn,

dem eintretenden Herbert die Hand zu reichen. Ebenso kühl fiel die Begrüßung mit dem Fräulein aus. Der befremdete Ausdruck in ihren Augen schien ihm zu sagen, daß sie auf eine Begegnung mit ihm, der sonst ein seltener Gast in Werden war, nicht gefaßt gewesen. Doch da überschüttete ihn schon Altenhausen, von seiner Frau unterstützt, mit vorwurfsvollen Fragen. Warum er sich nicht mehr in Leyden zeige? ob er seine alten Freunde vergessen habe? ob er krank sei? Diese Freundlichkeit beschämte ihn, er antwortete ausweichend. Heimlich aber spähten seine Blicke zu Herbert und Margarethe herüber, die nebeneinander saßen und sich eifrig unterhielten. Er lauschte: was sie da besprachen, waren ja nur gleichgültige Dinge, aber die Behandlung derselben erschien ihm bemerkenswerth. Herbert erzählte von seinen Reisen. Eine förmliche Entdeckung, daß er so liebenswürdig zu plaudern verstand. Und sie, wie auffallend lebhaft sie auf seine Fragen und Bemerkungen einging! Für ihn aber hatte sie keinen Blick, kein Wort, er existirte nicht für die Beiden, denen über ihrem beglückenden Zusammensein die ganze äußere Welt verloren ging. Wie ärgerlich, daß Altenhausen jetzt die abgeschmackte Frage an ihn richtete, ob es eines alten Edelmannes würdig gewesen, in der Abenteurerarmee eines ersten Napoleon zu dienen! Er wußte, diese Frage hatte auf einen Streit Bezug, der zwischen den alten Herren losgebrochen war und bereits seit einiger Zeit sein geräuschvolles Wesen trieb. Diese Annahme wurde ihm auch durch den Vater bestätigt, welcher mit heftigen Gegenfragen und

Ausrufen dazwischen fuhr und nun wieder Arnold zu Gunsten seiner Meinung zu beeinflussen suchte. Nur mühsam vermochte er Antwort zu geben. Er wußte selbst nicht, wie er sich endlich entschied. Was kümmerte ihn das alles? Seine Gedanken waren ganz wo anders, sie wanderten hinter dem Paare her, das sich jetzt erhoben hatte und im Saale auf und niederschritt. —

Beim Mittagessen ging es sehr fröhlich her, nur Arnold verhielt sich beobachtend und schweigend wie vorhin, sprach aber dem feurigen Weine um so eifriger zu. Es war ihm lästig, daß er den Blick des Vaters häufig mit einem enttäuscht — kummervollen Ausdrucke auf sich ruhen fühlte. —

Nachher wurde Musik gemacht; jeder mußte sein Scherflein beitragen, und auch Arnold wurde aufgefordert, seine Kunst zu zeigen. Ohne zu zögern setzte er sich an das Klavier und sang mit klangvoller Stimme, in leidenschaftlich bewegten Tönen ein Lied, dessen Inhalt und Melodie fremdartig wirkten. Als er geendet, fragte ihn Frau von Altenhausen nach der Bedeutung der vorgetragenen Weise.

„Ein tscherkessisches Lied, das ich einst in den Bergen singen hörte," erwiederte Arnold. „Das Lied von der Untreue, es kam mir von Ungefähr in den Sinn. Der Inhalt ist traurig. Ein russischer Fürst, jung und reich, liebt die reizende Frau eines Häuptlings der Berge und sie erwiedert seine Neigung. Bei dem greisen Gatten wirbt er mit reichem Kaufangebote um den Besitz der Geliebten, und vertraut ihm sein heimliches Liebesglück, zugleich mit dem Geständnisse

der Schönen, daß ihr Herz ihm, dem Fürsten, allein gehöre. Behalte Deine Schätze, Fremdling! mein Weib ist mir nicht feil um sie, erwiederte ihm finster — schwermüthig der Häuptling. Doch willst Du sie noch einmal schauen, so geh' in meine Hütte, dort schläft die Ungetreue mit meinem Dolch in der Brust und meinem erkalteten Kuß auf den Lippen den letzten Schlaf."

„Welch' wilder packender Stoff!" meinte Frau von Altenhausen nachdenklich.

„Vor allem auch ein wahrer!" entgegnete Arnold mit Betonung, indem er einen schnellen Blick zu Margarethe herüberschoß. „Bei jenen barbarischen Völkern wird die Untreue immer so gerächt. Und auch der bloße, herzlos spielende Verrath der Liebe entgeht dort seiner Ahndung nicht.

Alle in der Gesellschaft fühlten aus diesen Worten eine geheime Beziehung heraus, ohne sich freilich über ihre Bedeutung klar zu werden. Für einen Augenblick stockte das Gespräch, man sah sich gegenseitig mit verwunderten Mienen an. Und allmählich legte sich eine Wolke der Verstimmung über den eben noch so frohgelaunten Kreis. Margarethe hatte sich erhoben und war zu den älteren Damen getreten, auf ihren Wangen brannte eine leichte Röthe und über ihren Augen lag es wie ein Flor.

Es wirkte wie befreiend, als Jemand den Vorschlag machte, das schöne Wetter zu einer Bootfahrt auf dem See zu benutzen. An der Brüstung des weit in die Fluth hinausgebauten Bretterstieges schaukelten in der leichten Brandung zwei Kähne, die den Wasser-

vergnügungen der Schloßbewohner dienten. Als Arnold das kleinere, nur zwei Personen fassende Fahrzeug von der Kette löste, sah er das Fräulein, das zufällig gleich nach ihm den Steg betreten, unmittelbar vor sich stehen. Einer unwillkürlichen Eingebung folgend, reichte er Margarethe die Hand und half ihr hinein; im nächsten Augenblicke, während die anderen noch damit beschäftigt waren, das größere Boot zu besteigen und es sich dort bequem zu machen, hatte er abgestoßen und seinen Kahn mit einigen kräftigen Ruderschlägen weit in den See hinausgetrieben. Die Beiden in dem kleinen Fahrzeuge wußten selbst nicht, wie es gekommen war, daß sie sich so plötzlich allein beieinander befanden. Arnold schien nur mit den Rudern, die er meisterhaft führte, beschäftigt; schnell und immer schneller glitten sie über die schimmernde Fläche dahin, zum verdrießlichen Erstaunen der anderen, wie die ihnen über das Wasser hin nachgesandten Rufe bekundeten. Margarethe hatte anfangs einen verwunderten Blick auf ihr Gegenüber geworfen und sich wie erschrocken umgeschaut, dann aber nahmen ihre Züge den Ausdruck stolzer Ruhe an und unverwandt starrte sie in die leise bewegte, durchsichtige Fluth, aus deren Tiefen breitblätterige Wasserpflanzen mit grünen Armen an die Oberfläche rankten. So erreichten sie die Stelle, wo eine dichtbewaldete Insel den See flußartig verengte. Als sie um die Spitze derselben bogen, versperrte das Laub der Bäume jede Aussicht auf die nächste Umgebung und den breiteren Spiegel des Sees; sie befanden sich hier in größter, ungestörter Einsamkeit. Arnold zog das Ruder ein und ließ den

Kahn von den Wassern treiben, welche fast lautlos an die Wandung schlugen. Seine Miene drückte unverkennbare Erregung aus.

„Verzeihen Sie," sprach er hastig, mit fast unmerklichem Spott, „daß ich Sie der Gesellschaft entführt, in der sie sich so wohl fühlten; doch ungesäumt sollen Sie ihr zurückgegeben werden, sobald Sie mir auf eine Frage geantwortet haben, die keine Zeugen duldet."

Sie richtete sich höher auf. „Ich verstehe Sie nicht."

„Ich will kurz sein," fuhr er fort und warf einen spähenden Blick umher. „Als Sie mir ungünstigen Bescheid gaben, waren Sie damals aufrichtig gegen mich?"

„Sie besitzen kein Recht zu dieser Frage" erwiederte sie in tiefverletztem Tone. „Kein Recht mehr," verbesserte sie sich. — „Nachdem, was heute vorgefallen ... Ich bitte Sie, lassen Sie uns umkehren."

„Noch nicht!" preßte er hervor. „Kein Recht sagten Sie, o doch! So will ich Ihnen denn selbst die Antwort auf meine Frage geben. Hören Sie! Sie haben Ihr Spiel mit mir getrieben, Sie lieben Herbert! Und das" — er ergriff sie mit plötzlicher Bewegung am Handgelenk, so daß der goldene Reif, welchen sie am Arme trug, ihr tief und schmerzlich in's Fleisch schnitt, — „und das dulde ich nicht! Hören Sie, ich dulde das nicht!

Wieder erschien die harte, senkrechte Falte auf seiner Stirn, die seinen Augen jenen seltsamen, furchterregenden Ausdruck verlieh, vor dem sie damals bereits im Walde innerlich erschauerte, — heute noch ausgeprägter, noch

drohender. So sehr sie sich sträubte, sie konnte sich seiner Wirkung nicht entziehen, wie gebannt mußte sie hinstarren, ihr war, als ob der Blick Arnold's sich langsam an ihrem Herzen festsog. „Eher," rief nun dieser, und er machte eine heftige Bewegung, daß das Boot wie in hoher Meeresbrandung hin und her schwankte, „eher soll uns beide der See verschlingen! Er ist tief und giebt, was er einmal hat, nicht wieder heraus." „Seine Stimme klang ganz nahe an ihrem Ohr, zugleich breitete er die Arme aus: „Komm!" —

Da plätscherte es von der Ecke der Waldinsel her in gleichmäßigen Schlägen und das größere Boot bog mit seinen Insassen in die Bucht hinein. Altenhausen saß am Steuer: „Hollah, haben wir Euch endlich!" rief er halb ärgerlich aus der Ferne herüber. Dann, nach wenigen Minuten, ein Ruck, ein Schaukeln, die Fahrzeuge lagen Rand an Rand dicht neben einander. Die Ankömmlinge schienen von der Scene, die sich soeben blitzschnell abgespielt, garnichts oder doch nur wenig bemerkt zu haben. Harmlose Verwunderung, scherzender Unwillen, neckende Zurufe: was denn diese Flucht bedeute? warum man die anderen im Stich gelassen? ob das eine Art sei? Nur auf dem Antlitz Herbert's, um seine fest zusammengepreßten Lippen, in seinen prüfend forschenden Augen lag es wie mühsam unterdrückte, unsägliche Spannung.

Während es der weiblichen Gewandheit des Fräuleins bald gelungen, sich in die Schwierigkeit der Lage zu finden und die Erregung ihres Inneren mit dem Mantel gewaltsam erzwungener Ruhe zu verhüllen,

vermochte Arnold nur mit ungeheuerer Anstrengung den Taumel seiner Empfindungen, die vorhin wie tosende Sturmwellen an dem Damm seiner klaren Besinnung gerüttelt, niederzukämpfen. Wie fernes Meeresrauschen umtönten ihn die Stimmen ringsumher, und als nun die Boote wandten und das Ruder in seiner Hand mit leisem Rauschen in die Fluth tauchte, da war es ihm, als ob ein fremder Arm den seinen leite, als ob er in einem schweren Traume läge, aus dem ihm das Erwachen nicht glücken wollte. Wie die Wellen so leise und schmeichelnd an die Wandung des Kahnes schwollen! Wie die Tropfen an den Schaufelenden des Ruders so lustig emporspritzten, in der Sonne glitzerten und dann, an dem platten Holze herablaufend, wiederum in ihr ursprüngliches Element versanken! So war auch ihm alles hinweggesunken, was ihm Glück und Lust bedeutete, aus dem goldigen Licht in die ewige Nacht! Es war alles aus! Wie durch einen Nebel gewahrte er einmal Margarethe vor sich, bleich und still, die Blicke wie bei der Hinfahrt starr in die Fluth gerichtet, doppelt schön und begehrenswerth in ihrer geheimen Trauer . . .

Aus der völligen Versunkenheit seiner Gedanken weckte Arnold ein scharfer, rauher Luftzug, der um seine Schläfen strich. Er schaute verwundert um, sich zurechtzufinden. Wie er in diesen entlegenen Theil des Werden'schen Parks gekommen, wo er sich von der übrigen Gesellschaft getrennt, er wußte es nicht und es kümmerte ihn kaum. Was wollte er noch bei den anderen, die sich stets feindlich und gehässig gegen ihn benommen, —

sie, der er am meisten vertraut hatte, voran! Die völlige, ungestörte Einsamkeit, welche ihn jetzt umfing, that ihm so wohl; wie Frieden wehte es ihn an.

Fort mit den unnützen Gedanken, — Vergessen, nur Vergessen! Und doch, wie lästige Mücken am Teiche, kamen sie wieder, jene häßlichen Erinnerungen, und ließen sich nicht wehren. Namentlich die Erinnerung an Margarethe. Ohne Zweifel, was soll er's leugnen, er hat sich roh und rücksichtslos gegen sie betragen! Aber hatte sie es nicht verdient, tausendfach verdient? Auf Verrath gehört keine Schonung. Und dann: Herbert wird sie schon zu trösten wissen, ha, ha! Er blieb stehen. Wie das Blut in seinen Adern auf und niederraft und der Schmerz ihm im Hirne zuckt! Er lehnt sich an den glatten schlanken Stamm einer Edeltanne, die mit ihrer dunklen Krone wie eine Waldkönigin über die anderen Bäume hinweg ragt und preßt die brennende Stirn gegen die kühle Rinde. Wie das erfrischt, wie das herzerquickend, beruhigend duftet! . . .

Da fallen auch schon die ersten Schatten der Dämmerung herab. Tiefe Stille, nur ein leises Rascheln von einem frühvergilbten Blatt, das langsam hernieder sinkt, und das hinsterbende Gezirp eines Vogels im Zweigversteck. Und jetzt ist auch dieses verstummt. Doch nein. Da kommt es den dunklen Lindengang herauf, menschliche Schritte, die sich nähern und kurz vor ihm still halten. Er tritt hinter den Schatten eines Gebüsches. Was hält er mit Athmen inne, was klopft sein Herz so heftig! Seine Ahnung trügt ihn nicht: wie er aus dem Gange heraus in's Freie tritt, da erkennt

er deutlich das nahende Paar: Herbert und Margarethe. Nun bleiben sie wieder stehen und sprechen miteinander, wie zärtliches Kosen klingt's. Täuscht er sich nicht? Nein auf sein Gehör kann er sich verlassen. Nun schreiten sie weiter. Wie unangenehm! Der Schatten der junggepflanzten Eichenallee verdeckt ihre Gestalten halb. Er muß die Zweige des Flieders vor ihm auseinander biegen, um besser zu sehen. Da, sie halten wieder inne. Trügt ihn das Zwielicht des scheidenden Tages oder ist es ein äffender Spuk, den ihm seine Einbildungskraft vormalt? Nein auch seinen Augen darf er vertrauen. Er gewahrt's ganz deutlich: sie senkt ihr Haupt, für den flüchtigsten Theil eines Augenblicks zwar nur, auf Herberts Schulter, so daß ein Theil ihres weißen Nackens förmlich schimmernd vom Dunkel der Umgebung sich abhebt. Und er hält ihre Hand — wie lange, wie warm er diese schlanke Hand umklammert! — und bewegt die Lippen. Ja, er spricht, — einzelne Töne sogar dringen verloren an den Lauscher heran, — er muß sogar gut sprechen, denn hebt Margarethe jetzt nicht den Kopf zu ihm empor und lächelt ihn an? Genug und aber genug! Bis zum Ekel genug! Der Späher im Gebüsch will nichts weiter sehen. So hat er doch Recht gehabt! So hat die hübsche Schlange ihn dennoch betrogen, damals als sie ihn so heuchlerisch vertröstete. Jetzt aber fort nur fort! die Stunde der Abrechnung wird kommen, so oder so! Und dennoch packt ihn plötzlich gewaltige Lust, hervorzutreten und mit höhnischem Gruß an dem Paar vorüberzugehen. Doch nein, da nahen von der anderen Seite störende

Schritte; Stimmen werden laut, ein frisches, etwas rauhes Lachen: so lacht nur Altenhausen! Die übrige Gesellschaft kommt. —

Auf heimlichen Umwegen verließ Arnold den Park. Ohne Abschied begab er sich in den Stall und ließ Schamyl satteln. Als er am Schlosse vorüber auf der Straße nach Langenhoff dahinsprengte, gewahrte er im letzten Schein des tiefhereingebrochenen Abends, wie sich die Gitterthür, welche zu Garten und Park führte, öffnete und aus dem Schatten derselben Herbert und Margarethe hervortraten. —

Am anderen Morgen hatte ich mich schon frühzeitig in den Wald begeben; es gab dort viel zu thun. In den zu Langenhoff und Kreysingen gehörigen Forsten hatten seit Kurzem die Vorarbeiten für die geplanten Neuerungen begonnen und die Einsamkeit des Waldes mit dem Leben einer fremdartigen, wohlthätig zerstörenden Thätigkeit erfüllt. Durchbaue und Lichtungen wurden geschaffen, überständige, zum Verkauf bestimmte Reviere abgeholzt und die Grenzen der künftigen Schläge bestimmt. Das Klingen der Axt und das Kreischen der Säge mischten sich mit dem dumpfen Krachen zu Boden sinkender Stämme, dem Rufen der Arbeiter und den Mahnworten der Aufseher. Zu jener Morgenstunde freilich — es mochte nach dem Stande der Sonne etwa halb acht Uhr sein — lag der Ort, an dem ich mich verabredeter Maaßen mit dem Landmesser treffen sollte, noch in tiefster Stille da. Der Erwartete war noch nicht zur Stelle: richtig; ich erinnerte mich, daß er erst um acht Uhr hatte erscheinen wollen. Die Holz-

knechte arbeiteten heute eine gute Strecke weiter in den Wald hinein und durch das Rauschen des im schrägen Wiederscheine der Morgensonnenstrahlen zitternden Laubes, durch das leise Summen der Insecten im Moose drang zuweilen der ferne, gedämpfte Schall ihrer Aexte zu mir herüber. Ich benutzte die Zeit bis zum Kommen des Landmessers, um mich einige hundert Schritt weiter in die Richtung zum Wolfsmoor zu begeben, wo vor einiger Zeit Holz gehauen worden war. Da, im gemächlichen Dahinschreiten, stutzte ich unversehens. Hatte ich recht gehört? Mir zur Rechten erhob sich dichter, stark mit Unterholz durchsetzter Fichtenwuchs, von dorther hatte ich etwas wie undeutliches Stimmengewirr zu vernehmen geglaubt. Doch mußte das wohl Täuschung sein, denn wie ich jetzt aufmerksam lauschte, blieb alles still. Da, wie ich den Fuß weitersetzen wollte, vom Winde herübergetragen, derselbe auffällige Laut. Was bedeutete das zu dieser Stunde, an diesem Ort? Singende oder streitende Arbeiter vielleicht? aber die hatten ja dort nichts zu thun. Kurz entschlossen schlug ich mich in's Dickicht. Der Wald war hier nur schmal, schon nach wenigen Minuten des Ausschreitens lichtete er sich und durch die Lücken der Bäume schimmerte mir die ungeheuere Fläche des Moor's entgegen. Die Gegend veränderte sich, das Nadelholz verkümmerte und schrumpfte zusammen, und anstatt des Farrenkraut's, das bisher üppig am Grunde gewuchert, schossen, obwohl der Boden noch wenig an Härte verlor, jene eigenthümlichen Halme auf, die der Region des Sumpfes angehören. Als ich aus der Dunkelheit des Dickicht's

hervor auf die Fläche heranszutreten im Begriff war, bot sich mir ein ganz unerwartetes, überraschendes Bild und wie angewurzelt blieb ich, halb von dem niedrigen, aber breiten Stamm einer vereinzelt stehenden Fichte verdeckt, am Rande des Waldes stehen. Auf dem Moospolster unter einer mäßig großen Birke saß Herbert; ein Bündel Pflanzen lag auf seinen Knieen, wohl die Beute seines morgendlichen botanischen Ausfluges. Vor ihm, auf das Gewehr gestützt und Inka an der Leine haltend, stand Arnold im grauen Jagdkittel; er hatte sich vorgebeugt und sprach zu dem anderen herab. Seine Stimme klang zornig und heiser und schwoll zuweilen grollend an; es mußten wohl wichtige und aufregende Dinge sein, die sie hier mit einander verhandelten, denn Herbert richtete sich jetzt halb aus seiner sitzenden Stellung auf und sah dem Bruder scharf in's Auge, wobei die Pflanzen seiner Hand achtlos entglitten. Die beiden waren dermaßen in ihr Gespräch vertieft, daß sie meine Annäherung garnicht bemerkt, sie schauten nicht einmal auf. Der Gedanke, die Rolle eines unberechtigten Lauscher's zu spielen, begann mich zu bedrücken, doch unbeobachtet konnte ich jetzt kaum mehr zurück und dann, — soll ich's gesteh'n? — die Worte, welche ich nun deutlich vernahm, fesselten meinen Fuß am Boden und ließen mich nicht fort. Fast möchte ich wünschen, es wäre nicht geschehen, wenn ich nicht darin, wie alles gekommen, eine besondere Fügung erblicken müßte!

„Laß Dir rathen," hörte ich Arnold sagen, „gieb Dir keine Mühe um sie, sie ist eine Koquette und,

wie sie mich betrog, so wird sie auch Dich hintergehen!"

„Ich bedarf Deines Rathes nicht," erwiederte Herbert, indem er, voll emporgerichtet, einen kalten geringschätzigen Blick auf Arnold warf. „Im Uebrigen, dulde ich es nicht, daß Du in meiner Gegenwart Dich in dieser Weise über Margarethe auslässest."

„Hast Du schon ein Recht auf sie?" gab Arnold höhnisch zurück."

„Ein Recht?" wiederholte Herbert schneidend und gedehnt. Mit Gewalt suchte er die in ihm kochende Erregung zu meistern. — „O ja, dasjenige Recht, welches jedem Ehrenmann zur Seite steht, wenn er die Ehre einer Dame vertheidigt. Was Du aussprichst, ist Verleumdung!" Er machte einen Schritt an Arnold vorbei, als wenn er das Gespräch für beendigt ansehen und sich entfernen wollte.

„Bleibe!" rief jetzt Arnold mit durchdringender Stimme und warf sich dem Bruder in den Weg. „Auch mit Dir habe ich noch abzurechnen!"

„So rede! was willst Du von mir?" erwiederte Herbert und kreuzte die Arme über die Brust.

„Du zeihst mich der Verleumdung, wie aber soll ich Dich nennen?" fuhr Arnold keuchend, wie außer sich fort. „Wie nenne ich den, der mir das Herz Papa's so gründlich entfremdet, daß ich mit demmwey llichen Stück Mitleid, das mir von seiner früheren reichen Liebe übrig geblieben, nichts anzufangen weiß? Wie nenne ich den, der, was Papa auch sagen mag, seinen Einfluß auf ihn so trefflich gegen seinen Bruder aus-

zunutzen gewußt hat, daß dieser Hausnarr von Bruder sich dazu entschließt, seinen wohlberechtigten Ansprüchen auf den Besitz der Väter im Voraus zu Gunsten des anderen zu entsagen? . . . Wie soll ich endlich den nennen, der mir, um sein Werk zu krönen, ich weiß nicht durch welche Mittel, das Herz Margarethens gestohlen hat? . . ."

Ein zischender Ton entfuhr seinen Lippen, die Stimme versagte ihm, er rang nach Athem, um fortzufahren.

Aber Herbert ließ ihn nicht dazu kommen. Er trat so dicht auf den Bruder zu, daß sie sich fast berührten und ließ ein todtbleiches Antlitz sehen, dessen krampfhaftes Mienenspiel zu seinem sonstigen ruhigen Ausdruck in beängstigendem Wiederspruche stand.

„Nicht weiter!" sagte er in so drohendem Tone, daß der Andere wie eingeschüchtert schwieg. „Ich müßte mich verachten, wollte ich Deinen Schmähungen Rede stehen und Dir auseinandersetzen, daß Du Dich in jeder Hinsicht in verderblichem Irrthum befindest. Wärst Du nicht mein Bruder, ich forderte andere Rechenschaft von Dir. So aber soll Dir mein Stillschweigen sagen, was Worte hier nicht zu äußern vermögen."

Er dreht sich kurz um, hob die Geräthschaften und Pflanzen, die zerstreut am Fuße des Baumes lagen, vom Boden auf und machte Anstalt sich zu entfernen. Ein paar Schritte war er gegangen, als er stehen blieb, sich umwandte und sein Gesicht Arnold zukehrte, der unbeweglich auf seinem früheren Platze verharrte. Da fiel ein vereinzelter Sonnenstrahl seitwärts durch das

Laub der Birke auf Herberts Antlitz, und machte es nun die besondere Art der plötzlichen Beleuchtung sein oder die Ursache an etwas anderem liegen, aber seine Miene schien sich sonderbar zu verändern, seine Augen schienen triumphirend zu lächeln, auf seine Lippen ein mitleidiges Lächeln zu treten.

Und dann geschah etwas Schreckliches.

Mit Blitzesschnelle ergriff Arnold sein Gewehr und, drückte fast ohne zu zielen, auf den Bruder ab. Dann sah ich, wie Herbert sich an den Kopf griff, einen Wehlaut ausstieß und zu Boden fiel. Es war alles das Werk eines Augenblicks. Im nächsten Augenblicke stand ich schon neben ihm. Ich nahm sein Haupt in meinen Schooß, aber ein einziger Blick belehrte mich, daß hier jede Hülfe zu spät kam. Einzelne kleine Blutbäche, welche die Schrote, mit denen die Mordwaffe geladen gewesen, eröffnet, rieselten von Stirn und Wangen, und als ich das Blut fortwischte und genauer hinsah, fand ich, daß das linke Auge von einem Geschoß durchbohrt war. Fahle Bläße legte sich auf das Antlitz des Sterbenden, noch einmal rollte er mit den Augen, seine Lippen zuckten, als ob sie etwas sagen wollten, dann streckte sich seine Gestalt und ich hielt einen Todten in den Armen.

Sorglos und behutsam, als hätte ich ein Kind zu betten, ließ ich seinen Kopf in erhöhter Stellung auf das Moospolster niedergleiten. — Ich habe schwere Stunden in meinem Leben durchgemacht, Stunden, in denen ich dem Tod in's Auge sah und das Dasein mir nichts werth erschien, — nie aber ist mir so fürchterlich

zu Sinn gewesen, als damals im Walde! Es war mir, als ob ich denjenigen gemordet, der da so starr und so still vor mir lag, als könnte diese Stunde ihren Lauf nicht vollenden, ohne den zündenden Blitz zu wecken, der kommen mußte, Werden, den Wald, mich und die ganze Welt zu zerschmettern. Das Winseln des Hundes erweckte mich und empor blickend sah ich Arnold trostlos, stumm, unbeweglich wie eine Bildsäule, mit vor das Gesicht geschlagenen Händen an den Stamm der Birke gelehnt. Da kam mir die Besinnung und mit ihr die furchtbare Erkenntniß von dem Ernst der Lage wieder. Das Unglück war geschehen: keine Drohung, kein Liebeswort vermochte je wieder, den Todten dort aus dem Schlafe zu rütteln; nicht ihm, sondern dem Lebenden, gehörte nun meine ganze Kraft. Er hatte ein Anrecht auf meine Liebe, — auf meine Dankbarkeit, auf jedes Opfer von meiner Seite. Es galt ihn zu retten, von ihm und seiner Familie das vernichtende Brandmal der öffentlichen Schande abzuwenden. Indessen wie, wie solches ausführen? noch wußte ich es selbst nicht. Für's erste: nur fort, weit fort von dieser unheilvollen Stätte! dann wird sich auch das Wohin zeigen. Der Ruhe des Waldes war nicht zu trauen, von überall her drohte Entdeckung und Verrath; schon konnte der Landmesser in der Nähe sein, der Knall des Schusses einen Arbeiter herbeilocken — jetzt, wie ich hinauslauschte, — klang es da nicht wie das Geräusch nahender Schritte? . . . .

Doch nein, rundum war alles still, nur der Wind schauerte in den Baumwipfeln. Und wie eine Erleuchtung

kam es über mich. Weder rückwärts, noch nach rechts oder links, sondern geradeaus, vorwärts, über den Wolfsmoor — da lag der Weg zur Rettung. Mein Plan war fertig. An dieser Stelle streckte das Moor einen schmalen Arm vor, der, wenn alles gut ging, von rüstigen Füßen in ungefähr zwei Stunden überschritten werden konnte. Wenn wir das jenseitige Waldufer, wenn wir das hinter jenem Ufer liegende Leyden rechtzeitig erreichten, befanden wir uns in Sicherheit. Ich sage: wenn alles gut ging! Denn gerade hier zeigte das Moor seine größten Tücken, hier drohte überall Gefahr; jeder Fehltritt, jedes Schwanken, jede Schwäche konnte gleichbedeutend werden mit dem entsetzlichsten Erstickungstode in den unergründlichen Schlammtiefen. Nichts, was uns an einen Weg, einen Pfad, ja auch an eine Wildspur erinnerte, führte dort hinüber; oft nur ein grauenvolles Etwas zollesbreiten halbflüssigen Erdreichs, die zähranken Wurzeln der Moosbeere, struppiges Wachholderflechtwerk inmitten verwachsener unterirdischer Seen, gurgelnder Sumpfbäche, unermeßlicher Schlammabgründe, dem Furchtlosen nur ebenso viel Raum gönnend, sich mühsam anzuklammern, sich kletternd und kriechend fortzubewegen und zwischen Tod und Leben schwebend den entsetzlichen Kampf um das nackte Dasein mit den Schrecken der Einöde zu bestehen. Und doch hatte mich selbst nicht Lebensgefahr, nein, nur tollkühne Jagdleidenschaft bei der Verfolgung eines kranken Wildes zufällig jenen Uebergang finden lassen; ich hatte ihn später bei gleicher Gelegenheit nochmals und mit demselben Erfolge versucht. Niemand kannte mein Ge-

heimniß, das Moor galt an dieser Stelle selbst im Winter für völlig unzugänglich; kein Mensch, und selbst der geübteste Jäger nicht, hätte gewagt, es hier zu überschreiten. Was aber mir zweimal geglückt, das mußte auch uns beiden gelingen, wenn die Gefahr unsere Thatkraft stählte und verdoppelte. Und wenn wir dabei umkamen, was lag daran? Hatten wir doch Höheres zu retten, als blos das Leben?

Schneller, als ich es beschreiben kann, war mir das alles durch's Hirn geschossen; kaum einer Minute hatte es dazu bedurft. Das erste war, daß ich den Hund beruhigte, dann sprang ich an Arnold heran, ich packte ihn am Arme, ich schüttelte ihn: „Fort Herr Baron! fort um Gottes willen!"

Ebenso gut hätte ich ein Steinbild beleben können, er hörte nicht, er antwortete nicht, nicht einmal die Hände nahm er vom Gesicht. Ich verdoppelte meine Anstrengungen, ich bat, flehte, drohte. Jede Secunde war hier von ungeheuerem Werth. Wieder alles fruchtlos, nur mit dem Kopfe schüttelte er einmal. Da, im höchsten Jammer der Verzweiflung, näherte ich meinen Mund seinem Ohr: „Denken Sie an die grauen Haare Ihres Vaters, denken Sie an die Schande, die Sie auf ihn häufen!" Das brachte ihn zu sich. Er ließ die Arme schlaff herniedersinken und maß mich mit einem langen, leeren, furchterregenden Blicke: sein Antlitz war fahl, wie das des Todten unter dem Baum. Noch ein scheuer, schneller Blick aus seinem Auge in der Richtung zur Leiche hinüber, — dann hatte ich ihn, ehe er sich weiter besinnen konnte, schon unter den Arm

gefaßt, ihm das Gewehr umgehängt und den Wiederstrebenden mit mir fortgezogen, während ich Inka an der Leine hinter mir herschleifte. Doch schon nach wenigen Schritten erkannte ich, daß mein Plan scheitern mußte, wenn Arnold diese langsame, schwerfällige Gangart, diese müde, lässige Haltung beibehielt. Mitleid mit ihm wäre hier Schwäche gewesen, so spornte ich ihn mit schonungsloser Ueberredungskunst zur Eile an. Es wirkte, zu meiner Freude. Allmählich kam er zum Bewußtsein seiner Lage, der Trieb der Selbsterhaltung erwachte in ihm. Seine Muskeln und Sehnen spannten sich und gewannen die alte Frische wieder. Bald hielt er gleichmäßig mit mir Schritt und später sprang und lief er rüstig hinter mir drein. In eiligen Sätzen gelangten wir an die Stelle, wo der Pfad in dem Sumpf begann, — wenn von einem Pfade überhaupt gesprochen werden darf. In der nächsten Minute schlugen die verkümmerten Zweige des Tannen- und Birkengestrüpp's am Eingange hinter uns zusammen und entrückten uns jedem bedrohenden Späherauge. Hier trug der Wolfsmoor noch den harmloseren Charakter eines Quellmorastes. Unregelmäßige, kleine, mit Grasgeflecht, Moosbeerranken und niedrigem Gebüsch bestandene Hügel, zwischen denen sich dunkle Wasserläufe von größerer oder geringerer Tiefe hinzogen, boten unseren Füßen noch den geigneten Stützpunkt zur Fortbewegung. Von einem Hügel zum andern springend, wie wir das von der Jagd her gewohnt waren, kamen wir schnell vorwärts; wohl spritzte das Wasser oft unter unseren Schritten empor, wohl gab der Boden unter

uns zuweilen nach, wohl versanken wir mitunter, wenn der Fuß auf dem schlüpfrigen Erdreich ausglitt, in den zähen Schlamm und arbeiteten uns mit gegenseitiger Hülfe wieder heraus, — aber dieses kleine Ungemach bedeutete nur ein Kinderspiel gegen das, was noch bevorstand. Allmählich hörte der Baumwuchs auf, eine unwirthliche Fläche, in welche sich, gerade vor uns, eine Waldinsel in der Ferne vorschob, breitete sich braun und öde vor unseren Blicken aus. Hier wurde das Vorwärtsschreiten zusehends beschwerlicher und bald waren wir über jene Grenze vorgedrungen, wo die Regionen des eigentlichen Sumpfes und der eigentlichen Gefahren begannen. Die Mooshümpel traten weiter auseinander, während die Pfützen sich verbreiterten, es bedurfte oft ganz gehöriger und sorglich abgemessener Sprünge, um nicht in das Bodenlose zwischen den Hügeln, welches wie das gierige Auge des Todes zu uns emporstarrte, hinabzustürzen. Schon reichte die Muskelkraft und Sehnengeschmeidigkeit unserer Glieder nicht mehr aus; das Gewehr und später der junge elastische Stamm einer Birke, den wir uns irgendwo aus dem Wasser gefischt und mit dem Jagdmesser zurechtgestutzt, mußten uns als Springstange dienen. Oft geschah es, daß ich den nächsten Hümpel vor uns prüfend mit solcher Stange betastete, um mich von seiner Tragfähigkeit und Widerstandskraft zu überzeugen. Garnicht selten bestand das, was sich von ferne unseren Augen täuschend als festeres Erdreich inmitten der Schlammmassen darbot, bei näherer Untersuchung aus einem zufälligen Bündel lose zusammenhängenden Wurzel-

und Grasgeflechts, das bei der leisesten Berührung unter dem Springenden unfehlbar nachgegeben und ihn rettungslos in der Tiefe versenkt hätte. Je weiter wir vordrangen, um so größer wuchs die Gefahr, um so breiter wurden die Sumpfwasser, um so gewisser brachte ein jeder Fehltritt unvermeidlichen Untergang. Krüppliches Wurzelwerk, das am Boden hinkroch und über welches wir stolperten, brachte uns oft fast zu Fall, zähe Ranken umstrickten hindernd unsere Füße; die Inselchen der Hümpel nahmen an Größe und Festigkeit ab, an Glätte und Unzuverlässigkeit dagegen zu. Unbarmherzig stechend brannte die Septembersonne aus dem wolkenlosen Himmel auf uns nieder, nirgends eine Erholung, ein Ruhepunkt, nirgends ein schattenstreuender Baum oder ein kühlender Windhauch, überall nur versengte, lechzende Oede; überall nur der schauerlich grelle Wiederschein der Sonne auf den unzähligen Bächen, Lachen, und Pfützen, so daß die Augen schmerzten und geblendet wurden; überall ein brütendes, trostloses, ungeheures Schweigen, nur unterbrochen von dem einsamen Schrei des Habichts aus der Höhe, nur belebt von dem Spiele unserer Schattenbilder, die behend neben uns dahinglitten. Die Zunge klebte uns am Gaumen, das Mark in den Knochen schien zu dorren, die Füße versagten den Dienst, das Herz klopfte in schnellen, gewaltigen Schlägen. Und plötzlich befiel mich ein jäher Schreck. Befanden wir uns auch auf dem richtigen Wege? Die Gegend sah so merkwürdig verändert aus gegen früher. Sollte es möglich sein, daß wir irrten? Gelobt sei der Himmel, nein! Dort

die hohe vertrocknete Tanne auf der Waldinsel, deren Umrisse uns immer deutlicher entgegenwuchsen, befand sich gerade vor uns, sie bedeutete das entscheidende Merkzeichen, den Beweis, daß wir uns in der gewollten Richtung fortbewegten. Und doch hatte ich mich nicht ganz getäuscht. Die Regenströme des August hatten in der That deutliche Spuren zurückgelassen. Der klaffende Abgrund hier, welcher sich zwischen dem Hügel, auf dem ich soeben Boden gefaßt, und der nächsten Erhöhung vor mir aufthat, war früher nicht dagewesen, der trübe Wasserstrom, welcher ihn verhüllte, mochte reichlich sieben Schritte in der Breite messen. Wie da herübergelangen? Wie, fragst Du? In derselben Weise, die Dich die früheren Hindernisse überwinden ließ, mit der Springstange in der Faust und etwas Muth im Herzen! Du mußt hinüber, Du mußt, weil er, der hinter Dir steht, hinüber muß! Da schwand mein Zagen. Fest drückte ich die Stange in den Grund und nahm alle Muskelkraft zusammen. Dann empfahl ich meine Seele Gott, — ein gewaltiger Satz und es war gelungen. Doch so stark war der Anprall, daß ich wie betäubt mit hartem Aufschlage auf den Mooshügel, der glücklicherweise länger und breiter als die vorigen war, niederschlug und fast auf der anderen Seite wieder in's Wasser gerollt wäre. Mühsam nur hielt ich mich an dem Gestrüpp fest. Nach mir wagte Arnold den Sprung. Ich erwartete ihn vorgebeugt, die Arme vorgestemmt, die Füße fest im Moosboden wurzelnd. Es war gut so. Arnold sprang etwas zu kurz und wäre unfehlbar vor meinen Augen in die Tiefe versunken, wenn ich ihn

nicht noch rechtzeitig mit dem Aufgebote meiner ganzen Kraft erfaßt und zu mir heraufgezogen hätte. Inka machte den Beschluß. Der Hund hatte bisher brav ausgehalten und durch sein geringes Körpergewicht alle Mühseligkeiten leichter überwunden; schwimmend gelangte er glücklich auch über das letzte Hinderniß hinweg. Von nun ab bis zur Waldinsel schien sich der Wolfsmoor in seinen Tücken erschöpft zu haben. Die Abstände zwischen den einzelnen Mooshümpeln schrumpften zusammen, das feste Erdreich begann die Oberhand über Wasser und Schlamm zu gewinnen. Die Gegend belebte sich wieder; kümmerlicher Baumwuchs tauchte am Boden auf; schwirrend erhob sich unter unseren Füßen ein Volk weißer Hühner und flog langen Zuges seitwärts über die Fläche dahin; aus dem Gestrüpp in unserer Nähe sprang etwas empor: Der Sonnenschein zeichnete einen langen, grauen Schatten vor uns hin, der an den eines großen Hundes gemahnte, — ein Wolf, den das Geräusch unserer Schritte verscheucht und der nun in langen Sätzen dem schützenden Lager im Herzen des Moors zueilte; dann wieder hörten wir ein Geräusch, ein Plätschern und Krachen, wie von großen, sich mühsam durcharbeitenden Thieren, — es mochten wohl Elche sein, die wir aus ihrer Sommerfrische im Schlamm aufgestört hatten. Wir aber sahen kaum auf, nur dem Wege oder vielmehr der Weglosigkeit galt unsere ganze Aufmerksamkeit, denn noch immer, ob zwar die unmittelbarste Gefahr vorüber, war ängstliche Vorsicht geboten. Mit verhältnißmäßiger Schnelligkeit, bald schreitend, bald springend, bald laufend,

drangen wir vorwärts und als uns nun endlich der Frieden der Waldinsel umfing, da athmeten wir auf, wie erleichtert und erlöst. Die erste Station unserer Flucht war erreicht; wie ein Blick auf Arnolds Uhr bezeigte, hatte es dazu fast einer Stunde bedurft.

Der Friede der Waldinsel! Wohl hatte ich ein Recht davon zu reden. Wie eine prangende Oase aus dem Wüstensande hob sich das stille, dunkelgrüne Eiland von der düsterbraunen Umgebung des Moors ab. Uralte, moosbewachsene Tannenriesen strebten mit leise rauschenden Häuptern zum Himmel empor, andere hatte Sturm oder Alter darnieder geworfen, mit gebrochener Krone und weithinstarrenden verdorrenden Aesten lagen ihre gewaltigen Leiber inmitten hochwuchernden Farrenkraut's und auf ihnen, den modernden, trieb und wuchs ein neues Geschlecht von Stämmen und Stämmchen demselben ungestörten, traumhaften, von der Habsucht der Menschen unberührten Dasein entgegen, wie es einst die Insel gastlich ihren im Staub zerfallenden Ahnen gewährt hatte. Zahlreiche Wildhühner nisteten hier, aus dem Gezweig erscholl das Gurren der Ringeltaube, das Locken des Haselhuhnes, welche die Einsamkeit hier mit Vorliebe zum Stelldichein ausersahen. Wie sehr aber stach die Stimmung unseres Gemüths von diesem friedvollen Dämmerleben ab. Ach, wir wollten keinen Frieden, nur eine kurze Rast, um die Glieder von der unerhörten Anstrengung des bisherigen Marsches ausruhen zu lassen, bis zu weiterer mühevoller Wanderung! Ein kleiner See lag in der Mitte der Insel eingebettet, an seiner Flut stillten wir den ungeheuren Durst, der

unsere Eingeweide wie ein Feuerbrand verzehrte. Dann warfen wir uns lautlos am Ufer in's Gras. Der wüste Gedankenknäuel, den ich mit mir getragen, entwirrte sich zu klaren, lichten Faden; das was ich bisher mehr gefühlt, als gedacht, nahm immer festere Gestalt an und ich fand, daß ich den allein richtigen Weg eingeschlagen hatte. Mein Rettungsplan fand vor der kühleren Ueberlegung Beifall. Die Berechnung, auf die ich mich hierbei stützte, war sehr einfach. Zwischen der Unglücksstätte im Langenhoff'schen Walde auf der einen und Leyden auf der andern Seite lag in geradester Richtung ein Abstand von fünf Werst. Die Benutzung dieser geraden Strecke aber galt bei den Leuten für ausgeschlossen, wegen des den beiden Punkten vorgelagerten, völlig unpassirbaren Moores, das jede Verbindung unmöglich machte. Wie wir soeben selbst erfahren, hatten die Leute ja Recht. Bei etwaigen Nachforschungen nach dem Verbrechen konnte daher jene gerade Linie kaum in Betracht kommen. Wer vom Langenhoff'schen Walde oder von Langenhoff selbst aus nach Leyden wollte, mußte vielmehr in jedem Falle die große Straße benutzen, welche, in einem weiten Bogen längs des Wolfsmoors verlaufend und diesen an einer Stelle durchschneidend, von Werden her über Langenhoff und dann in gerader Richtung durch den Wald jenseits des Moors nach Leyden führte. Einen näheren Weg ja auch nur einen Pfad oder selbst nur eine Fußspur, gab es nicht, immer, weil das hier in der Längenausdehnung von ein paar Meilen sich vorlagernde, tiefe Moor die Kürzung hinderte. Die Entfernung Langenhoff's

von Leyden betrug jedoch auf jener großen Straße siebzehn Werst, während der Ort, an welchem Herbert erschossen worden, noch drei Werst von Langenhoff ablag. Mit guten Pferden konnte diese Strecke in anderthalb bis zwei Stunden zurückgelegt werden, ein rüstiger und geübter Fußgänger aber, vorausgesetzt, daß er ununterbrochen, ohne Ruhepause, in gleichen Tempo dahinmarschirte, brauchte dazu mindestens drei und eine halbe Stunde. Die Schlußfolgerung hieraus lag auf der Hand. Wenn Arnold schon um zehn Uhr früh als zufällig dahin verschlagener Jäger in Leyden gesehn wurde, so war es unmöglich, daß er noch knapp vor zwei Stunden, als der Mord verübt worden, zwanzig Werst weit von Leyden entfernt die Unglücksstelle im Langenhoff'schen Walde betreten und den verhängnißvollen Schuß abgefeuert haben konnte. Vielmehr blieb, wenn die Flucht glückte, keine andere Annahme übrig, als daß er sich zur entscheidenden Zeit weit fort jenseits des Moors auf dem halben Wege ungefähr zwischen Langenhoff und Leyden befunden hatte. Kein Schatten des Verdachts, daß er mit der dunklen That in irgend welchem Zusammenhange stand, konnte auf ihn fallen, wenn er sich nicht selbst preisgab, — und kam es dennoch zur gerichtlichen Untersuchung und richtete sich dieselbe aus irgend welchem Grunde gegen ihn, so durfte er unbesorgt den Beweis seiner Unschuld führen.

Er selbst aber, um den sich mein ganzes Denken drehte, lag unbeweglich vor mir, den Kopf auf den vorgestemmten Ellbogen gestützt, die Augen starr auf einen Punkt in der Ferne gerichtet. Der Athem ging

pfeifend aus seiner Brust. Wie ein willenloses Kind hatte ich ihn mit mir fortgeschleppt, ohne daß eine Frage, ein Wort, ein Laut über seine Lippen gekommen wäre; alles hatte er über sich ergehen lassen, wie einer, dem alles gleichgültig ist und der es auch nicht einmal der Mühe werth hält, zu forschen, was mit ihm geschieht. Auch als ich mich zu ihm herüberbeugte und mit schnellen eindringlichen Worten Fragen that und meinen Plan auseinandersetzte, verloren seine Züge diesen starrbeängstigenden Ausdruck völligster Theilnahmlosigkeit nicht. Vielleicht hatte er garnicht einmal gehört, geschweige denn verstanden, was ich gesagt und gefragt. Und doch war alles so wichtig, so unendlich wichtig; die ganze Zukunft hing davon ab. Nur auf mein dringendes Forschen, ob ihm am heutigen Morgen Jemand im Walde begegnet oder ihn aus dem Hause in den Wald schreiten gesehen, hatte er mit dem Kopfe geschüttelt. Im Uebrigen rieth ich ihm Folgendes an. Er möge, wenn er das Ziel erreicht, erzählen, daß er schon seit dem frühen Morgen, seit Sonnenaufgang, in dem zwischen Langenhoff und Leyden liegenden Walde gejagt und die Lust am Waidwerk ihn bis an den letzten Ort getrieben habe. Er möge unseres Zusammenseins an diesem Morgen mit keinem Wort Erwähnung thun und auch bei einer etwaigen gerichtlichen Untersuchung an jener Erklärung festhalten, wie ich meinerseits mein künftige Aussage der seinigen anzupassen bemüht sein würde, um ja jedes Mißverständniß, jeden Zweifel, jeden Widerspruch zwischen denselben fernzuhalten. Er möge bestrebt sein, alles so unauffällig als

irgend möglich vorzubringen und die Unordnung in Aussehen und Kleidung auf die Beschwerden und Zufälligkeiten der Morastjagd — denn auch in den Leyden'schen Wald sandte der Wolfsmoor seine Ausläufer — zurückzuführen. Er möge endlich, fügte ich beschwörend hinzu, wenn die Verstellung ihm gar zu schwer fiele, dessen eingedenk bleiben, daß es sich hierbei nicht sowohl um seine Rettung, sondern vielmehr um das Heil derjenigen Personen handle, die auf Schonung von seiner Seite den gerechtesten Anspruch hätten . . .

Da veränderte er plötzlich seine Stellung. Er sprang empor, und meine Hand ergreifend, wirren Blickes, preßte er in kurzhervorgestoßenen, ungeregelten Worten über die Lippen: „Hege keine schlechtere Meinung von mir, als ich verdiene. . . . Hörst Du. . . . Ich kann das nicht vertragen. . . . Ich weiß selbst nicht, wie es kam. . . . Ach so!" und er griff sich an den Kopf. „Ich erinnere mich, zufällig, ganz zufällig. . . . Ich war auf der Jagd auf Haselhühner aus und er, er sammelte Pflanzen, wie er das liebte. . . . Da haben wir uns getroffen. . . . Mein Gott!" — ein Stöhnen entrang sich seiner Brust — „sind denn die Werden'schen Waldungen so klein, daß wir einander nicht auszuweichen vermochten!" . . . Dann nach einer Pause: „Du weißt, ich habe ihn nicht geliebt, ich hatte keinen Grund dazu. Nein . . . wahrlich keinen Grund . . . das aber glaube: wie ich dazu kam, den Hahn zu spannen, das Gewehr auf ihn abzufeuern, ich weiß es nicht. . . . Ich weiß auch nicht, was ich damals gefühlt, gedacht und gethan habe. Nur eine

fürchterliche, grauenvolle Empfindung liegt mir in der Erinnerung.... Verstehst Du das? Glaubst Du mir?" Und wieder preßte er ängstlich meine Hand, um die sich die seine unablässig klammerte, und sah mich mit stieren, drohenden Augen an.

Es kam mir nicht wunderbar vor, daß er mich plötzlich mit dem längstverklungenen „Du", welches einst unseren Knabenjahren geläufig gewesen, anredete; das Wort entsprach unserer Lage, noch mehr aber seiner Stimmung, die nach einem Troste, einem Anhalte bei dem alten Gefährten der Kindheit verlangte und alle künstlich geschaffenen Unterschiede zwischen unserer gegenseitigen Lebensstellung in der trostlosen Noth des Augenblicks bei Seite warf.

Es war die höchste Zeit, daß wir aufbrachen. „Ich glaube, noch mehr, ich weiß es!" entgegnete ich, von tiefstem Mitleid ergriffen auf seine Worte. Doch eine weiche Empfindung war jetzt nicht am Platze. Ich sprang empor. „Vorwärts, ehe es zu spät wird! Wir haben noch ein böses Stück vor uns."

Ein böses Stück, das böseste auf dem ganzen Marsche. Greifbar nahe schimmerte das bergende Ufer herüber, die kurze Strecke aber, welche uns von ihm trennte, drohte dem Schwachen, dem Zagenden mit hundertfältigem Untergang. Kaltblütige Besonnenheit, Selbstvertrauen, nimmer wankenden Muth, ja Tollkühnheit, die dem Tode ohne Bangen in's Auge sieht, mußte hier zu Führern und Gefährten anrufen, wer den Uebergang erzwingen wollte. An dieser Stelle bildete das Moor zum Theile die unterirdische, verwachsene

Fortsetzung des Sees auf dem Waldeilande; grünlich und eben, von dichtem Schilf bestanden und nur selten von kleinen hügeligen Erhöhungen in seiner Einförmigkeit unterbrochen, dehnte es sich vor unseren Blicken aus. Wo die Pflanzen Lücken offen ließen und die dünne Schlammschicht, welche den Grund bedeckte, zurückwich, da trat, von der Sonne unheimlich grell beleuchtet, das offene Wasser in grauen Streifen zu Tage. Seltsam: auch hier schien mir alles seine Gestalt gewandelt zu haben; viel wilder, drohender, trotziger kam es mir vor! Indessen: die alten Wahrzeichen, welche einst meinem Jägerpfade vorgeleuchtet, bestanden noch; hier rechts die eigenthümlich gestaltete Schilfinsel, dort, mehr nach links zu, der kleine, fast kegelförmige Hügel und weiter, gerade vor mir, der seeartig erweiterte, leise wogende Wasserarm, — sie alle mußten uns heute zu Wegweisern dienen. Und auch die alte Zuversicht lebte noch in mir. So mußte es gelingen. —

Tastend hob ich den Fuß: hier, ja hier, war die richtige Stelle. Wohl quoll und schütterte der Boden unter mir, aber er trug mich. Ich winkte Arnold zu folgen, doch schon nach dreißig Schritten begann es auch in weiterem Umkreise unter unserer Last zu schwanken, zu zittern, nachzugeben, wie wenn das Wasser unter der Wucht eines hineingeschleuderten Steines aufwallt und fernhin seine wogenden Ringe zieht. Wir waren genöthigt, uns platt auf den Grund niederzuwerfen. „Immer dicht hinter mir her! Immer den Fuß in meine Spuren gesetzt! Keinen Schritt, keine Bewegung, die nicht den meinigen möglichst gleicht!“ Es that Noth,

daß ich solches Arnold zuvor dringend eingeschärft hatte. Einen Arm vor den anderen, ein Knie vor das andere setzend, behutsam gleitend, kriechend und schiebend drangen wir aus dem offneren, mit kurzen Grase bewachsenen Sumpfbereiche in den dunklen Wald des Schilfs hinein. Rauschend beugten und neigten sich die Halme unter unseren Bewegungen, oft so tief, daß ihre schwarzen Kolben fast in das Wasser zu beiden Seiten tauchten, um sich hinter uns wiederum raschelnd emporzurichten. Mißgünstig wehrend traten sie zuweilen auf unseren Pfad vor, auf diesen Schatten von einem Pfade, der sich wie eine feuchte Schlange zwischen den Wurzelgeflechte dahinwand, — uns so jeden Ausblick versperrend. Dann, wie ich die schlanken Schafte auseinanderbog, raunte und flüsterte es aus dem Gewirre der wogenden Häupter, wie ein Grablied, das uns der Wolfsmoor sang. Fest und fester gruben sich unsere Hände in den zähen, halbflüssigen Schlamm; uns war es dann, als ob wir den modrigen Leib des Wolfsmoors selbst umspannten, der uns langsam, langsam in seine Tiefen hinabziehen zu wollen schien. Einmal kam es vom offenen Wasser her in leisen lauwarmen Wogen einhergerauscht und benetzte uns Arme und Leib. Plötzlich belebte sich die Oede. Wassergevögel, das die Heimreise in den Süden verzögert, erhob sich kreischend aus dem Gerröhricht und umflatterte uns mit schwirrendem Flügelschlage. Dann hielt ich inne. Jenseits der Schilfstauden klang es wie der Fall eines Körpers in's Wasser, ein Plätschern und Klatschen, ein Geräusch, wie von den Bewegungen eines Wesens, das sich einer

fremden unheilvollen Umschlingung mit aller Kraft zu erwehren sucht. Einen schnellen Blick warf ich rückwärts und sah Arnold sprachlos, mit ausgestrecktem Arm, in das Schilf deuten. Inka, der so leicht und behend uns gefolgt, war nirgends zu erblicken. Und im Nu hatte ich es begriffen. Inka, der arme Inka! Von unzeitiger Jagdlust beseelt, mochte er während der Verfolgung eines Vogels vom Pfade ab in die Tiefe gesetzt und in den breiflüssigen Schlamm des offenen Moors gerathen sein. Wohl war es nur ein Hund, der in Todesnoth schwebte, aber mir stockte Herz und Athem und ein Schauer überrieselte mich. Fast hätte ich fehlgegriffen und wäre vornüber in's Schilf gefallen. Niemand vermochte dem Hunde zu helfen, er war rettungslos verloren! Und jetzt: ein leises Gurgeln und Winseln, dann ein verzweiflungsvoller, langhinhallender Schrei, der uns durch Mark und Bein ging, — dann Stille, Todesstille. Ich aber weiß selbst nicht, wie wir uns weiter durcharbeiteten. Genug, daß wir diese schlimmste Strecke ohne weitere Fährniß überstanden, daß der Pfad sich erweiterte und der Boden an Tragfähigkeit zunahm, so daß wir uns erheben und wenn auch langsam und vorsichtig, einer in die Spur des anderen tretend, aufrecht fortschreiten konnten. Näher und näher rückte das Ufer heran; noch ein paar schlimmere, tiefere Stellen; dann wich Schilf und Sumpfgras zurück, um niedrigem Wacholdergebüsch Platz zu machen. Erquickender Kiefernadelgeruch wehte herüber, breiter und länger wuchsen die Schatten hervor, welche der Wald auf die Einöde des Moors warf, jetzt noch

einige Sätze und wir befanden uns in Sicherheit, unter den Tannen des Leydenschen Forstes, nahe dem langersehnten und mühevollst erkämpften Ziele.

In schweigendem Weiterschreiten hatten wir bald die Stelle erreicht, wo ein Pfad in südlicher Richtung durch den Wald nach Leyden führte. Ein Blick auf Arnold's Uhr belehrte uns, daß noch zwei Minuten an der zehnten Morgenstunde fehlten. Die Strecke von der Insel im Moor bis hierher hatte uns fast eine volle Stunde gekostet. Meine ursprüngliche Berechnung stimmte somit nicht ganz, denn nicht, wie ich gehofft, um zehn Uhr, sondern erst fünfzehn Minuten später konnte nun Arnold, auch wenn er noch so sehr eilte, den Leydenschen Gutshof erreichen. Indessen, diese kleine Verspätung war zu geringfügig, um die Voraussetzung und Wirkung meines Planes in Frage zu stellen. Aber um sein Gelingen zu sichern, mußten wir uns hier trennen; es war besser, ja es war nothwendig, daß wir an diesem Morgen überhaupt nicht zusammen gesehen wurden. Doch als es zum Scheiden kam, beschlich uns beide für einen Augenblick zagende Unschlüssigkeit. Es fiel mir doch schwer auf's Herz, ihn in solcher Gemüthsstimmung allein zu lassen. Dann faßte sich Arnold. Er stieß einen leisen Pfiff aus, wie wenn er Inka herbeirufen wollte, dann als er seinen Irrthum erkannt, legte sich ein tieftrauriger Ausdruck auf sein verstörtes Antlitz, er stöhnte schmerzlich auf, wandte sich kurz um und verschwand eilenden Schrittes unter den Tannen. —

Auch ich wußte, wohin ich zu gehen hatte. In

entgegengesetzter Richtung, nach Werden zu, stießen der Leyden'sche und der Werden'sche Wald in spitzem Winkel zusammen. Dort lag das Häuschen eines Ansiedlers, der in jenem äußersten Theile der Werden'schen Forsten zugleich das Amt eines Waldwächters versah. Mir fiel ein, daß ich einen nicht unwichtigen Auftrag für ihn hatte. Wenn ich diesen jetzt ausrichtete, so gab das eine annähernd ausreichende Erklärung für den immerhin auffälligen Umstand ab, daß ich, der sonst so Pünktliche, den Landmesser am heutigen Morgen verfehlt hatte.

Es waren trübe, traurige, ja entsetzliche Gedanken, die mich auf dem Gange zur Stirneansiedelung bestürmten. Fast kam ich mir selbst wie ein Verbrecher vor; schon fühlte ich, daß ich wie ein solcher dachte und handelte. Im Grunde, was war ich anders? Wie konnte ich es nennen, daß ich mit aller Macht eine dunkle That zu verheimlichen, den Thäter der Verfolgung und Strafe zu entziehen bemüht war? Aber keine Spur von Reue beschlich mich bei diesen Gedanken. So und nicht anders mußte ich handeln, ein Zweites war unmöglich. Nur der glühende Wunsch, daß mein Unternehmen glücken möge, erfüllte, nur der Zweifel, ob nicht am Ende dennoch ein Zufall demselben feindlich in den Weg treten würde, störte und peinigte mich. Eigentlich lag kein Grund für diese Befürchtung vor. Kein menschliches Wesen hatte unseren Weg bisher gekreuzt, Niemand außer den Thieren im Wolfsmoor und im morgenstillen Walde die Gefahren unseres Marsches belauscht. Aber über dieser Gewißheit wollte es mir eben nicht tröstlicher zu Sinn werden. Immer wieder mußte ich

Arnold's gedenken, ob ich ihm nicht Uebermenschliches zugemuthet, ob er sich im letzten Augenblicke nicht dennoch verrathen würde. Unwillkürlich blieb ich stehen. Doch nein, das durfte er nicht, ihn banden höhere Rücksichten. Dann wieder ging mir die Erinnerung an den jähen Untergang des armen Inka durch den Sinn und in das Gefühl des Mitleides mischte sich die Angst, daß das Verschwinden des Hundes aus irgend welchem unvorhergesehenen Grunde mit der unseligen That in Langenhoff'schen Walde würde in Verbindung gebracht werden können. Und dann wieder flogen meine Gedanken nach Werden herüber. Was wohl jetzt dort vorging? Ob sie den Leichnam Herberts schon gefunden, ob bereits die Nachforschungen im Gange waren? Wie ich einen zufälligen Blick über meine Kleidung gleiten ließ, durchzuckte es mich. Mein grauer Jagdrock zeigte an Brust und Schulter blaßröthliche, halbverwaschene Flecken; ein ähnlicher unregelmäßiger Fleck war auf dem Rücken meiner rechten Hand, nahe dem Gelenke, sichtbar. Schaudernd erkannte ich, daß es Blut, das unschuldig vergossene Blut Herberts war, welches wohl, als ich ihn umfaßt hielt und auf das Moos bettete, aus seinen Todeswunden auf mich niedergeflossen war und das selbst die Fluthen des Wolfsmoors nicht ganz hatten tilgen können. Wie stumme, anklagende Zeugen schauten mich die erkalteten Tropfen an und wieder überkam mich die grausige Vorstellung, als ob ich selbst Schuld an diesem Blute trage. Zu meinen Füßen floß ein flachgründiger Waldbach über blanke Kiesel in klaren Wellen dahin. In ihn trat ich hinein

und versuchte, so gut es gehen wollte, mich jener verrätherischen Flecken zu entledigen. Da, mitten in der Arbeit, hob sich, wie von geheimer Kraft gezwungen, mein Blick aufwärts. An dieser Stelle herrschte Laubwald vor, gerade mir gegenüber ragte, von den lichten Stämmen schlanker Birken unterbrochen, eine grüne Wand hochaufgeschossenen, dichtbelaubten Haselnußgesträuchs. Aus demselben lugte zwischen den Zweigen ein Kopf hervor, der mich mit neugierig-hämischem Ausdrucke musterte. Wie ich genauer hinsah, war er plötzlich verschwunden; — wie eine Erscheinung, wie das bedrohende Gebilde eines Traumes. War es Wirklichkeit, was ich da geschaut, oder täuschten mich meine erregten Sinne? Nein, ich hatte richtig gesehen, denn jetzt, wie ich angestrengt lauschte, vernahm mein geübtes Jägerohr das Geräusch gleitender Zweige, die eine eilige Hand vorsichtig auseinanderbiegt. Im ersten Augenblicke war ich geneigt, dem Flüchtling nachzusetzen, um mich über seine Person zu vergewissern, dann aber gab ich's auf; es war nicht einmal nöthig und ich setzte die begonnene Säuberung fort. Niemand anderem als dem rothen Andreas konnte jener Kopf gehört haben. Der dünne, röthliche Bart, das fahle, sommersprossige Gesicht, der unstät bohrende Ausdruck seiner grauen Augen, — seine ganze Erscheinung war sofort unverkennbar vor meine Erinnerung getreten. Was aber hatte der rothe Andres hier zu schaffen? Warum belauerte er mich hier? Ich hatte ihn lange nicht gesehen, ich wußte nur, daß er, seitdem er auf meinen Antrieb aus Langenhoff ausgesetzt worden, immer mehr herabgekommen

war und jetzt bei den Bauern der Umgegend Knechtsdienste that; ich wußte aber auch, daß er seit jener Zeit mein unversöhnlicher Todfeind geworden, der, wo er irgend konnte, mir durch böse Nachreden und Hetzereien bei den Leuten zu schaden suchte und der auch in Zukunft keine Gelegenheit versäumen würde, sein Rachegelüste an mir zu kühlen. Im Gefühle wohlberechtigter Sicherheit hatte ich jedoch bisher seiner ohnmächtigen Anstrengungen gespottet. Jetzt aber lag die Sache anders; wie, wenn er uns beide beobachtet, als wir vom Moore her den Leyden'schen Wald betraten? Er konnte und würde, schon um mich zu treffen, eine furchtbare Waffe aus seiner Entdeckung schmieden, sobald ihm der Grund unserer Flucht bekannt geworden. Nicht mich freilich, sondern nur Arnold hätte dann diese Waffe zerschmettert, — aber war dann nicht alles, alles vergeblich gewesen? Ein Gefühl lebhafter Beunruhigung ergriff mich, auf meinem Herzen wuchtete es wie eine unerträgliche Last. Ich wollte über meine Zweifel in's Reine kommen, sobald als möglich. —

Da lag auch schon die Stirneansiedelung. Ein kümmerliches Anwesen, das aus rohen Balken gezimmerte, in seinen Fugen mit Moos ausgekleidete Häuschen, auf dessen hohem Schindeldache Gras wucherte; die paar winzigen, hinfälligen Nebengebäude, das magere, trotz der vorgerückten Jahreszeit noch nicht abgeerntete Buchweizenfeld, aus dessen rosigen Blüthen die Stümpfe unlängst gefällter Bäume schwärzlich hervorsahen. Im Umkreise nur Wald und wieder Wald; auf dem kümmerlichen Boden schimmerte an einzelnen Stellen der gelbe

nackte Sand durch die dünnen Stämme der Rothtannen und die violetten Blüthen des Haidekrauts. Einige Hühner suchten am Grunde nach kärglicher Nahrung; ein kleines, braunes Pferd mit gekoppelten Vorderfüßen zupfte in der Nähe an den harten, spärlichen Halmen seines Weideflecks; ein gelber, zottiger Hund lag im Sonnenschein und sprang bei meinem Anblick auf, um mir mit schrillem Gebell entgegen zu laufen. Ein kleines stumpfblickendes Weib in unordentlichem Anzuge war damit beschäftigt, grobe Wäschestücke über den um das Gehöft laufenden Flechtzaun zum Trocknen zu hängen; zwei halbnackte, blondköpfige Kinder spielten um sie her und auf der morschen Treppenstufe, die zum Häuschen hinaufführte, saß eine uralte Frau mit glanzlosen Augen und verschrumpften Zügen, die Strähnen ihres weißen Haars leuchteten wie Silber in der Herbstsonne. Ich winkte die kleine Frau heran.

„Gott helf! Ist Dein Mann zu Hause?"

Sie sah mich mit blödem Ausdruck an und schüttelte den Kopf „Dort!" Ihre nasse Hand wies in eine bestimmte Richtung des Waldes, während die andere sich an dem rothgestreiften Rocke rieb.

„Seit wann, und wann kommt er wieder?" forschte ich. „Ich habe dringend mit ihm zu sprechen."

„Seit Sonnenaufgang ist der Sohn in den Wald!" rief jetzt die Greisin von der Treppe her für die andere herüber, „und zu Mittag wollte er wieder zurück sein!"

„So! Also erst in anderthalb Stunden?" wandte ich mich wieder an die kleine Frau.

Sie blinzelte träge in die Sonne: „Ja, so lange wird's wohl noch dauern. Wer kann's übrigens wissen?"

„Gut, dann höre genau, was ich Dir ausrichte und sage es dem Jahn." Ich erklärte ihr, worum es sich handele und band ihr pünktliche Besorgung auf die Seele. Aus dem stumpf unschlüssigen Ausdrucke ihres Gesichts war jedoch deutlich zu lesen, daß sie meine Worte nicht recht verstanden hatte. „Sie begreift nur langsam, die Grete," erklang wiederum die Stimme der Alten. „Sie sprechen ihr zu rasch! Ich aber habe alles gehört und werde es dem Jahn bestellen; beunruhigen Sie sich nicht, Herr Forstmeister!"

Ich nickte und machte eine Bewegung, als ob ich mich entfernen wollte. Dann hemmte ich den Schritt. „Ist der rothe Andres bei Euch gewesen?" fragte ich möglichst gleichgültig die Greisin.

„Gott sei's geklagt, ja! der Herumtreiber. Er ist ja ein Verwandter und so kommt er hin und wieder. Fortjagen dürfen wir ihn nicht, er würde uns sonst das Haus abbrennen, der Gottlose. Erst diese Nacht hat er bei uns geschlafen."

Ich horchte auf. „Und wann ist er heute Morgen fortgegangen? Es ist, weil ich ihm etwas zu sagen habe," fügte ich schnell auf den verwunderten Ausdruck hinzu, der sich in dem runzligen Gesicht der Alten kund gab.

„Wann soll er gegangen sein?" erwiderte sie bedächtig. „Vor einer halben Stunde oder etwas mehr. Nach Leyden auf den Hof wollte er, Arbeit suchen. Nun Gott gebe, daß er nicht bloß leere Worte redet

und wirklich einmal arbeitet. Aber so wird er wohl jetzt im Kruge sitzen." — Mir fiel eine Last von der Seele. Also hatte ich richtig gesehen, also konnte der rothe Andres uns beim Uebergange über das Moor und beim Betreten des Leyden'schen Waldes nicht belauscht und uns zusammen überhaupt nicht erblickt haben. Nur zufällig war er mir begegnet. Das andere aber kümmerte mich wenig. Wenn er nur Arnold nichts anhaben könnte! Was mich betraf, ich war bereit, den Kampf mit ihm aufzunehmen. — Nur kurze Zeit hielt ich Rast. Die Müdigkeit, welche meine Glieder beschleichen wollte, drückte ich gewaltsam nieder. Jetzt, nachdem mein Plan fast geglückt schien, kam es mir darauf an gesehen zu werden, von so vielen Augen als möglich. Darum ging ich auf demselben Wege weiter, der mich hergeführt, und welchen weiter oberhalb Arnold vorher eingeschlagen, durch den Wald, gerade auf die große Straße zu, die ich im Angesicht von Leyden erreichte. So still und friedlich stieg das hohe rothe Dach des weißen Gutshauses aus dem Laube der hundertjährigen Linden empor, die es von allen Seiten umschlossen. Wieder mußte ich an Arnold denken, welcher dort vielleicht qualvolle Stunden verlebte. Das Weiterwandern wurde dem Ermüdeten beschwerlich; heiß, unerträglich heiß, gerade wie im Hochsommer, brütete die Sonne des ersten Septembers auf den unbewegten Wipfeln und dem staubigen Grunde der Straße, senkrecht brannten mir ihre Strahlen auf den Rücken nieder. Einige Leyden'sche Bauern zogen grüßend vorüber; einer von ihnen wollte sich mir nähern und mich anreden, ich aber winkte ihm

ab und schritt eilig vorwärts. Es mochte Mittag sein, als ich an einer scharfen Biegung des Weges den Leyden'schen Hofskrug vor mir liegen sah. Schon von ferne unterschied ich eine größere Zahl von Bauerwagen, die vor dem Gebäude hielten; unter denselben ein ansehnliches Gefährt, an der hohen, weißmähnigen Fuchsstute erkannte ich es als das des Werden'schen Müllers. Vor der Thür drängten sich zahlreiche Bauern der Umgegend um einen breitschultrigen, sehr dicken Mann, welcher mit rother, aufgeregter Miene und lebhaftem Geberdenspiele hastig auf den Krüger einsprach, der, auf der Schwelle des Hauses stehend, wortlos, wie in großem Schreck, die Hände über den Kopf zusammenschlug. Kein Zweifel, die böse Angelegenheit war entdeckt, sie bildete wohl den Gegenstand der eifrigen Unterhaltung da drüben. Auf meine Annäherung gab Niemand Acht, es war mir lieb so. Mir graute plötzlich, unter jene Gesellschaft der Schuldlosen zu treten. Klopfenden Herzens wich ich seitwärts in den Wald ab und schritt in demselben fort, bis ich mich weit jenseits des Kruges wieder auf die Straße wagte. Da, nach einigen tausend Schritten, erhob sich gerade vor mir eine Staubwolke, Hufgeklapper tönte an mein Ohr. In dem heransprengenden Reiter erkannte ich den Werden'schen Stalljungen, der auf einem der großen herrschaftlichen Kutschpferde hockte. Bei meinem Anblick zog er die Zügel an und schaute auf mich mit großen rollenden Augen.

„Du, Krisch?" fragte ich scheinbar verwundert und auf den schnaubenden Rappen deutend; „wohin auf des Herrn Pferde?"

„Baron Arnold suche ich, Baron Arnold," stammelte der Junge athemlos. „Haben sie ihn nicht gesehen, Herr Forstmeister? Dieses schwere Unglück, wer hätte das gedacht! Man schickt mich nach Leyden; dort soll er sein, sagt man. Haben Sie ihn nicht gesehen?" wiederholte er angstvoll und dringend.

„Nein," entgegnete ich kopfschüttelnd, „ich komme aus dem Stirnewalde, wie soll ich ihn gesehen haben? — Doch sprich: was giebt's, was ist geschehn?" Ich trat dicht an ihn heran.

„Mein Gott, so wissen Sie es nicht?" erwiderte Krisch mit weinerlichem, vorwurfsvollem Tone. „Alle wissen es schon. Baron Herbert ist erschossen. Im Langenhoffschen Walde hat man ihn todt gefunden, das ist's. Doch ich muß weiter und, Herr Forstmeister, es wäre gut, wenn Sie jetzt selbst auf's Schloß gingen. Man fragt nach Ihnen!"

Und mit dem langherabhängenden Zügelriemen versetzte er dem Rappen einen klatschenden Schlag über den Rücken und sprengte auf dem Wege nach Leyden weiter, daß die Funken unter den Hufen des Pferdes hervorstoben.

Man suchte mich. Schon begann der Kampf. Und als ob ich jetzt erst ein bestimmtes Ziel vor Augen sähe, dem ich bewußt zuzustreben hätte, raffte ich mich empor und nach den bangen, qualvollen Zweifeln der letzten Stunden kam kaltblütige, ruhige Entschlossenheit über mich. Jede Müdigkeit schwand aus meinen Gliedern, die Muskeln strafften sich und in gleichmäßig förderndem Ausschreiten legte ich Werst um Werst des langen Weges zurück. Da, als ich schon in der Ferne den Anfang

der mit uralten Bäumen bestandenen Allee gewahrte, welche von dort ab in dichtem Schatten etwa eine halbe Stunde lang zum Schloß führte, klang abermals Hufgeklapper, jetzt aber hinter mir. Kein Zweifel: es war Arnold, der auf dem Rosse des Boten in schnellem Trabe daherkam. Er hatte diesen auf der großen Straße jenseits des Kruges getroffen und sich auf die unheilvolle Meldung des Jungen ohne Zögern auf dessen Rappen geworfen, um nach Werden zu eilen. Hätte ich ihn nicht angerufen, er wäre an mir vorübergeritten. So hielt er zwar, aber zögernd und unwillig. Seine Miene war bleich; Furchen, die ich früher nicht wahrgenommen, gruben sich ihm tief in Stirn und Wangen und verliehen seinem Antlitze ein über seine Jahre altes, verwüstetes Aussehen.

„Sie?" fragte er grollend. „Was wollen Sie? ... Was treten Sie mir wieder in den Weg? Wollen Sie mich abermals von Bösem zu noch Böserem verleiten? Gehen Sie Ihres Wegs, ich brauche Sie nicht!"

Mich ergriff eine bange Ahnung. Es stand alles auf dem Spiel.

„Um Gott, Herr Baron, nicht so laut!" flehte ich. Einen spähenden Blick warf ich umher: alles still; kein lebendes Wesen rings umher. Dann drängte ich unwillkürlich das schweißbedeckte, arg mitgenommene Pferd vom Wege ab in das Gesträuch, so daß dieses uns nothdürftig verdeckte. Er ließ mich wie staunend gewähren und zog nur die Zügel straffer an. „Das hilft Ihnen nichts", sprach er spöttisch, „mit dem Ver-

steckspielen ist es jetzt aus. So erfahren Sie denn, ich will alles sagen, alles gestehen, nichts will ich verschweigen."

„Das werden Sie nicht, das dürfen Sie nicht!" erwiderte ich in entschlossenem Tone.

„Wollen Sie es mir wehren?" brauste er zornig auf und setzte das Pferd in Bewegung. „Vergessen Sie Ihre Stellung nicht! Was maßen Sie sich an?"

„Was ich muß", erwiderte ich und trat ihm schnell in den Weg, so daß der Gaul halb zur Seite sprang und dann still stand. „Sie wollen sich angeben? Haben Sie auch die Folgen bedacht? Das kann ihr Ernst nicht sein."

„Mein vollster Ernst," entgegnete er mit grimmiger Entschiedenheit. „Wage es ein anderer, mit diesem schuldbeladenen Gewissen seinem Vater gegenüber zu treten, ich nicht! Nicht einmal den Gedanken an solche Möglichkeit kann ich fassen! Fort aus dem Wege," schrie er plötzlich auf, „halten Sie mich nicht oder . . . ."

Ich aber wich und wankte nicht: „Ich lasse Sie nicht . . . glauben Sie denn, daß das Geständniß Ihre Lage erleichtern würde? Bedenken Sie denn nicht, daß gerade durch dasselbe Ihrem Vater der letzte Halt geraubt würde, der Glaube an seinen einzigen, ihm gebliebenen Sohn, an die Ehre seines Stammes, an alles, was ihm theuer ist? Daß er, wenn er nun alles weiß, nicht die Hände wider Sie erheben würde, um Ihnen zu fluchen? Daß er sich nicht den Tod herbeiwünschen, daß er sein hülfloses Alter nicht verwünschen würde, weil es ihn zu solcher Schmach kommen ließ? So aber, wenn Sie schweigen, wird ihm, wenn auch nicht der Schmerz, so

doch die Schande erspart bleiben. So kann er einst noch ruhig sein Haupt zum Sterben hinlegen .... Sie aber, Baron Arnold, Sie haben kein Recht, um der Ruhe Ihres Herzens, um Ihrer Selbst willen dem Greise so Furchtbares anzuthun. Sie nicht! Das wäre niedrig, selbstsüchtig, grausam. Ueberwinden Sie, dulden Sie still, schweigen Sie, so lange er lebt, wenigstens, auch das ist Sühne! Und immer denken Sie, daß es für ihn geschieht!"

Kraftvoll und überzeugend waren mir diese Worte über die Lippen geflossen. Nur die äußerste Noth, nur die Befürchtung eines ungeheuren Verlustes lehren so sprechen. Meine Rede blieb nicht ohne Wirkung.

Arnold ließ das Haupt auf die Brust sinken und schüttelte es hin und her, als ob er vor etwas Unergründlichem, Unlösbarem stehe, das er sich umsonst zu deuten suche. Endlich hob er den Blick. „Sei es denn," sprach er tonlos, „ich will es wagen."

„Muth, Baron Arnold," flüsterte ich. „Muth! und Gott gebe Ihnen Kraft!"

„Gebrauchen Sie Gottes Namen nicht!" erwiderte er fast heftig, „er gehört nicht hierher, nicht zu mir ... Leben Sie wohl!"

Ohne sich weiter nach mir umzuschauen, lenkte er das Pferd auf den Weg und war bald im Dunkel der Allee verschwunden. —

Mittlerweile bezog sich der Himmel; einzelne Regentropfen spritzten hernieder und ein Windhauch, wie der Herold des nahen Herbstes zog klagend durch die Wipfel hin. Dieser äußere Rahmen paßte so recht zu dem

Bilde, das sich mir beim Betreten des Schloßhofes bot. Paarweise oder in Gruppen zerstreut stand das Gesinde feiernd umher, Männer, Weiber und Kinder. Ueberall verwirrte, besorgte, neugierige Gesichter, unterdrücktes Reden, vorsichtiges Flüstern, leises behutsames Umherschreiten, dazwischen ein lauterer Ruf, ein vernehmlicheres Wort und vereinzeltes Schluchzen. Die Gegenwart eines großen, plötzlich hereingebrochenen Unglücks, welches mit schwarzen Fittigen über Werden Wacht hielt, that sich unzweideutig kund. An den Fenstern des Herrenhauses waren die Vorhänge herabgelassen, die Wappenfahne auf dem Thürmchen halb niedergehißt, — Feierlichkeiten für den Tod, der hier seinen Einzug gehalten. Vor dem Stalle spannte der Kutscher die Pferde aus, deren ermüdetes Aussehn bewies, daß sie soeben erst von anstrengender Fahrt zurückgekehrt. Die Arbeit ging dem Alten nicht so recht von Statten, denn immer und immer wieder, wenn er sich bückte, war er bemüht, die ihm in den Bart rinnenden Thränen mit dem Handrücken fortzuwischen. Auf dem Wege, welcher das Rondel vor dem Schlosse einhegte, führte ein Knecht einen schaumbedeckten Rappen langsamen Schrittes auf und nieder, denselben, auf welchem soeben Arnold hergesprengt war. Ein Reiter auf mattem Pferde kam soeben auf dem Wege von Leyden her die Lindenallee herauf. Auf der untersten Stufe der Schloßtreppe saß ein altes Mütterchen, sie hatte den Kopf auf die Arme gestützt und wehklagte leise vor sich hin; ich erkannte sie, es war die Frau des Kutschers, die einst die Amme Herberts gewesen war. Aus der Nebenthür, durch welche

man auf den zum Arbeitszimmer des alten Barons führenden Gang gelangte, trat jetzt die untersetzte breitschulterige Gestalt des Verwalters ins Freie. Im folgte der Landmesser, ein kleiner blonder Mann, aus dessen rundem, sonst stets von einem vergnügten und selbstgefälligen Lächeln bestrahlten Gesichte heute jede Spur der gewohnten Heiterkeit verschwunden war. Als der Verwalter meiner ansichtig wurde, winkte er mich lebhaft zu sich heran.

„Aber sagen Sie, Herr Forstmeister, wo haben Sie unterdessen gesteckt?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, während seine ernsten Augen mich vom Kopf bis zum Fuß musterten. „Wir suchen Sie schon lange. Wissen Sie denn nicht, was heute hier vorgefallen? Wo bleiben Sie denn?“

„Ja, wo blieben Sie denn?“ forschte nun auch der Landmesser, mit den blaßblauen Augen zwinkernd. „Ihr Bote hatte mich ja heute früh zu acht Uhr in den Langenhoffschen Wald bestellt, wo ich mit Ihnen unter der alten Eiche zusammentreffen sollte. Ich habe aber vergebens gewartet.“

„Zu heute?“ entgegnete ich mit gut gespielter Ueberraschung, indem ich mich bemühte, den durchdringenden Blick des Verwalters auszuhalten. „Da muß ein Irrthum vorliegen, denn nicht zu heute, sondern zu morgen habe ich Sie hinbitten lassen!“ Darauf berichtete ich wo ich mich inzwischen aufgehalten. — „Ein merkwürdiges Mißverständniß!“ meinte der Revisor ganz unverfänglich und, auf meine beschmutzten Stiefel

deutend, mit einem matten Anfluge des Lächelns: „Da haben Sie ein gutes Stück Wegs hinter sich!"

„Unsinn," grollte der Verwalter, „was hatten Sie nur heute gerade im Stirnewalde zu suchen? . . . Das war nicht so wichtig, das konnte auch aufgeschoben werden! Wenn Sie an Ort und Stelle gewesen, ich glaube, das Unglück wäre nicht geschehen. . . . Doch das ist jetzt alles gleichgiltig." Er faltete die Hände und warf einen besorgten Blick zu den Fenstern des Schlosses empor. „Gott gebe dem alten Herrn Kraft, ich fürchte für ihn. Er ist so eigen, so verändert, so gar nicht wie die Menschen, die ich sonst gesehen, wenn sie ein furchtbarer Schlag getroffen! Das Fräulein ängstigt sich seinetwegen . . . Wenn nur der Kreisarzt bald käme! —

„Auch Baron Arnold befindet sich auf dem Schloß," erzählte der Revisor. „Man hat ihn den ganzen Tag gesucht, erst seit einer halben Stunde ist er oben. — Vielleicht daß sein Erscheinen auf das Befinden des Vaters günstiger einwirkt . . . Er ist ja nun der einzige Sohn."

Der Verwalter wollte etwas erwidern, aber es kam ihm nicht über die Lippen. Er zuckte nur unmerklich mit den Achseln, um dann mit schnellen Schritten die Treppe hinabzueilen.

„Sieh' da der Bote, Nachrichten aus der Stadt!"

Der Mann, welcher mit erhitztem Gesichte, seinen lahmen Fuchs mühsam am Zügel hinter sich herschleppend jetzt nahte, mochte wohl einen tüchtigen Ritt zurückgelegt haben. Er hielt ein Schreiben in der Hand, das er

dem Verwalter überreichte. Hastig erbrach und überflog es dieser, ein Seufzer der Erleichterung entrang sich seiner Brust.

„Gott lob! sie kommen heute Abend noch, die Herren vom Gericht! Ich bin recht besorgt, ob ich alles richtig angefaßt, aber der Verantwortung werde ich doch ledig!"

Dann, auf dem Wege zur Verwalterwohnung, erzählten mir die beiden, einander oftmals unterbrechend und berichtigend, was sich seit meiner und Arnolds Flucht am heutigen Morgen im Langenhoff'schen Walde ereignet hatte; aus ihren Schilderungen bebte noch deutlich die Erregung der jüngstvergangnen Stunden nach. — Der Landmesser hatte, als er sich mit seinen Arbeitern etwas nach acht Uhr dem Bestimmungsorte näherte, in einiger Entfernung einen Schuß fallen hören, ohne demselben, da es Jagdzeit war, eine besondere Bedeutung beizulegen. Nachdem er meiner fast eine Viertelstunde lang vergeblich geharrt, entschloß er sich, die Messungen der Waldgrenzen längs des Wolfsmoors ohne meine Führerschaft vorzunehmen. Da, nach zehn Minuten kam ein Arbeiter, welcher den anderen zufällig voraus war, mit der athemlosen Meldung aus dem Dickicht gestürzt, daß in der Tannenlichtung zum Moore hin eine Leiche liege, die dem Kreysingen'schen Baron ähnlich sehe. Als sie nun an die bezeichnete Stelle vorgedrungen waren und die furchtbare Botschaft bestätigt fanden, da hielt sie geraume Zeit hindurch lähmendes Entsetzen gepackt. Nach Ueberwindung der ersten Betäubung hatte der Landmesser nach dem Ver-

walter, als dem Vertreter der Gutspolizei, geschickt, welcher zum Glück in der Nähe beschäftigt war. Diesem hatte der Schreck die Geistesgegenwart nicht trüben können, ruhig und besonnen ordnete er an, was irgend die Amtspflicht gebot. Es ergab sich, daß die Leiche noch nicht gänzlich erkaltet, die Glieder derselben noch nicht völlig erstarrt waren; der Mord konnte also erst vor einer halben Stunde oder etwas länger verübt worden sein, gerade um dieselbe Zeit, in welcher der Landmesser hatte den Schuß fallen hören. Denn daß es sich um einen Mord handelte, war auf den ersten Blick unverkennbar. Die Lage des Körpers unter dem Baume, das Aussehen und der Ort der Wunden, vor allem aber der Umstand, daß dieselben durch eine im Grunde unzureichende Waffe, nämlich durch ein mit Schrot geladenes Gewehr, beigebracht worden, schlossen jeden Gedanken an Selbstentleibung aus. Eilboten wurden von dem nahen Langenhoff aus auf das Schloß, zur Benachrichtigung des alten Barons, und in die Stadt abgefertigt, um daselbst bei der Criminalpolizei die nothwendige Anzeige zu erstatten. Bis zur Ankunft des Gerichts aber mußten viele Stunden vergehen, ja die Nacht konnte darüber hereinbrechen; bis dahin war es unmöglich, die Leiche in der brennenden Sonnenhitze auf dem Moore liegen zu lassen. So gab der Verwalter den Arbeitern Befehl, eine Nothtragbahre aus Zweigen herzustellen; auf dieser wurde der Todte unter Aufsicht des Landmessers nach Langenhoff befördert. Die Besichtigung des Thatortes ergab eine nur geringe Ausbeute: einen gewöhnlichen, aus Hanfwolle verfertigten,

halbversengten Schußpfropfen; im Moose ein paar Schrotkörner, die sich in die Rinde des Baumes, unter dem man die Leiche gefunden, eingegraben hatten und nun mit dem Taschenmesser herausgeschält wurden; endlich am Boden durcheinanderlaufende, leicht eingedrückte Stiefelspuren, zwischen denen in dem weicheren Grunde, zum Moore hin, die Fährte eines Thieres, offenbar die eines Hundes, zu unterscheiden war. Auch weiter hin in gerader Richtung am Waldrande, ließen sich bei genauerem Zusehen, noch Spuren entdecken. Dieselben aber wurden immer undeutlicher und hörten dort, wo der härter werdende, schwellende Waldboden die Eindrücke nicht mehr annahm, vollends auf. Holzfäller und Bauern, bis zu denen das Gerücht von dem traurigen Funde inzwischen gedrungen und welche dann die Neugier hergetrieben, wurden nach schneller Verständigung in den umliegenden Wald gesandt, um auf Grund der vorgefundenen Spuren nach dem Thäter, der sich vielleicht dort noch versteckt halten mochte, oder mindestens nach etwaigen sonstigen Anhaltspunkten des Verbrechens, die zur Entdeckung desselben führen konnten, zu forschen. Inzwischen maß und zeichnete der Verwalter, welcher allein auf dem Platz zurückgeblieben, die vorgefundenen Eindrücke auf aus dem Vorrath des Revisors entnommenen Papierblättern ab, um so jene, vielleicht wichtigen und leichtvergänglichen, stummen Zeugen der dunklen That im Bilde festzuhalten. Dann blieb noch die Abfassung von Bleistiftsnotizen für das später niederzuschreibende Protokoll übrig; alles andere war Sache des Gerichts. —

Vor dem Langenhoff'schen Gutshause sah der Verwalter auf seinem Rückwege bereits die Pferde des alten Barons halten. Als er das dem Flur zunächst liegende Zimmer betrat, bot sich ihm ein erschütternder Anblick. Auf den Boden hatte man die Bahre mit ihrem traurigen Inhalte niedergelegt und über dieselbe lag der Schloßherr regungslos hingestreckt. Stumm und unbeweglich, mit verschüchterten und erschrockenen Gesichtern, standen die Arbeiter und das Hausgesinde umher; einige hatten die Hände gefaltet und bewegten unhörbar die Lippen. Es verging geraume Zeit, bis der alte Baron, von den Uebrigen gestützt und geleitet, sich endlich aufzurichten und mit schwerem schwankendem Schritt seinem Wagen zu nähern vermochte. Auf ein zweites Gefährt lud man die Bahre mit der Leiche Herberts und langsam, unter dem Gefolge einer größeren Menge, setzte sich der traurige Zug in der Richtung nach Werden in Bewegung. — — —

Was die Beiden mir noch mittheilten, war mir unverständlich, ich hörte es kaum, und ich entsinne mich auch nicht mehr, wann ich an diesem Abend in mein Forsthaus zurückgekehrt bin und was ich dort getrieben habe. —

Oben im Schlosse aber verlebte Arnold qualvolle Stunden. Ohne Aufenthalt hatte er, nachdem wir uns nach dem Marsche über das Moor im Walde getrennt, den Gutshof von Leyden erreicht. In der Thüre gewahrte er seinen Onkel, der mit einem Knecht eilige Worte wechselte. Der Baron sah roth und ärgerlich aus. Ein Zug des Erstaunens legte sich bei Arnold's

Erscheinen auf seine Mienen und sein Gruß war seltsam frostig. „Arnold, Du? Auch aus dem Tone dieser Worte sprach ungewohnte, förmliche Zurückhaltung. „Und in diesem Aufzuge?“ forschte er noch verwunderter, auf Arnolds Kleider und Stiefel deutend. „Du siehst aus, als ob Du Dich im Schlamm gewälzt hättest!“

Arnold erklärte sein Aeußeres in dem von mir angegebenen Sinn: er sei wiederholt eingesunken und einmal gefallen. Altenhausen schüttelte den Kopf: „Und nur diese paar Hühner hast Du geschossen?“ Es war die Ausbeute des Frühmorgens noch vor der traurigen Begegnung mit Herbert. Arnold nickte. — „Und Dein Hund? Du bist doch nicht etwa ohne Hund auf die Hühnerjagd gegangen. Dem geübten Jägerauge Altenhausens war die Abwesenheit Inka's sofort aufgefallen. „Der Hund ist verunglückt,“ wollte Arnold sagen, aber er verbesserte sich noch rechtzeitig: „Der Hund hat sich verlaufen ich hoffe ihn hier zu finden. Fast eine Stunde lang habe ich ihn vergebens gesucht, bis ich, von Ungefähr auf die große Straße tretend, Leyden dicht vor mir liegen sah. Da dachte ich, daß Inka sich vielleicht auf's Gut verirrt, zugleich sehnte ich mich nach Erholung, so kam ich herüber. —“ Er wunderte sich selbst, wie leicht er dieses Lügengespinnst abwickelte.

„Da hast Du wohl daran gethan,“ meinte der gastliche Altenhausen weit freundlicher. „Aber das nenne ich einmal Unglück! Und was den Hund betrifft, so glaube ich kaum, daß er hier ist; doch will ich mal nachfragen lassen. Komm' inzwischen in's Haus!“

Auf der Treppe zog er die Uhr: „Schon zehn Minuten vor halb elf!“ sagte er in besorgtem Tone wie zu sich selbst. „Meine Frau ist in der Nacht erkrankt,“ wandte er sich dann lauter an Arnold, der hinter ihm her die Stufen emporklomm. „Der Doctor wollte schon um neun Uhr hier sein, und noch immer kommt er nicht.“ —

„Wirklich!“ entgegnete Arnold, „zehn Minuten vor halb elf?“ diese Worte hatten, er wußte selbst nicht warum, sein plötzliches Interesse erweckt; alles Uebrige glitt inhaltslos an seinem Ohr vorüber, selbst sein Bedauern über das Unwohlsein der Tante vergaß er zu äußern. Altenhausen fiel das auf, er maß ihn mit einem schnellen Seitenblick: „Gewiß, sieh nur!“ — Er hielt ihm die Uhr hin: „aber was fehlt Dir? Du siehst so verändert aus!“

„Nichts, nicht das Geringste, es ist nur der Aerger und die Müdigkeit.“

Im Saale setzten sie sich nieder und begannen irgend ein gleichgiltiges, sich mühsam fortbewegendes Gespräch, wobei Altenhausen wiederholt unruhig aus dem Fenster sah. Das Fräulein blieb unsichtbar, sie war wohl mit der Pflege der Mutter beschäftigt. Endlich kam der Doctor und der Hausherr entfernte sich mit ihm zu der Kranken. Es war Arnold lieb, daß er so allein blieb, er stützte die brennende Stirne mit der Hand und starrte in's Leere. Eine grenzenlose Gleichgiltigkeit überkam ihn, ihm war, als ob die äußere Welt versunken, als ob in ihm selbst alles erstorben oder in die eine Empfindung stumpfer Theilnahmlosigkeit aufgegangen sei. Dann aber änderte sich dieser

Zustand wohlthätigen Halbvergessens. Aus der Tiefe seiner Seele kamen sie emporgetaucht, — leise, leise Gedanken, Erinnerungen, Vorstellungen. Anfangs wirr und unbestimmt, dann umrissener und deutlicher, sich zu Formen verdichtend und fast körperliche Gestalt annehmend, ihn zudringlich umgaukelnd und mit den bleichen Schattenhänden in die Ferne weisend. Da sah er es: im Sonnenlichte flimmerndes Laub, einen weißen Birkenstamm und am Fuß desselben einen reglosen Körper, den Körper Herberts, dessen gebrochene Todtenaugen ihn so starr und vorwurfsvoll anblickten. Er schauderte und bemühte sich an etwas andres zu denken aber immer wieder trat jenes Bild vor seine Seele, nur noch klarer, nur noch ausgeprägter in seinen Einzelheiten. Er ertrug es nicht länger und sprang auf. Kaum, daß er sich Zeit nahm, einem ihm zufällig begegnenden Dienstboten eine Meldung an den Leyden'schen mitzugeben, dann befand er sich schon auf dem Hofe und gleich nachher auf der nach Werden führenden Straße. Langsam und müde schritt er auf derselben fort, bis ihn, etwa nach einer halben Stunde der reitende Bote erreichte. —

Im Schlosse kam ihm Tante Ida schluchzend, mit gerungenen Händen und wirren Löckchen, entgegen; ihr Schmerz ließ ihn kalt. Auf dem großen Lehnstuhle im Saale saß ein uralter Mann. Es war sein Vater und er war es doch nicht. Er brauchte erst Zeit, um ihn zu erkennen. Diese nach vorn gebeugte Greisengestalt mit den matten, glanzlosen, gerade vor sich hinblickenden Augen und dem runzelvollen, fast gleichmüthigen Ant-

litze bot in ihrer Hilflosigkeit einen erschütternden Anblick. Wenn Arnold den Vater im Ausbruch beredten Schmerzes oder zornmüthiger Verzweiflung gesehen, es hätte auf ihn nicht so gewirkt, als dieses brütende Hindämmern. Zagend näherte er sich dem Greise und als er nun vor ihm stand, da fühlte er ein heißes Zucken vom Herzen in's Auge hinauf; unaufhaltsam, lindernd und befreiend, kamen ihm plötzlich die Thränen, die ersten Thränen, denen er ungehinderten Lauf ließ. Der Alte schien das kaum zu bemerken, nur einmal schaute er flüchtig auf und wies mit der Pfeife, die er in der Hand hielt, in das Nebenzimmer. „Dort," sagte er, weiter nichts. Arnold wußte, was dieses „dort" bedeutete und doch mußte er hin wie von unsichtbarer Macht getrieben. Dort hatten sie Herbert gebettet. Nur eine Sekunde schaute der Ankömmling auf das weiße Laken, das die Leiche umhüllte, und doch dünkte sie ihn eine hoffnungslose Ewigkeit und es war ihm, als ob ihn durch die Hülle hindurch die Augen des Todten vorwurfsvoll anstarrten. Dann stand er abermals bei dem Vater, der Unverständliches vor sich hinmurmelte und das greise Haupt hin und herbewegte. Und, wie um Verzeihung bittend, kniete Arnold nieder, um auf die welke Hand des Vaters einen Kuß zu drücken, doch mitten in dieser Bewegung hielt er inne; er hatte kein Anrecht auf solche Vergünstigung, er war nicht werth, diese Hand mit seinen Lippen zu berühren. Trostlos erhob er sich und eilte hinweg. —

Gegen Abend langten die Herren vom Gericht in Begleitung des Kreisarztes, eines kleinen Mannes mit

trockenem, forschendem Gesichte, im Schlosse an. Die unmittelbare, darauf vorgenommene Oeffnung der Leiche stellte als Todesursache den Eintritt zweier Schrotkörner durch das Auge ins Gehirn fest, bestätigte somit in der Hauptsache meine Vermuthung. Das Protokoll des Leichenbefundes besagte ferner, daß der verhängnißvolle Schuß da die Geschosse Zeit gefunden, sich über eine größere Fläche zu verbreiten, und das Antlitz des Ermordeten keine Brandflecke zeigte, nicht aus nächster Nähe, sondern aus der Entfernung von etwa fünfzehn Schritten abgefeuert worden sein mußte. Damit war die etwaige Annahme einer Selbstentleibung von vornherein widerlegt. —

Der herbeigerufene Assessor der Landpolizei war ein unternehmend aussehender, etwas eiliger Herr, in dessen barscher Art es lag, daß er die Leute im Verhör leicht verwirrte. Er liebte die Schattenseiten des Daseins nicht, obwohl sie, so zu sagen, in seinen Beruf schlugen. Werden und seine Verhältnisse waren ihm zu dem fremd und vor dem Jammer, den er im Schlosse sah, empfand er eine geheime Scheu, die ihn bedrückte und belästigte zugleich aber auch den Wunsch in ihm erregte, seinen Pflichten mit möglichster Beschleunigung gerecht zu werden. Noch am Abend begann das Verhör des Hauspersonals, der Waldarbeiter und aller derjenigen Personen, die über das Verbrechen Aussagen zu machen geeignet waren, und es dauerte bis tief in die Nacht hinein, um nach kurzer Ruhepause am nächsten Morgen wieder aufgenommen zu werden. Aber obwohl der Assessor sich von jeder Ungeschicklichkeit fern hielt, obwohl unter der

Feder seines Kanzelisten der Inhalt des großen eisernen Tintenfasses auf dem Schreibtische des alten Baron's bis auf den letzten Tropfen versickerte und Stöße beschriebenen Papier's sich auf dem Gerichtstisch emporthürmten, so mußte sich der Beamte nach Schluß der Untersuchung doch sagen, daß er im Grunde nicht mehr wisse, als zur Stunde seiner Ankunft in Werden, daß kein Lichtstrahl das Dunkel durchbrochen, welches über der unseligen That lagerte, daß nicht der Schatten eines Verdachts auf eine bestimmte Spur geleitet hätte. Auch die nochmalige genaue Untersuchung des Thatortes im Walde förderte kein neues Ergebniß zu Tage, der Assessor hatte dort weiter nichts zu thun, als die vom Verwalter ergriffenen Maßnahmen gut zu heißen und zu bestätigen. Zudem waren die auf der Jagd nach dem Verbrecher in den Wald gesandten Arbeiter nach einigen Stunden ohne irgend welchen Erfolg von ihrem Streifzuge zurückgekehrt. Faste man die Resultate aus zusammen, so war, außer dem Umstande, daß der todbringende Schuß von einer Reihe Leuten gehört worden war, nichts weiter festgestellt worden, als daß die in der Rinde der Birke steckenden Schrote ihrem Aussehen und Gewicht nach mit den in den Körper des Ermordeten eingedrungenenGeschossen zusammenpaßten, offenbar zu einer Ladung gehörten und aus einem und demselben Gewehr abgefeuert worden waren. Die sonst am Thatort gefundenen Gegenstände und Merkmale boten keinerlei Besonderheiten; der Schußpfropfen war ein solcher, wie er gemeinhin von allen Jägern gebraucht wurde, und an die Beschaffenheit der überdieß bloß undeutlich dem Boden einge-

drückten Fußspuren ließen sich vorläufig keine nennenswerthe Schlußfolgerungen knüpfen. Mit dem erleichternden Gefühl seine Pflicht gethan zu haben, an dem unzureichenden Resultat seiner Amtsthätigkeit aber keine Schuld zu tragen und alles Weitere getrost dem Landgerichte, an das nun die Sache gedieh, überlassen zu können, hatte der Assessor nach reichlich eingenommenem Frühstück den Bannkreis des Schlosses verlassen. —

Ich athmete erleichtert auf. Mich, den man außer jeder Verbindung mit den das Verbrechen begleitenden Thatumständen glaubte, hatte man einen Verhör zu unterziehen nicht einmal für nöthig befunden. Auch Arnold war nur ganz kurz und schonend befragt und die aus seinen stockenden Antworten zitternde Erregung der nach solchem Verluste natürlichen Gemüthsbewegung zugeschrieben worden. Noch stand alles gut, noch befand sich Arnold außerhalb jeden Verdachtes. —

Bittere, verzweifelte Tage waren es, die nun über Werden hereinbrachen, Tage, die eben so schwer in der Erinnerung lasteten, als durchlebte man sie eben noch. Der alte Baron hatte sich zwar körperlich erholt, die stumpfe Fühllosigkeit, welche auf seinem Geiste lastete, dauerte dagegen fort. Stundenlang saß er an seinem gewohnten Platze, rauchte und sprach kein Wort. Die Außenwelt schien für ihn abgestorben, die Erinnerung an die Vergangenheit ausgelöscht, keine Frage, keine Erkundigung ging aus seinem Munde. Den Tod des geliebten Sohnes hatte er vergessen, um die Gerichtsbeamten kümmerte er sich nicht und in der letzten Zeit war er ganz in die Einsamkeit seines Schlafzimmers

übergesiedelt. Nur zuweilen schreckte er aus seinem Brüten empor, schaute um sich und fuhr sich über das graue Haupt, als wenn er sich auf etwas besinnen wollte, um dann sehr bald wieder in den alten Zustand zurückzusinken. Besorgt hatte der Arzt dazu den Kopf geschüttelt. —

Doch nicht genug damit, auch Arnold lag seit ein paar Tagen fiebernd darnieder. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Anstrengung und seelischen Erschütterungen der jüngsten Zeit so ganz spurlos an seiner Gesundheit vorüber gegangen wären. Fühlte doch ich selbst, der ich nie krank gewesen war, mich matt und elend.

In diesen schweren Tagen bewies Tante Ida, welche Opferfreudigkeit und hingebende Liebe ihr Herz beseelte. Geduldig und freundlich theilte sie ihre Zeit in die Pflege der Kranken, sie saß bei dem Bruder und bemühte sich, ihn durch Wiedergabe von Begebnissen des täglichen Lebens, an denen sie ein seinerseitiges Interesse voraussetzen durfte, aus der starren Theilnahmlosigkeit zu reißen, um sodann an das Lager des Neffen zu eilen und durch die Macht liebevoll geflüsterter Worte die Fiebergestalten von seinem Bette zu verscheuchen. Selbst den nothwendigen Schlaf versagte sie sich fast, um die Zügel ihrer geliebten Wirthschaft nicht gänzlich aus den Händen zu geben. So erschien sie wie der gute Engel des Schlosses.

Aber auch der Leydensche zeigte jetzt, daß er den Werdens mit wirklicher Freundschaft anhing. Er war es, der für den alten Baron in Gemeinschaft mit dem erprobten Verwalter die stockenden Geschäfte erledigte,

der überall, wo es nöthig war, Tante Ida mit Rath und That unterstützte und die traurigen Vorbereitungen zu der bevorstehenden Bestattung Herberts leitete. —

Es war ein trüber regnerischer Tag, so recht geeignet, der Trauer um den Hingang eines jungen blühenden Lebens auch den geeigneten äußeren Stempel aufzudrucken, an dem man Herbert zur Ruhe geleitete. Schon mischten sich gelbe Blätter in das dunkle Laub der Linden, welche zu der uralten, unweit des Schlosses gelegenen Familienkapelle leiteten, wo viele Geschlechter der Werdens friedsam vereint den letzten Schlaf schliefen. Dort wurde der Sarg, in welchem die irdische Hülle Herberts ruhte, feierlich beigesetzt. Die ganze Nachbarschaft war zum letzten Geleite versammelt, auch die Leyden'schen Damen, obwohl Frau von Altenhausen nur eben erst von ihrem Unwohlsein genesen war, befanden sich darunter. Arnold fehlte, die Krankheit fesselte ihn noch an's Lager und im Stillen dankte ich Gott, daß er so des Schwersten überhoben war: ein Theilnehmer dieser traurigen Feier zu sein. Die Hoffnung, daß die Auffrischung des Schmerzes bei diesen Anlaß in dem Befinden des alten Barons einen gewaltsamen, aber heilsamen Umschwung herbeiführen werde, erfüllte sich nur theilweise. —

Als der Pastor die Grabrede hielt, als die Bauerschaft die Sterbelieder sang, als der von Kränzen bedeckte Sarg in die Tiefen hinabglitt, da mochte dem alten Mann, der bisher ohne Zeichen der Erregung dagestanden, die volle Bedeutung dessen klar werden, was er vor sich sah. Er stöhnte tief auf und rief schmerzlich den Namen des Todten. Aber keine Thräne

trat in sein Auge. Wie auf etwas Fremdes, Unverstandenes starrte er bald wieder auf das Bild vor ihm und begehrte mit müder Stimme nach Hause gefahren zu werden.

Ungefähr vierzehn Tage später langte der Landrichter an. Herr von Reichenwald war ein schlanker hochgewachsener Mann mit edel geschnittenen Gesichtszügen und wohlwollend blickenden dunklen Augen. Man schätzte ihn im Lande wegen seiner Ehrenhaftigkeit und tüchtigen Gesinnung, ebenso sehr wie man ihn als Richter wegen seiner Energie und Gründlichkeit hochstellte. Als guter Bekannter des alten Barons, mit dem er zeitweilig viel verkehrt hatte, waren ihm die Familienverhältnisse im Schlosse durchaus geläufig. Die Wichtigkeit der Sache, um derentwillen er kam, hatte ihn bewogen, die Untersuchung derselben unter seine ausschließliche Leitung zu nehmen. Ein anderer Geist schien jetzt die Verhandlungen zu beseelen. Lag es an der eindrucksvollen und vertrauenerweckenden Persönlichkeit des Landrichters oder an seinen klaren, mit Geschick gestellten Fragen; war es der Umstand, daß nun der Zeugeneid in sein Recht trat, — genug, die ganze Reihe der Personen, welche zum Verhör gelangte, gab ihre Aussagen so genau und umfassend zu den Acten, wie sie es vor dem Polizeiassessor nicht gethan oder nicht zu thun vermocht hätte.

Als mein Name aufgerufen wurde, trat ich festen Schritts in das zur Gerichtsverhandlung eingerichtete Zimmer. Ohne Stocken beantwortete ich die Fragen nach dem Personenstande und auch als der Richter mich

mit tiefernster Stimme darauf aufmerksam machte, daß ich meine Aussagen unter dem Zeugeneide abzugeben hätte, senkte ich nur für eine Secunde den Blick zu Boden. „Ob mir die Heiligkeit des Eides und die Folgen des Meineides bekannt seien?“ forschte der Landrichter weiter. Ich bejahte. Auf sein Geheiß erhob ich dann die Schwurfinger und sprach die Eidesformel, die er mir vorsagte, mit lauter Stimme nach. „So wahr mir Gott helfe am Leib und an der Seele, hier zeitlich und dort ewiglich!“ schloß er feierlich. Auch diese Worte wiederholte ich.

Es überlief mich eiskalt; jetzt erst trat es mir mit vollster Klarheit vor das Bewußtsein, was ich auf's Spiel zu setzen im Begriff stand: die Hülfe des lebendigen Gottes, die ewige Seligkeit! Doch äußerlich blieb ich unerschüttert.

„Was wissen Sie in der Sache auszusagen?“ fragte der Landrichter.

„So gut wie nichts,“ erwiderte ich. „An dem verhängnißvollen Morgen bin ich drüben jenseits des Moors im Stirnenwalde gewesen; erst gegen Mittag habe ich von dem traurigen Vorfall Kenntniß erlangt.“

„Wann sind Sie dahin aufgebrochen?“

„Bei Sonnenaufgang.“

„Und wann erreichten Sie die Ansiedelung?“

„Zwischen zehn und elf Uhr Morgens.“ —

„Welchen Weg nahmen Sie damals?“

„Den Weg durch den Langenhoff-Leydenschen Wald, längs der großen Straße!“

„Sind Sie an diesem Morgen nicht dem Langenhoffschen Baron begegnet? Sie haben ja, wie es scheint, fast denselben Weg um dieselbe Zeit mit ihm gemacht," forschte der Richter und hob den Blick von den Acten mit dem Ausdrucke der Ueberraschung schnell zu mir empor.

Ich hatte Grund, auf meiner Hut zu sein; es hing viel von meiner Antwort ab. Aber, bei näherem Zusehen, ich durfte die Frage ablehnen, ohne irgendwie auffällig zu werden. Der Pfade in dem Langenhoff-Leyden'schen Walde gab es viele, der Forst war ausgedehnt und zum Theil mit dichtem Unterholze bestanden. Auch wenn zwei Menschen in demselbem in gleicher Richtung, aber auf verschiedenen Wegen, längere Zeit hindurch nebeneinander hergingen, so brauchten sie von ihrer gegenseitigen Nähe keine Ahnung zu besitzen und ihre Begegnung konnte nur ein Zufall sein.

„Nein," entgegnete ich bestimmt, „ich habe den Baron nicht gesehn."

„Doch vielleicht entsinnen Sie sich, an jenem Morgen einen Schuß fallen gehört zu haben?"

„Nein, ich hörte auch keinen Schuß!"

„Du lügst!" klang es plötzlich mit tonloser, schwachzitternder Stimme von der Thüre her, die sich unbemerkt, leise geöffnet hatte. Als hätte mir jemand von rückwärts einen Schlag versetzt, so jäh wandte ich mich um. Auf der Schwelle stand der alte Baron, ein faltiger Schlafrock umschloß die hagere Gestalt und der Blick, den er auf mich richtete, war drohend und verwundert zugleich, aber wie von einem blassen Schimmer des

Verständnisses belebt. Von der lärmenden Erregung, die der heutige Tag über das Schloß brachte, mochte wohl auch ein Ton in die Einsamkeit seines stillen Zimmers gedrungen sein und ihn aus seinem Brüten aufgeschreckt haben. In einem unbewachten Augenblicke war er entschlüpft, um seine Schritte zufällig hierher zu lenken.

„Du lügst!" wiederholte er, mich immer noch starr anblickend, und näherte sich mit wankenden Schritten dem Gerichtstische. Da erst gewahrte er den Landrichter, der sich wortlos, in tiefster Erschütterung über den traurigen Anblick erhoben hatte, — und wieder blitzte es in seinen Augen auf. „Reichenwald, Sie!" fragte er im Tone höchster Verwunderung, „was treiben Sie hier?" Als aber der Landrichter nun die Hand des Greises ergriff und ihn sanft auf einen Stuhl niederdrückte, da erlosch der Glanz in dem Auge des alten Barons. Er schüttelte den Kopf und versank in die frühere Stumpfheit, der ihn zu entreißen die liebreich besorgten Worte des Landrichters vergebens bemüht waren.

Mit unbeschreiblichen Gefühlen starrte ich auf die Beiden. Noch klangen die Worte „Du lügst!" obwohl ihr äußerer Ton längst verhallt war, wie Posaunenton in meiner Seele nach und weckten dort gewaltigen Wiederhall. Ja, ich log, log schamlos und verkaufte mein ewiges Heil durch diese Lüge. . . . Hatte die Vorsehung mir durch jene Worte aus dem Munde des Greises einen Wink geben wollen, noch im letzten Augenblicke ein klares Gefühl, einen unerschütterlichen Entschluß herübergerettet, die seinem Handeln fortan die Richtung

von dem Wege der Sünde zurückzulenken und nur der Wahrheit, der furchtbaren Wahrheit, die Ehre zu geben? Wenn ich jetzt meine Lippen zum Geständnisse öffnete, so brachte das vielleicht auf den alten Mann dort gar keine Wirkung hervor, er grübelte und träumte weiter wie vordem. Vielleicht. Oder der dunkle Schleier vor seinen Sinnen zerriß, wie ein zuckender Blitz in der Gewitternacht die Wolken spaltet, brachte ihm plötzliche, ganze, blendende Klarheit und entfesselte zu dem alten Elende neuen namenlosen Jammer! Nein, auf diese Möglichkeit wollte ich es nicht ankommen lassen! Ich nahm nichts zurück, ich schwieg.

Mit beredter Verwunderung nahm Tante Ida den Bruder, dessen auffallendes Verschwinden sie besorgt gemacht und zu erfolglosen Suchen veranlaßt hatte, wieder in Empfang. Mein Verhör aber war vorläufig zu Ende.

An demselben Tage wurde auch Arnold vernommen. Er war als ein anderer vom Krankenlager erstanden. Ueber die bisherige Erregung in seiner Seele hatte dumpfe Fühllosigkeit düstrer Trotz gegen alles, was ihn umgab, die Oberhand gewonnen, das kündete sich auch in seinem Aussehen und Gebahren an. Es fiel nicht auf; man schrieb es den Folgen der eben überstandenen Krankheit zu. Aber aus den Wirrnissen der Fiebertage, aus den verzweifelten Selbstanklagen, die er gegen sich geschleudert, aus dem verzehrenden Kampfe mit der Reue hatte er gaben: den Entschluß, zu schweigen, zu ringen, zu dulden, die Last seines Geheimnisses durchs Leben zu schleppen, so weit es auf ihn allein ankam. Wie alles gekommen,

blieb ihm auch keine Wahl, namentlich seit heute nicht mehr, wo er wußte, daß ich um seinetwillen einen Meineid geleistet hatte und sein Geständniß mich zugleich mit ihm rettungslos vernichten mußte. Wohl ahnte ihm, daß die Zukunft die Festigkeit jenes Entschlusses noch hart auf die Probe stellen würde; sie sollte ihn bereit finden.

Schon heute hatte die Probe begonnen. Ton und Inhalt der Fragen, welche der Landrichter, nachdem er mit kühler Miene den Bericht Arnolds über seine Kenntniß von den Vorgängen des ersten September wie etwas Nebensächliches hingenommen, an ihn richtete, ließen ihm keinen Zweifel darüber. Das war kein Zeugenverhör, das war die Befragung eines Verdächtigen, eines Angeklagten. Doch ob ihn im Geheimen die Empfindung anwandelte, als wenn er auf schmalem Stege über einem Abgrunde dahinschritte, er nahm alle Kraft zusammen und blieb fest.

Es hielt nicht schwer bis zur Quelle hinab zu steigen, aus welcher der Landrichter seinen Verdacht herleitete. Er kannte die Verhältnisse in Werden, er wußte daß Arnold dem ermordeten Bruder feindselig gesinnt war, selbst die Gründe dieser Gesinnung waren ihm nicht unbekannt. Die Voruntersuchung hatte keinerlei, eine bestimmte Person belastendes Material zu Tage gefördert, es lag keine Spur vor, die auf einen Hausgenossen, einen Dienstboten Herberts als den muthmaßlichen Thäter hinwies. Die Annahme, daß ein Raubmord vorgefallen, schloß sich von selbst aus, da sämmtliche Werthgegenstände, die Herbert im Leben getragen, auch an seiner Leiche vorgefunden worden waren.

Unter solchen Umständen galt es einem tieferen seelischen Grunde, als der Triebfeder zum Verbrechen, und damit derjenigen Person nachzuspüren, welcher in diesem Sinne die That zugemuthet und zugeschrieben werden konnte. Auf dieser Suche kamen die nächsten Familiengenossen des Getödteten zuerst in Betracht und es war kaum befremdlich, daß der Richter stutzte, als er Arnolds gedachte. Bei ihm trafen gewisse Voraussetzungen zu: der Groll gegen Herbert, sein leidenschaftlicher Charakter, der im Jähzorne zu allem fähig schien; ihm konnte die That zugetraut werden. Hier mußte der Hebel der Untersuchung angesetzt werden.

Aber es hatte den Anschein, als ob der Landrichter sich täuschte. Arnold machte nicht den Eindruck eines Schuldbewußten. Gleich die von ihm anfangs geforderte Erklärung, ob Herr von Reichenwald etwa ihn als der That verdächtig halte, mußte günstig wirken. Als der Landrichter ihm erwiderte, daß er nur seiner richterlichen Ueberzeugung folge, über die er Niemand Rede zu stehen verpflichtet sei, gab Arnold, widerwillig zwar und stockend, Bescheid.

Ja, es sei wahr, daß er Herbert gram gewesen; über die Gründe seines Grolles wolle er sich dagegen nicht aussprechen. Am ersten September habe er Herbert nicht früher als am Nachmittage, also nicht mehr als Lebenden gesehen. Auch über seinen gleich nach Sonnenaufgang unternommenen Jagdausflug, über die Wegrichtung, die er damals eingeschlagen, über Inka, über seinen Besuch in Leyden ertheilte er, getreu nach der zwischen uns bestehenden Verabredung, umfassende Aus-

kunft. Indessen: verhindern konnte er es doch nicht, daß unter dem forschend auf ihn gerichteten Blicke des Landrichters die mühsam aufrecht erhaltene Fassung zuweilen einen Stoß erlitt und ein leises Beben sich in den Ton seiner Stimme stahl. Dann däuchte es ihn, als ob der Steg unter seinen Füßen leise erzitterte, und ein Schwindel wandelte ihn an. —

Schon war es nicht mehr schwer, das Ziel zu erkennen, auf welches die Untersuchung lossteuerte. Es drehte sich alles um Arnold und wieder um Arnold: wann er und wann Herbert Langenhoff, beziehentlich Kreysingen, verlassen hatten; welche Richtung sie eingeschlagen; ob die Brüder zusammen gesehen worden sein.

Das Ergebniß war im Ganzen unbefriedigend. Es wurde festgestellt, daß beide Brüder ungefähr zur selben Zeit, etwa zwischen sechs und sieben Uhr Morgens ihre Wohnungen verlassen hatten, und in den Wald gegangen waren. In welcher Richtung, war von den Dienstboten nicht genauer wahrgenommen worden. Sie waren es eben gewohnt, daß ihre Herren sich unauffällig und früh vom Hause entfernten, ohne daß man auf ihr Thun und Lassen besonders Acht gab. Niemand wollte die Brüder zusammen erblickt haben.

Schwer fiel das Zeugniß des Leyden'schen in's Gewicht.

Die Erkenntniß dessen, worum es sich eigentlich handelte, verblüffte ihn förmlich, so daß ihm fast die Sprache versagte. Es erschien ihm unsinnig, ungeheuerlich, Arnold des Brudermordes zu zeihen, kaum vermochte er den Ausdruck seiner hellen Entrüstung

zurückzuhalten. Dann bestätigte er mit offenbarer Genugthuung Arnolds Aussagen, in soweit sie die Zeit seines Eintreffens und seinen Besuch in Leyden betrafen, Wort für Wort und fügte auf weiteres Befragen über Aussehen und Gemüthszustand Arnold's während seines Besuches hinzu, daß sein Neffe damals ermüdet, mit beschmutzten Kleidern, mit allen Spuren einer längeren beschwerlichen Fußwanderung und hochgradig verstimmt bei ihm erschienen sei, daß er solches aber ohne Weiteres zum Theil auf die Strapazen der stundenlangen Moraſtjagd, zum Theil aber auf den wohlverständlichen Aerger über den Verlust des Hundes zurückgeführt habe.

Aus den hochgeschichteten Acten mochte vor dem Landrichter ein Bild aufsteigen, dessen einzelne Züge so gut in den Rahmen seiner Annahmen und Folgerungen paßten. Arnold haßt Herbert; ein am Vorabende des Verbrechens zwischen den Brüdern stattgehabter Streit facht den Groll des ersteren zu heller Flamme an. Beide begaben sich am Morgen des ersten September ungefähr um dieselbe Zeit zufällig in den Wald, sie treffen ebenso zufällig zusammen, beim Anblicke Herberts erfaßt Arnold plötzlicher Jähzorn, er legt auf den Bruder an und schießt ihn nieder. Das geschieht gleich nach acht Uhr. Um des etwaigen Unschuldsbeweises sicher zu sein, wendet sich Arnold nach verübter That durch Wald und Moor in die Richtung nach Leyden, wo er nach ungefähr zwei Stunden eintrifft, die Kennzeichen des langen anstrengenden Marsches an seinen Kleidern, die Merkmale der begangenen Blutthat in seiner seelischen Erregung und in seinem auffälligen

Benehmen mit sich tragend. Aber auch am Thatorte selbst hinterläßt er Werkzeuge und Spuren seiner Thätigkeit: den Schußpfropfen, die Schrote im Baum, welche, wie die Untersuchung lehrt, mit denen in der Leiche Herberts gefundenen Geschossen und ebenso mit denjenigen Schroten, deren Arnold sich an jenem Morgen zu Jagd bedient, durchaus übereinstimmen; endlich die Eindrücke im Boden, in deren einige, wie wieder die Untersuchung nachweist, die von Arnold damals getragenen Wasserstiefel merkwürdig genau hineinpassen.

Aber das Bild erweitert sich: die Vergleichung der Spuren thut dar, daß dieselben ihrer untereinander abweichenden Größe und Form nach nicht von einem, sondern von drei Fußpaaren herrühren. Es läßt sich daraus schließen, daß drei Personen zu gleicher Zeit am Thatorte anwesend waren. Ohne Zweifel ist die eine Person der erschossene Herbert, die anderen, wofern die Muthmaßung richtig, Arnold gewesen: über der dritten Person dagegen lagert noch Dunkel. Sie war wohl der Zuschauer, vielleicht der Nothhelfer bei dem Verbrechen und hatte sich nachher aus Gründen der Vorsicht und Klugheit von Arnold getrennt, um auf unbekannten Wegen zu entfliehen. Auch der Hund, dessen Fährte am Thatorte entdeckt worden, kommt nicht wieder zum Vorscheine; er ist spurlos verschwunden. Arnold behauptet, daß er sich während der Jagd verlaufen habe, richtiger aber scheint, daß er das Thier als vielleicht unbequemen Zeugen im Geheimen beseitigt hat. —

Mit der weiter fortschreitenden Untersuchung aber

beginnen die Züge des Bildes sich allmählich zu verwischen und zu verflüchtigen. An der Kette von Muthmaßungen und Folgerungen, die der Richter geschmiedet, fehlt der wichtige abschließende Ring, welcher erst die Wahrscheinlichkeit zum Beweise erheben soll. — Wo ist jener Weg, den Arnold auf der Flucht nach Leyden benutzt und der es ihm möglich gemacht hat, jenen Ort in etwas mehr als zwei Stunden seit verübtem Verbrechen zu erreichen? Die sorgfältigsten Nachforschungen bleiben hier erfolglos. Besichtigungen des Thatortes und seiner weiteren Umgebungen, Beprüfungen von Karten und Plänen, eingehende Befragungen ortskundiger Männer stellen außer Zweifel, daß ein solcher Weg nicht vorhanden ist. Der dazwischen liegende unzugängliche Wolfsmoor macht ihn unmöglich. Man erzählt dem Landrichter von Leuten, die den Übergang über das Moor versucht haben und nie wieder zurückgekehrt sind, deren Gebeine längst in den Tiefen des Schlammes begraben liegen. Unter diesen Verhältnissen ist der Landrichter gezwungen, die Macht der schon von mir berührten Thatsache anzuerkennen, daß Arnold, wenn er, wie fest steht, am Morgen des ersten September um ein viertel auf elf Uhr auf dem einzig möglichen, über die große Straße führenden Wege von Langenhoff her zu Fuß in Leyden eingetroffen, nicht schon zwei Stunden vorher, etwa um acht Uhr, an dem drei deutsche Meilen entfernten Thatorte sich befunden, folglich aber auch nicht Herbert erschossen haben kann. Was wollen dagegen die kleinen, nur scheinbar belastenden Anzeichen sagen, auf die er so großes Gewicht legen zu müssen geglaubt hat?

So günstig nun aber auch die Sache für uns stand, es konnte nicht fehlen, daß dieselbe, obgleich Arnold nicht in förmlichen Anklagezustand versetzt worden war und nach den letzten Erhebungen von seiner Verhaftung Abstand genommen werden mußte, ihre düstersten Schatten auf Werden warf und die Bewohner des Schlosses nur ihre bösen Wirkungen verspüren ließ. Wieder einmal rechtfertigte sich hier die Wahrheit der uralten Erfahrung, daß schon die bloße Thatsache einer Anschuldigung, ob verdient oder unverdient, hinreicht, um das Ansehen des von ihr Betroffenen und mittelbar seine nächsten Angehörigen, in den Augen der Welt herabzusetzen. Die Leute, welche vom Gericht kamen, flüsterten sich Unerhörtes in die Ohren und wiesen mit Neugier oder Bedauern, oft aber auch mit nur schlecht verhohlener Schadenfreude heimlich auf Arnold. Die Nachbarn, denen sonst der Verkehr mit den Werdens eine Ehre gewesen, stellten, nachdem sie ihre Wißbegierde gestillt, allmählich den Verkehr mit dem Schlosse ein. An Stelle der einstigen beflissenen Zuvorkommenheit trat nun befangene kalte Förmlichkeit, unter der sich scheue Abneigung nur mühsam verbarg. Es war ja so peinlich, noch weitere Beziehungen zu unterhalten, mit einem Hause, welches ein Unglück betroffen, das der Schande zum Verwechseln ähnlich sah. —

Am wenigsten wurde der alte Baron von dieser Wandlung berührt, zumal man im Schlosse sorgfältigst bemüht war, die böse Kunde und alles, was nur entfernt mit ihr zusammen hing, von der Stille seines

Krankengemaches fern zu halten; mit Glück, wie es schien. Tante Ida dagegen fühlte ihr altes Herz von ungewohnter Bitterkeit schwellen, wenn sie der Unbeständigkeit der Menschen gedachte und die bloße Erinnerung an Herrn von Reichenwald rief in ihr ein bisher niegekanntes Gefühl hervor, das dem Hasse sehr verwandt war. Daß er von ihrem Lieblinge derlei Schändliches glauben, daß er ihm das anthun konnte!

Nur wenn von den Leydenschen Damen, die wegen zunehmender Kränklichkeit der Frau von Altenhausen kürzlich in die Hauptstadt der Provinz übergesiedelt waren, Briefe im Schloß anlangten und das alte Fräulein die herzlichen theilnehmenden Zeilen der Schreiberinnen überflog, löste es sich wie eine Last von ihrer Brust, ihr Gesicht nahm den alten freundlichen Ausdruck an und lindernde Thränen flossen ihr über die welken Wangen. „Gott sei gelobt! sie wenigstens glauben es nicht," sprach sie dann zu sich selbst „Das andere will ich hinnehmen und zu ertragen suchen." Dann erschien wohl Altenhausen, der jetzt allein in Leyden hauste und häufiger als jemals nach Werden herüber kam.

„Wundern sie sich drüber, daß die Meinigen so denken?" fragte er erstaunt, als Tante Ida ihm von dem Inhalte der Briefe erzählte, und er sprang ungeduldig empor. „Ich würde es mir schön verbitten, wenn das anders wäre, wahrhaftig! Es ist eine Tollheit, den Arnold anzuschuldigen . . . ." Er rannte aufgeregt im Saale auf und nieder. „Ja die Zeiten werden immer besser! Diese Herren vom Gericht sind so gelehrt; es kommt ihnen auf eine Dummheit mehr oder weniger

nicht an, wenn sie nur viel Tinte verspritzen und viel Papier verschmieren können. Ach, wo sind die Zeiten des Aaburgschen hin, welcher, als das Landgericht ihn pfänden wollte, seine Bären aus den Zwingern losließ und gegen die gestrengen Herren hetzte! Schade, daß das nicht mehr angeht!" Er wiegte bedauernd den Kopf. Trotzdem, der Reichenbach muß mir vor die Pistole, wenn der ganze Aberwitz vorüber ist." So sprach er.

Ganz im Geheimen aber war er nicht so sicher. Die Angelegenheit ließ sich so geheimnißvoll an. Seltsam: der verlaufene Hund hatte sich nicht wieder eingefunden und das Bild, welches Arnold bei seinen Besuch am Morgen des Unglückstages in seiner, Altenhausens, Erinnerung zurückgelassen, bot so manche Besonderheiten, die er vergebens zu erklären trachtete. Aber schon im Keime unterdrückte er derartige Gedanken. Unsinn! Das kann nicht sein, ein livländischer Edelmann kann das nicht thun!"

Arnold selbst schien das Verständniß für alles, was um ihn her vorging, völlig abhanden gekommen zu sein. Das Benehmen seiner ehemaligen Freunde, welches ihn sonst tödtlich verletzt hätte, übersah er, einsam und in sich versunken ging er seiner Wege und nur wie ein grimmiges Lachen der Selbstverachtung quoll es zuweilen in ihm auf, wenn er gewahrte, wie die Tante und die Leydenschen unerschütterlich an seine Unschuld glaubten und ihr Vertrauen unbeirrt an ihn, den Unwürdigen, verschwendeten. Daß auch Margarethe ihn vertheitigte, tröstete ihn nicht, sondern verursachte ihm brennenden Schmerz. Mit der Erinnerung an sie stand vor ihm

die glückliche Vergangenheit auf, da er schuldlos war und auf ihre Gegenliebe zu hoffen gewagt hatte. Das war vorbei für immer. Ihr Herz gehörte dem, dessen Blut seine Hand vergossen; Herberts unversöhnter Schatten trat zwischen ihn und sie und schied sie für ewig. Wie hätte er nun sich ihr nähern und ihr in's Antlitz schauen dürfen, deren Auge gewiß nur die unauslöschliche Trauer um den Verlust des Geliebten wiederspiegelte! Doch merkwürdig! auch jetzt noch durchzuckte es ihn bei diesem Gedanken wie ein Gefühl der Eifersucht gegen den Todten . . .

Wochen waren so vergangen und schon neigte das Gericht dazu, die Untersuchung wegen der Ermordung Herberts in Betracht des unverändert gebliebenen Actenstandes niederzuschlagen, als plötzlich die Angelegenheit eine unvorhergesehene Wendung erfuhr.

An einem regnerischen Octobertage fuhr ein Kriminalbeamter an meinem Forsthause vor, der mich verhaftete und in die Kreisstadt in den Kerker brachte. Er dürfe nichts verrathen, er handle nur auf höheren Befehl, meinte der schweigsame Polizist, als ich nach dem Grunde fragte.

Man erlasse mir die Beschreibung der ersten Nacht, die ich als Gefangener verlebte. Drückte schon das Bewußtsein, zum ersten Male in meinem Leben der Freiheit beraubt zu sein, mich völlig darnieder, so steigerte die Ungewißheit das Gefühl meiner inneren Qual bis ins Unerträgliche. Hatte Arnold gestanden? Oder war seine Schuld durch irgend einen bösen Zufall ans Licht gekommen? War ich als Begünstiger des Mordes,

als Meineidiger entlarvt? Die ganze Nacht verging mir unter solchen Brüten und kein Schlaf kam in meine Augen.

Am Morgen wurde ich zum Verhör geführt.

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich Sie vernehme," begann der Landrichter.

Ich schwieg.

„Ist Ihnen bekannt, warum Sie heute vor Gericht stehen?"

Ich verneinte, der Wahrheit gemäß.

„Unter dem Verdachte des Mordes, begangen am Morgen des ersten September an dem Baron Herbert von Werden." Er sprach jedes Wort langsam und gedehnt, gleichsam als wenn er mich unter der Wucht derselben, wie unter Quadersteinen zerschmettern und begraben wollte.

Ich griff mir an den Kopf, nur mit Mühe hielt ich mich aufrecht. „Des Mordes?" stammelte ich . . . „Das ist nicht möglich . . . . Ich bin unschuldig. Wer hat mich verdächtigt?"

Der Landrichter schellte und im nächsten Augenblick erschien, von dem Gerichtsdiener geleitet, in der sich leise öffnenden Thür der rothe Andres. Mit demüthiger Verneigung vor Herrn von Reichenwald und einem kurzen hämischen Blick auf mich glitt er unhörbar an mir vorüber und stellte sich weit entfernt an dem äußersten Ende der Schranke auf, welche das Zimmer in zwei ungleiche Hälften theilte. Dort verharrte er, den Rücken mir halb zu gekehrt, das Auge meist gesenkt, unbeweglich in gebückter Haltung und während der ganzen, nun folgenden Verhandlung wandte er sich kein einziges Mal

mir zu, es war, als ob ihn meine Nähe peinige und er meinem Anblicke entgehen wolle.

Ich hatte das Gefühl, als ob eine Schlange über die Schwelle geschlüpft wäre und mich nun mit tückischem Giftbisse bedrohte. Ich hatte mich also nicht getäuscht; jene Begegnung mit dem rothen Andres im Walde bedeutete Unglück.

„Wiederholt, Zeuge, was Ihr hier vorgestern berichtet," wandte sich Herr von Reichenwald an den Eingetretenen; etwas wie widerwillige Verachtung zitterte durch die Worte des Richters.

Er sei, begann der rothe Andres, mit leiser, eintöniger Stimme, am Morgen des ersten September schon sehr früh vom Hause des Stirnebuschwächters seines Verwandten, aufgebrochen, um auf dem Gute Leyden Arbeit zu suchen. Als sich ihm dort der erwartete Erwerb nicht geboten, sei er weiter durch den Wald nach Kreysingen gegangen, weil er gehört, daß dort ein Tagelöhner gesucht werde. Unterwegs nun, beim Krebsbach, ungefähr um zehn Uhr Morgens, hätte ein plätscherndes Geräusch seinen Schritt gehemmt und durch das Gesträuch lugend hätte er mich erblickt, wie ich, im Bache stehend, eifrig bemüht gewesen, meinen Rock von dunklen Flecken, deren Aussehen ihm eigenthümlich, fast wie von Blut herrührend, vorgekommen, zu reinigen. Meine ganze Erscheinung hätte damals in ihrer Wildheit einen derart beängstigenden Eindruck auf ihn hervorgerufen, daß er schleunigst entflohen sei. Auch in Kreysingen habe er die erwartete Arbeit nicht gefunden und sich deshalb ins benachbarte Kirchspiel und darauf weiter

in's Land begeben, bis er endlich bei einem Pächter Dienst gefunden. Schon dort seien ihm Gerüchte, unklare und verworrene freilich, über einen Mord zu Ohren gedrungen, dem der Kreysingensche Baron zum Opfer gefallen. Von den näheren Umständen und Einzelheiten der Sache habe er dagegen erst bei seiner kürzlichen Rückkehr in's Werdensche erfahren. Da sei ihm eingefallen, was ihm an jenem Morgen, da der Baron erschossen worden, im Walde begegnet und dem Triebe seines Gewissens folgend habe er nicht gesäumt, den Vorfall zur Wissenschaft der Behörde zu bringen.

„Du lügst, Andres!" rief ich leidenschaftlich, „Am Krebsbach willst Du mich getroffen haben? Das ist unmöglich!" Ich wandte mich an Herrn von Reichenwald. „Ich bitte Sie, Herr Landrichter, zu berücksichtigen, daß jener Mensch mir feindlich gesinnt ist und nach meinem Verderben trachtet."

„Wie stehts damit?" fragte der Landrichter. „Bist Du des Angeklagten Feind?"

„Wie sollte ich der Freund des Herrn Forstmeisters sein?" gab der rothe Andres höhnisch zur Antwort. „Ich habe dazu wahrlich keinen Grund. Hat er mich doch unverdienter Weise aus dem wohlhabenden Manne, der ich als Pächter von Langenhoff war, zum Bettler gemacht! Doch wenn ich die Wahrheit rede, sage ich sie nicht als sein Feind!"

Ich suchte dem Denuncianten in's Gesicht zu schauen, er aber wich beharrlich meinem Blicke aus. „Andres," sagte ich, „wie ist es möglich, daß Du solche Sünde auf Dich ladest? Besinne Dich doch, sage dem Herrn

Landrichter, wie es an jenem Tage wirklich war. Daß Du mich nicht am Krebsbach, sondern am Stirnebächlein gesehen hast . . . Ich bin ja eine halbe Stunde später in der Buschwächterei gewesen . . ."

Andres schwieg verstockt, seine hageren Finger wühlten in dem röthlichen Bart, welcher sein Kinn umwucherte.

Um die furchtbare Angst, die mich erfaßt, erklärlich zu machen, muß ich auf die Schilderung der in Betracht kommenden Oertlichkeit zurückgehen. Anfangs verstand ich es garnicht, warum der rothe Andres mich grade am Krebsbach erblickt haben wollte. Dann errieth ich die Ursache und erstarrte. Das war der Weg, den teuflische Berechnung eingeschlagen, mich sicher zu vernichten, wenn nicht rechtzeitig noch geeignete Vertheidigungsmittel ihn zu durchkreuzen vermochten. Der Krebsbach, ein dem Wolfsmoor entströmendes Moorgewässer, lag ungefähr sechs Werst von Langenhoff auf dem Wege nach Leyden zu entfernt. Hatte man mich unter den verdächtigenden Umständen, wie sie der rothe Andres aufgeführt, wirklich um zehn Uhr Morgens des verhängnißvollen Tages an jenem Bache gesehen, so lag örtlich dem nichts entgegen, daß ich zwei Stunden vorher den Mord begangen haben konnte, da in dieser Zeit die Strecke, welche den Thatort vom Krebsbache trennte, auf dem gewöhnlichen Wege mit Leichtigkeit zurückzulegen war. Somit belastete mich die Anzeige des rothen Andres auf das Schwerwiegendste.

„Andres," drang ich weiter in ihn; „der Krebsbach liegt vom Stirneflüßchen über zwölf Werst entfernt,

wie kann ich zugleicher Zeit an dem einen und an dem anderen gewesen sein? . . . Wende mir Dein Gesicht zu, daß ich Dir in die Augen und auf die Lippen sehe, ob sie die Wahrheit reden, schloß ich voll grimmigen Zornes. —

„Ich bleibe dabei," erwiderte Andres trotzig, „und bedarf fremder Ermahnung nicht."

Der Landrichter winkte ihm, sich zu entfernen. Wie ein Schatten schlüpfte seine Gestalt an mir vorbei und über die Schwelle.

„Ich bemerkte," wandte sich nun Herr von Reichenwald an mich, „daß Sie an den Aussagen des Zeugen keine weiteren Ausstellungen machen, als daß er den Ort, wo er Sie überrascht, unrichtig bezeichnet."

„Der Ort ist das Wichtigste, sonst aber . . ."

„Warten Sie! Sie geben zu, an dem mehrberegten Morgen und um die vom Zeugen bezeichnete Zeit Ihren Rock im Waldbach gereinigt zu haben?"

„Gewiß, meine Kleider bedurften einer Säuberung von Staub und Schlamm nach dem langen Marsche durch Wald und Moor."

„Nur von Staub und Schlamm, und nicht von anderen Flecken?"

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Landrichter, von welchen anderen Flecken?"

Auf einen Wink des letzteren öffnete der Gerichtsdiener ein zusammengeschnürtes Bündel, welches auf der

Diele neben dem rothverhangenen Tische lag, und entnahm demselben einen Gegenstand, den er Herrn von Reichenwald überreichte. Der Landrichter erhob sich, trat auf mich zu und breitete den Gegenstand über das Geländer der Schranke aus, hinter der ich stand.

„Erkennen Sie dies?"

„Ja! es ist mein Rock."

„Derselbe, den Sie am Morgen des ersten September getragen?"

Ich nickte: „Derselbe!"

Er tippte mit den Finger auf bestimmte Stellen des Kleidungsstückes. Blaßröthliche, kaum mehr wahrnehmbare Pünktchen schimmerten in dem losen Wollengewebe.

„Wofür halten Sie das?"

Ich schaute genauer hin. „Blutspuren, sofern ich recht sehe."

„Ja, Blutspuren," wiederholte er mit furchtbarem Ernste. „Wollen Sie mir erklären, wie dieselben auf Ihren Rock gelangt?"

„Ich bin Jäger, und es ist oft geschehen, daß das Blut des geschossenen Wildes mein Kleid besudelt hat."

„Das trifft hier nicht zu." Die Stimme des Herrn von Reichenwalds klang ungewöhnlich scharf und streng. „Die chemische Untersuchung hat festgestellt, daß diese Pünktchen von Menschenblut herrühren."

„Dann ist es mein eignes Blut," fiel ich rasch ein.

„Wie? ich verstehe Sie nicht!"

„Mein eigenes Blut!" wiederholte ich zuversichtlich. „Ein paar Tage vor der Begegnung mit dem rothen Andres schnitt ich mich beim Ausweiden eines Rehbocks mit dem Jagdmesser in die Finger. Die Wunde blutete heftig. Von ihr stammen die Flecken auf meinem Rocke."

Der Landrichter betrachtete mich mit spöttischer Erbitterung. „Können Sie Ihre Behauptung beweisen?"

„Nein, wenn diese Narbe am Finger nicht Beweis genug ist. Doch werden die Frau und Schwiegermutter des Stirnebuschwächters es bezeugen, daß ich sehr bald, eine halbe Stunde vielleicht, nachdem mich der rothe Andres am Krebsbach gesehen haben will, bei ihnen vorgesprochen bin und mit ihnen geredet habe!"

„So! . . . Werden die Zeugen aber auch darüber aussagen können, daß sie Sie gerade zwischen zehn und elf Uhr morgens, wie Sie früher angegeben, bei sich in der Ansiedelung gesehen haben?"

Das war es, darauf kam es an. Nicht die allgemeine Erklärung daß ich am Vormittage des ersten September die Ansiedelung betreten, sondern die unzweifelhaft genaue Angabe, daß ich grade um die und um keine andere Zeit bei den Zeuginnen erschienen, konnte mich retten. Und da zuckte mir die Erinnerung an das Gespräch durch den Sinn, welches ich mit den Frauen im Stirnewalde über die muthmaßliche Rückkehr des Buschwächters aus dem Forst gepflogen.

„Ja, auch das werden sie erhärten," versicherte ich zuversichtlich.

„Die Zeugen sollen verhört werden," sagte der Landrichter im Ton geringschätzigen Mitleides. „Doch wollen Sie ihnen nicht die Mühen und Kosten der weiten Fahrt ersparen?" Er trat stirnrunzelnd auf mich zu und legte mir die Hand schwer auf die Schulter. „Ich glaube Ihnen nicht. Sie sind schwer belastet, alle Anzeichen sprechen gegen Sie. Nicht allein daß man Sie zwei Stunden nach verübtem Verbrechen gar nicht weit vom Thatorte mit blutbefleckten Kleidern findet, es kommt noch hinzu, daß auch die an der Unglücksstätte vorgefundenen Fußspuren auffallend genau die Form Ihrer Stiefel wiedergeben. Sie stehen mit der That im Zusammenhange; leugnen Sie nicht, das muß Ihre Sache nur schlimmer machen. Gestehen Sie und entlasten Sie Ihre Seele!"

Ich schwieg.

Da bückte er sich zu mir herüber und sah mich lange mit aufmerksam forschenden Augen an. „Haben Sie mir nichts, wirklich garnichts zu sagen?" Und dann mit raschen, fast geflüsterten Worten: „Bleiben Sie auch jetzt noch dabei, dem Langenhoff'schen Baron an jenem Morgen nicht begegnet zu sein? Nochmals, was ist Ihr Antheil an der That und wer ist Ihr Gefährte?"

Wieder mochte jenes fast zerronnene Bild, welches seinen Geist während der Untersuchung gegen Arnold beschäftigt, sich bei meinem Anblick zu festen Formen zusammenfügen; die Gestalt des lange und vergeblich

gesuchten, jedenfalls nur gemuthmaßten Helfers und Genossen bei der Blutthat stand plötzlich in mir greifbar verkörpert vor ihm da.

„Ich habe nichts zu gestehen," erklärte ich fest, „ich bin unschuldig." — Der Landrichter zog seine Hand so jäh von meiner Schulter weg, daß ich es fast wie einen Stoß empfand.

Man führte mich in den Kerker zurück. —

Ich übergehe die Schilderung der nächsten Tage und Wochen, des Gefängnißlebens, — alles dessen, was ich fühlte, dachte und litt. Nur ein Gedanke hielt mein fieberndes Hirn in seinem Bann würden die Frauen, die ich zum Zeugniß aufgerufen, meine Unschuld erhärten können, würden sie im Stande sein, meine Behauptung genau in dem von mir angeführten Sinne ohne Schwanken, Zagen und Widerspruch zu bestätigen? Je mehr ich darüber nachsann, um so unwahrscheinlicher erschien es mir. Es handelte sich ja nur um Unbedeutendes, Nebensächliches und allergewöhnlichste Kleinigkeiten, die, vielleicht den Auftrag ausgenommen, welche ich dem Buschwächter hatte bestellen lassen, in ihren Augen gar keine Wichtigkeit besaß; um Worte, Sätze, und Fragen, die sie schon in dem nächsten Augenblick, nachdem sie von den Lippen gefallen, vergessen hatten und deren sie sich, wenn sie je wieder zur Sprache kamen, schwerlich erinnern konnten. Ich rief mir die Erscheinung der beiden in die Erinnerung zurück, und sie war nicht dazu angethan, tröstlichere Vorstellungen in mir hervorzurufen. Die ängstliche und beschränkte Frau des Buschwächter's würde wahrscheinlich

garnichts wissen. Mehr schon durfte ich auf die Greisin, ihre Schwiegermutter, zählen, — aber wär hier nicht wiederum zu befürchten, daß das hohe Alter, in dem sie stand, ihr Erinnerungsvermögen geschwächt hatte? Es war finster und sternlos, so weit ich blickte. Doch die Wahrheit mußte an's Licht kommen, sie mußte. Sie ahnten es nicht, die beiden einfachen Frauen in der weltentrückten Einsamkeit des Stirnewaldes, daß von dem, was ihr Mund in den nächsten Tagen sprechen würde, das Heil und die Ehre des Werdenschen Namens, Arnolds Leben und auch mein Schicksal abhing. — Schon am Tage meines ersten Verhörs war es mir gelungen, in unauffälliger Weise ein paar Zeilen an Arnold gelangen zu lassen, in welchem ich ihm mit erkünstelter Zuversicht mittheilte, daß alles gut stände; zugleich beschwor ich ihn, der Untersuchung ihren Lauf zu lassen. Solches erschien nothwendig, denn, wie ich ihn kannte, hätte er, nachdem er von meiner Verhaftung erfahren, keinen Augenblick angestanden, mich mit Preisgebung seiner Person aus der Schlinge des mich umstrickenden Verdachtes lösen. So erreichte ihn mein Brief noch rechtzeitig, um die Verwirklichung jener Befürchtung zu vereiteln. —

Der Tag der Zeugenvernehmung war herangekommen. Seltsame Umstände begleiteten ihn. Die vorgeladenen Frauen machten den Eindruck der Stumpfheit. Trotz aller Bemühungen des Landrichters, trotz seiner in klarer Weise gestellten und leichtbegreiflichen Fragen schien ihnen jedes Verständniß für den Zweck ihrer Vorladung, den Ernst der Lage und die Wichtig-

keit der von ihnen zu beweisenden Thatsachen abzugehen.

Blöde und furchtsam, mit einem einfältigen Lächeln auf den Lippen, beantworteten sie alle Fragen mit dem steten eintönigen: „wir wissen nichts!“ Auch der Hinweis auf die Heiligkeit des Zeugeneides, den sie geleistet hatten, vermochte ihr auffallendes Verhalten nicht umzuwandeln; sie blieben dabei, keine Aussagen machen zu können. Dann entließ man sie.

Ich war verloren durch einen falschen Eid!

Da, nach einer kleinen Weile, klopfte es leise wider die Thür des Gerichtszimmers und herein mit ungleichen schwankenden Schritten, trat die alte halbblinde Mutter des Stirnebuschwächters. Vor der Schranke, die den Vorraum von der Tiefe des Gerichtszimmers trennte, blieb sie mit gefalteten Händen stehen. Große Thränen rollten langsam über ihr durchfurchtes Gesicht, ihre welken Lippen bewegten sich tonlos.

„Was willst Du?“ fragte der Landrichter, der ihrem Gebahren mit Befremdung zugesehen, und trat, um ihr Geflüster besser zu verstehen, dicht an die Schranke heran. „Was bedeutet das? Hast Du Deiner Aussage etwas hinzuzufügen?“

„Verzeihung“, stammelte die Greisin und haschte nach der Hand des Richters, um sie an den Mund zu führen. „Verzeihung, gnädiger Herr! Einer Sünde, einer großen Sünde, haben wir uns soeben schuldig gemacht. Ich will sie nicht mit in's Grab nehmen und auch die Grete soll das nicht. . . . Unsere Aussage von vorhin war falsch, wider unser besseres Wissen haben

wir die Unwahrheit gesagt und einen unwahren Eid geleistet. Möge uns Gott vergeben. Es verhält sich gerade so wie der Herr Forstmeister behauptet." Ein neuer Thränenstrom erstickte ihre weiteren Worte.

Der Landrichter sprach ihr freundlich zu, noch sei die Vergebung nicht ausgeschlossen, sofern sie nur aufrichtig bereue und jetzt der lautersten Wahrheit die Ehre gebe.

„Mögen meine Augen völlig erblinden, wenn nur ein falsches Wort noch aus meinem Munde kommt!" beteuerte sie. „Als ich die Schwelle dieses Zimmers vorhin verlassen, da überkam mich das volle Bewußtsein, wie gottlos ich gehandelt. Wie Blei hing es sich an meine Füße, ich konnte nicht weiter. Da sprach ich zu der Schwiegertochter, — ach Herr, Sie müssen ihr vergeben, sie ist eine furchtsame, leicht zu bethörende Frau, die nur selten aus den Walde herauskommt und es schwer genug hat in der Wirthschaft und bei den Kindern, — Grethe sagte ich, ich halte es nicht aus vor Angst, ich kehre um und gestehe alles, was ich weiß." Und auch die Grethe sagte ja." Die Alte stützte sich schwer auf die Schranken und senkte das graue Haupt.

„Der rothe Andres hat uns verderbt und verführt", begann sie wieder, „vor einigen Tagen hat er uns in der Buschwächterei aufgesucht und uns mit Bitten, noch mehr aber mit schrecklichen Drohungen und Fluchen hart zugesetzt, wir mögen in der Sache, in der wir vor Gericht befragt werden würden, aussagen, daß wir nichts wüßten. Und wir gaben nach, wir konnten ihm nicht widerstehen. Die Sorge um unser Haus

und Vieh und das Mitleid mit den Großkindern, — ach, Herr, der Mensch ist schwach und das Herz des Armen hängt an seinem bißchen Gut . . . Der rothe Andres ist ein schlechter und rachsüchtiger Mensch, er ist ein Feind des Forstmeisters und will ihm an Ehre und Leben. . . . Fragen Sie mich noch einmal, genau und ausführlich, alles, alles will ich sagen, wie ich's gehört und behalten habe."

Herr von Reichenwald, seltsam erschüttert, willfahrtet ihrem Begehren. Klar und ohne zu stocken, wie einem Triebe ihres Gewissens folgend, in seltsamen Gegensatz zu ihrem vorherigen Verhalten, gab sie nunmehr umfassende Auskunft. Fast wörtlich führte sie den Inhalt des Gespräches an, welches ich in der Stirneansiedelung mit ihr und ihrer Schwiegertochter über die muthmaßliche Rückkehr des Buschwächters aus dem Walde und die Zeit derselben geführt, und bejahte meine Behauptungen in allen wichtigen Punkten. Aus allem ging hervor, daß sie jetzt die Wahrheit redete.

Als nun die Frau des Buschwächters mit allen Zeichen der Reue und Angst zum zweiten Mal vor den Richter trat, bestätigte auch sie, zwar in oft verworrener und lückenhafter, doch in der Hauptsache verständlichen Weise, die Aussagen ihrer Vorgängerin. Aber selbst der letzte, nach der Sachlage immerhin gerechtfertigte Zweifel an der vollkommenen Glaubwürdigkeit jener Zeugenaussagen schwand, als der auf Betreiben der Behörde in Anklage versetzte rothe Andres nach längerem Widerstreben ein Geständniß ablegte, in welchem er mit der Erklärung nicht zurückhielt, daß er, um seinen

Rachedurst an mir zu kühlen und mich sicher zu vernichten, den Ort, wo er mich getroffen, absichtlich unrichtig bezeichnet und ebenso die Frauen im Stirnewalde zur Ablegung falschen Zeugnisses bewogen habe.

Ich war gerettet. War der Beweis geliefert, daß ich um halb elf Uhr in der Stirnebuschwächterei erschienen war, so konnte ich eine halbe Stunde vorher unmöglich an dem weitentfernten Krebsbache gesehen worden sein und ebenso wenig, und zwar aus denjenigen Gründen, welche für Arnold's Strafloſigkeit zutrafen, vor zwei Stunden zur Zeit des Mordes mich im Langenhoff'schen Walde am Thatorte befunden haben. Nur der Landrichter widerstrebte noch an die Wahrheit dieser Annahme zu glauben, doch in das Geheimniß einzudringen, welches wie ein unübersteiglicher Wall das Verbrechen umlagerte, gelang ihm nicht. —

Die Thür des Kerkers öffnete sich und gab mich der Freiheit wieder. Die Acten, welche den Mord Herberts behandelten, wurden endgültig geschlossen und wanderten in das todte Archiv des Gerichts, um dort zu verstauben und zu vermodern. — Das Wolfsmoor hütet seine Geheimnisse! —

Als ich mich in Werden wieder zum Dienste melden wollte, fragte mich der Verwalter voll Verwunderung, ob ich denn nicht wisse, was sich inzwischen zugetragen. Meine Stelle sei längst von einem Andern besetzt: der alte Baron habe es so befohlen. . . . „Der alte Baron?" versetzte ich in höchstem Erstaunen. Ja, es sei eine seltsame Geschichte. Seit einiger Zeit habe sich ein Umschwung in seinem Befinden vollzogen, die bisherige

Stumpfheit schwinde, er beginne wieder Interesse an der Außenwelt und an den Begebnissen des Tages zu nehmen. Denn als er von meiner Verhaftung erfahren, sei er in den heftigsten Zorn gerathen und habe angeordnet, mich sofort des Dienstes zu entlassen und dafür zu sorgen, daß ich die Werdenschen Grenzen nie wieder betrete. Es wäre ja auch kaum möglich gewesen, die unglückselige Angelegenheit gänzlich und für alle Zeit von ihm fern zu halten. Der Leyden'sche Herr habe sich meiner angenommen, auch der junge Baron, doch mit vollständigem Mißerfolg denn die Fürsprache habe seinen Unwillen nur vermehrt. Was überhaupt das Verhältniß des jungen Barons zu seinem Vater anginge . . ." Der Verwalter schüttelte besorgt den Kopf und versank in Schweigen.

Ich mußte mein Mißgeschick hinnehmen wie eine Naturgewalt, gegen die anzukämpfen vergeblich war. Die äußere Noth wurde von mir gewandt, da es mir mit Hülfe Herrn von Altenhausen's bald gelang, auf einem Gut des benachbarten Kirchspiels Beschäftigung zu finden, ein paar Meilen von Werden entfernt und nahe genug, daß ich in Verbindung mit dem Schlosse blieb.

Die Nachrichten von dort lauteten wenig tröstlich. Die Genesung des alten Barons, wohl nur mehr ein Aufflackern der Lebensflamme vor ihrem gänzlichen Erlöschen, machte geringe Fortschritte. Die frühere körperliche und geistige Frische erhielt er niemals wieder, wie denn die Krankheit als bleibende Spur eine theilweise Lähmung seiner Sprachwerkzeuge zurückgelassen hatte. Niemand hätte in dem Greise der sich an wärmeren

Tagen in Garten und Park müde und schwerfällig an einem Stabe hinbewegte und in mürrischer Laune Unverständliches vorsich hinmurmelte, den rüstigen lebensfrohen alten Herrn der Vergangenheit erkannt. Für die Leitung seiner Gutswirthschaft, die ihm einst so sehr am Herzen gelegen, bekundete er auch jetzt nur geringe Theilnahme; lediglich wo eine Angelegenheit zur Sprache kam, die in irgend welcher Beziehung zu dem seligen Herbert stand, erwachte plötzlich sein Interesse; dann zeigte er, daß er noch immer der Herr und es zu bleiben gesonnen war und setzte seinen oft verkehrten Willen trotz aller Gegenvorstellungen Altenhausens mit zähem Eigensinn, ja mit rücksichtsloser Härte durch. So war es auch gekommen, daß ich meine Stelle verloren hatte.

Schlimmer aber war, wie sich seine Beziehungen zu dem ihm einzig gebliebenen Sohne gestalteten. In der Annahme, daß er den ganzen Rest seiner väterlichen Liebe, die noch in seinem Herzen lebte, nun ungetheilt Arnold zuwenden würde, sah man sich schwer getäuscht. Ein Lüftchen mochte es ihm zugetragen, die Bäume des Parks es ihm zugerauscht, vielleicht gar ein böser Mund es ihm zugeraunt haben, was alle, die ihm näher standen, mit so großer Sorgfalt zu verschweigen und vor seinen Augen zu verhüllen bemüht gewesen waren. Ahnte er, wußte er schon, wessen man Arnold vor Gericht beschuldigt? Aber die bloße Nähe des Sohnes reichte hin, seine Reizbarkeit und üble Laune zu erhöhen und einen Zug scheuer Feindseligkeit auf seiner Miene hervorzurufen. Ja, es kam zuletzt soweit, daß er die Gegenwart Arnold's kaum mehr ertrug und ängstlich

abwehrend mit den Händen winkte, sobald er ihn in der Ferne erblickte.

Das Verhalten des Vater's drängte Arnold zur Ausführung seines längst geplanten Entschlusses; auch unter anderen Verhältnissen hätte es ihn im Schlosse nicht weiter gelitten. Heimlich reiste er von Werden ab, auf lange, vielleicht auf immer, wie er im Stillen wünschte. Nur einen kurzen schriftlichen Gruß ließ er dem Vater zurück. Die Nachricht brachte auf den Greis keinen andern Eindruck hervor, als daß er mehrmals mit ungewohnter Lebhaftigkeit, wie beistimmend, nickte, — sonst kein Wort, das diese Bewegung begleitet, keine Äußerung, die in der Folge darauf hingedeutet hätte, daß er des fernen Sohnes gedachte und die Wiederkehr desselben ersehnte oder befürchtete. — — —

Fast zwei Jahre vergingen, bis Arnold wiederkam, das Erbe seiner Väter anzutreten. Ein Herzschlag hatte den alten Baron ganz plötzlich dahingerafft. Erst sehr spät und auf Umwegen hatten die Briefe aus der Heimath, welche die Todesbotschaft enthielten, Arnold erreicht und zur Rückkehr genöthigt. Er fand Werden verödet. Längst schon hatte man den Vater bei dem vorangegangenen Herbert in der Ahnenkapelle beigesetzt; ihm blieb nur ein Besuch am Grabe, vielleicht ein stilles Gebet übrig. Auch Tante Ida weilte nicht mehr im Schloß; sie war, da es ihr dort nach dem Tode des Bruders gar zu einsam und unpaßlich geworden war, in die benachbarte Kreisstadt übergesiedelt.

Nur ungern betrat Arnold die heimathliche Scholle. Alles kam ihm hier seltsam und verändert, er selbst sich

fremd und überflüssig vor; ihm war zu Sinn, wie einem, der durch irgend einen Zauber in alte verschollene Zeit, in die er nicht mehr hinein gehört und die ihn nicht mehr versteht, gebannt worden ist. Frostig und wiederwillig schienen die schweigsamen Räume des Vaterschlosses, welche ihn einst so traulich umfangen, sich vor ihm, wie vor einem unberechtigten Eindringlinge, zu öffnen und es wurde ihm nicht wohler, wenn sein einsamer Schritt unheimlich hallend im Saale wiederklang. Wie in schreckhafter Scheu schienen die Blicke der alten Dienstboten, welche ihm sonst stets wie ein anheimelndes lebendiges Zubehör zu jenen Räumen vorgekommen, auf ihm zu ruhen als sie, in voller Zahl versammelt, den neuen Herrn demüthig begrüßten. Der Gedanke, daß ihm nun das werthvolle Werden mit allen seinen Nebengütern gehören und er zu den reichsten Grundbesitzern des Landes zähle, entsetzte ihn — den Brudermörder. Am liebsten hätte er, alles so gelassen, wie es lag und stand, um wieder des Weges zu ziehen, woher er gekommen: allein mit seinen schrecklichen Geheimniß. Aber er blieb in Werden.

Meiner hatte er nicht vergessen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft ließ er mich aufs Schloß bitten. Ich fand ihn sehr verändert. Silbergraue Fäden, wie Reif in der Frostnacht, hatten sich in sein an den Schläfen stark gelichtetes Haupthaar und in den lang bis zur Brust herabwallenden Bart gesponnen. Die Augen blickten glanzlos und müde mit dem Ausdrucke grübelnder Schwermuth.

Als er mich wahrnahm, leuchtete es in seinem

Antlitze auf; er ergriff meine Hand und drückte sie warm und anhaltend.

„Ich habe Ihrer in der Fremde mehr gedacht als Sie glauben mögen," begann er nach längerem Schweigen, in dem er mich forschend betrachtete, und wenn ich mich auf etwas gefreut, so war es auf das Wiedersehn mit Ihnen . . . Und Sie, sind auch Sie mir noch der Alte geblieben? . . . Ja, ob auch die Zeit die Falten auf Ihrer Stirn vermehrt, aus Ihrem Auge lese ich die alte Treue heraus. Kommen Sie wieder zu mir. Treten Sie Ihr früheres Amt in Werden wieder an? Wollen Sie?"

Es klang durch die Frage wie sorgender Zweifel.

Ich nickte stumm, ich konnte nicht sprechen, mir war das Herz so weit geschwellt und doch wieder so tief beengt.

Es war nicht leicht, mich aus dem Fesseln meiner Stellung zu lösen, dann aber kam der Tag, wo ich in mein Werden'sches Forsthaus einzog. Ich war wieder bei ihm um dessenwillen ich ein Meineidiger geworden war und den ich doch so unbeschreiblich liebte. Gewiß, ich war ein Verbrecher, aber ich war es um seinetwillen.

Einige Tage, nachdem Arnold in die Heimath zurückgekehrt, fuhr Altenhausen in Werden vor. Als der Schloßherr vom Fenster aus den ihm wohlbekannten Jagdwagen mit den beiden hochbeinigen Schimmeln vor dem Hause halten und den Onkel gewohnten eiligen Schrittes die Treppe emporsteigen sah, da überkam ihn ein Gefühl tiefster Beschämung. Feindselig, fast ohne

Gruß und Abschied, war er vor nicht ganz zwei Jahren von den Leyden'schen geschieden, auch jetzt nach seiner Rückkehr hatte er keinerlei Anstalten gemacht, die einstigen Beziehungen zu den Verwandten wieder aufleben zu lassen, ja er hatte den Vorsatz gefaßt, den Verkehr mit ihnen auch fernerhin zu meiden. Nun machte ihm Altenhausen den ersten Besuch! Wie würde er sich in Zukunft überhaupt zu den Leyden'schen stellen? . . .

Altenhausen begrüßte Arnold auf das herzlichste.

„Gott sei Dank, daß wir Dich wieder im Lande haben," rief der Leyden'sche mit seiner lauten frischen Stimme. Und jetzt halten wir Dich fest! Livland soll Dir ein „Blievland" werden, damit der alte Chronist im Rechte bleibt, nicht?"

„Herzlichen Dank für Dein Willkommen," erwiderte Arnold, „Du glaubst nicht wie so wohl mir das thut: " Dann senkte er den Blick. „Entschuldige nur; lieber Onkel, daß Du und nicht ich." . . . Er stockte.

„Daß ich Dir in der Begrüßung zuvorgekommen?" unterbrach ihn Altenhausen gutmüthig lachend. „Na, laß das! Die Geschichte mit Mohamed und dem Berge, weißt Du? Uebrigens scheine ich besser als ich bin . . . Geschäftsfahrten, und Werden lag mir gerade im Wege.

Er lehnte sich bequem in seinen Sessel zurück und warf einen schnellen und forschenden Blick auf Arnold.

„Jünger siehst Du gerade auch nicht aus!" fuhr er fort, „das kommt aber von dem unstäten Umherstreifen in der Fremde! Na warte einmal, wenn Du Dich erst hier brav eingelebt und über der Bestellung Deiner Scholle zu einem behäbigen, gesunden Land-

wirthe geworden bist! — Und gute Nachbarschaft wollen wir halten, nicht wahr? Meine Damen sind jetzt Gott sei Dank auch wieder ständig zu Hause! — Was?"

„Gern", versicherte Arnold.

„Wir werden ja so wie so in der ersten Zeit viel miteinander zu thun haben" hob Altenhausen von Neuem an. „Bin ich Dir doch noch die Rechenschaft über die Verwaltung Werdens schuldig. Dein seliger Vater hat mir zuletzt die ganze Oberleitung überlassen und da sind Sachen nach geblieben, die ihrer Natur nach nur vom Gutsherrn erledigt werden können und die wir daher in Ruhe durchsprechen müssen."

Arnold beachtete die letzten Worte kaum.

„Und hat Papa?" ... unterbrach er Altenhausen. Seine Brust hob und senkte sich, sein Auge war mit dem Ausdrucke höchster Spannung auf den Onkel gerichtet. Er brachte den Satz nicht zu Ende ... Und nach einer Pause: „Du bist ja in seiner letzten Stunde um ihn gewesen?"

Altenhausen errieth, was das Herz des Anderen bewegte.

„Ach nein!" erwiderte er kummervoll, „wie sollte er, der arme kranke Mann? Du weißt ja, wie es um ihn stand und dann kam das Ende so plötzlich, so unerwartet."

Arnold antwortete nichts, er ging an's Fenster und starrte lange wortlos hinaus.

Altenhausen unterbrach das peinliche Schweigen. „Arnold," sagte er, indem er auf ihn zutrat und ihm die Hand freundlich besorgt auf die Schulter legte,

„ich meine es aufrichtig gut mit Dir. Kopf in die Höhe, lieber Junge! Es geht im Leben so manches verquer und das Schicksal holt oft zu tüchtigen Schlägen aus, zu ungerechten unverdienten, meinen wir wohl . . . doch darauf kommt's nicht an, sondern wie wir uns zu solcher Prüfung stellen. Nicht die Hände in den Schooß legen, nicht murren und klagen, nein, muthig vorwärtsschauen, kämpfen, sich mühen, — so überwinden wir das Widerwärtige! Du bist ganz in diesem Falle, lieber Arnold, und was viele in gleicher Lage entbehren, das bietet sich Dir: ein großer schöner Wirkungskreis, auf dem Du Deine Kräfte zu erproben und Deine Stärke zu beweisen Gelegenheit finden wirst."

„Für wen sollte ich mich mühen?" versetzte Arnold dumpf, „mir ist das Leben ja doch zerstört!"

„Für wen?" wiederholte Altenhausen nachdrucksvoll. Nun für Dich, zu Deinem Besten, und leuchtet Dir das nicht ein, so doch für die Pflicht, die Du von den Ahnen übernommen hast, für eine glanzvolle leuchtende Vergangenheit, für eine thätige Gegenwart, für eine freudige Zukunft. Ich denke, dieses Ziel ist doch des Kampfes werth."

„Für die Zukunft? ich hoffe nichts von ihr!" Arnold's Finger trommelten wie im Krampf an die Scheiben.

„Du wirst es lernen, sogar sehr bald lernen," tröstete Altenhausen. „Und nun", fuhr er in verändertem munterem Tone fort „muß ich weiter. Unser neuer Nachbar, der Rothenhoffsche, erwartet mich längst

und kann, den Gaul, den ich ihm abhandeln will, nicht schnell genug loswerden. Nicht wahr und Du kommst bald zu uns herüber? . . . Ja? . . . Dann adieu, lieber Junge!" — —

Es kostete Arnold nicht geringe Ueberwindung, das Altenhausen gegebene Versprechen einzulösen. Wie hatte er es früher geliebt, dieses stille freundliche Leyden mit seinem traulich schlichten Gutshause, den hohen, etwas altmodisch eingerichteten und möblirten Zimmern, und hallenden Korridoren, mit seinen dunklen schattigen Lindenalleen und lauschigen Plätzchen im Garten und Parke. Unzählige Kindererinnerungen bevölkerten ihm den lieblichen Landsitz; überall, wohin er blickte, rollten sich ihm Bilder ferner glücklicher Tage auf, deren Mittelpunkt immer Margarethe bildete. Schon als Knabe war es ihm ein Fest gewesen, wenn der Vater ihn mit nach Leyden nahm, und als Jüngling schlug ihm das Herz oft in seltsamer banger Sehnsucht, wenn er das hochgegiebelte weiße Haus aus dem Laube der uralten Bäume emporschimmern sah. Wie war das nun alles anders geworden, wie häßlich schloß die Reihe seiner Erinnerungen an Leyden ab mit jenem verhängnißvollen Jagdmorgen vor zwei Jahren! Und dann, wie würde Margarethe ihn jetzt empfangen? Er hatte sie einst schwer gekränkt; würde sie ihm das nachtragen, ihm zu verstehen geben, daß eine unüberbrückbare Kluft sie trennte?

Endlich entschloß er sich doch zur Fahrt nach Leyden. Es war ihm, als ob er die Strecke bis dahin ungewöhnlich schnell zurückgelegt und doch hatte der alte Kutscher

Peter, seinem Prinzipe getreu, die Pferde auf der Fahrt fast unnöthig geschont. Klopfenden Herzens betrat er das Haus. —

Altenhausen und seine Damen kamen Arnold wie einem alten Freunde entgegen, mit dem man sich zwar zu schwerer Stunde, aber sonst in gutem persönlichen Einvernehmen getrennt und den man wehmüthig freudigen Herzens wieder begrüßt. — Wie einen Kranken behandeln sie mich, dessen geschwächtes Nervensystem noch kein zu lautes Wort, keine zu heftige Bewegung verträgt, dachte Arnold, wenn er beobachtete, wie ängstlich seine Wirthe im Gespräch vermieden, auf die Vergangenheit und alles das, was mit ihr in Verbindung stand, zurückzukommen; wie sie seine jüngsten Reisen nur dann, wenn er selbst die Anregung dazu bot, in das Bereich ihrer Fragen zogen; wie sie schonend und theilnahmsvoll nach seinen Ansichten und Zukunftsplänen forschten und ihm harmlos von ihren eigenen kleinen Sorgen, Freuden und Erlebnissen berichteten. Margarethe schien ihm wenig verändert, nur die Farbe ihres Antlitzes war bleicher, der sinnende Zug um die Lippen ausdrucksvoller geworden. Freundlich und unbefangen hatte sie ihm die Hand zur Begrüßung gereicht und was er aus ihren tiefen Augen las, war nur milder Ernst und zartsinniges Mitgefühl. Arnold selbst sprach wenig, aber er hörte gern dem Geplauder der anderen zu und ließ ihre Güte auf sich wirken, wie Jemand, der aus langer Kerkernacht zum ersten Mal wieder in's Freie tritt und nun willenlos, wunschlos, ja fast gedankenlos in langen durstigen Zügen die Luft des

sonnigen Tages einathmet, wie etwas Wunderthätiges, Unerwartetes, Unverdientes.

Am Nachmittage unternahm man einen gemeinsamen Spaziergang durch die Wirthschaft. „Ich muß Dich doch schon hier im Kleinen in das Getriebe einführen, welches Deiner in größerem Maßstabe zuhause harrt," meinte Altenhausen halb scherzend. Seltsam! wie ihn alle Dinge unterwegs interessirten: das neuerbaute bescheidene Treibhaus, die jungen Pferde in der Koppel, ein kürzlich aufgeführtes Wirthschaftsgebäude, die eben erst in Thätigkeit gesetzte Ziegelei am Walde, — alles das wohl nicht um seiner selbst sondern um der Personen willen, die es ihm wiesen und beschrieben. Geduldig und aufmerksam lauschte er den oft etwas weitschweifigen Auseinandersetzungen des Onkels, wie dieses entstanden und jenes angeschafft worden; doppelt aber fühlte er seine Theilnahme gefesselt, wenn Margarethe eine Bemerkung einflocht oder in ihrer anmuthigen Art selbst zu erzählen begann. Heimlich wünschte er sich dann, ihr immer so zuhören, den tiefen Klang ihrer Stimme vernehmen und ihr in die Augen sehn zu dürfen und er ertappte sich dabei, daß ihm über dieser Empfindung der Inhalt ihrer Schilderungen selbst in den Hintergrund trat.

Als er nach Hause zurückgekehrt war, bewegte ihn ein fast freudiges Gefühl, wie er es lange, sehr lange nicht mehr gekannt; sanft und beruhigend klangen die Erinnerungen des Tages in ihm nach und in seine Träume wob sich lieblich und verklärend das Bild Margarethens. — —

An diesen ersten Besuch knüpften sich bald zahlreiche andere, er schuf die Grundlage zu einem regen Verkehr, welcher sich fortan zwischen Werden und Leyden anbahnte. Vielfältige Anlässe festigten dieses freundschaftliche Verhältniß: die zahlreichen geschäftlichen Besprechungen und Berathungen sowohl, welche Arnold mit Altenhausen zusammenführten, wie gemeinsam unternommene Vergnügen, Spaziergänge, Ritte und Ausflüge, — und als Tante Ida aus der Kreisstadt für einige Wochen zum Neffen zog, da war es diesem vergönnt, die Leyden'schen Damen auch bei sich aufzunehmen. Während er sich von der übrigen Nachbarschaft entfernt hielt, weilte er nirgends lieber als in Gesellschaft der Altenhausens. Hier war er gewiß, Trost, Anregung, ein stets ungeheuchelt wohlwollendes Entgegenkommen zu finden, hier kam er sich freier, heiterer, besser vor. In dem Maße als diese Empfindung erstarkte, trat er aus der gewohnten düsteren Zurückhaltung heraus und es gab Stunden, in denen ein Schimmer der alten Liebenswürdigkeit sein Wesen durchdrang. Dann war es ihm wohl, als könne er seine Schuld noch einmal sühnen, sie vergessen.

Es war nicht lange nach seinem ersten Besuch, als er sich mit Margarethe allein im Leyden'schen Saale befand. Das Fräulein hatte sich an das Klavier gesetzt und sang; weich und melodisch schwammen die Töne ihrer biegsamen Altstimme durch den Raum. Draußen lag ein linder Septemberabend, immer tiefer sanken seine Schatten herab, am Himmel aber traten große glänzende Sterne hervor. Arnold lehnte am Fenster, unbeweglich,

den Blick starr auf das Antlitz der Cousine gerichtet, dessen feine Profillinien sich nur noch undeutlich von der dämmernden Umgebung abhoben, während die Gestalt der Sängerin schon ganz in Dunkel getaucht war.

Als Margarethe ihr Lied beendet hatte, trat Arnold auf sie zu.

„Woher kennen Sie diese Weise?" fragte er mit leiser gepreßter Stimme.

„Und Sie fragen noch?" versetzte Margarethe befremdet. „Entsinnen Sie sich doch, Sie selbst haben es mir ja aufgesetzt, damals . . ."

„Damals, ach ja!" wiederholte er trübe. „Entschuldigen Sie meine Vergeßlichkeit. Wie lange ist das her, und wie glücklich waren jene Zeiten; so glücklich, daß es kein Wunder ist, wenn ich mich ihrer jetzt kaum mehr zu erinnern vermag."

„Ich liebe jenes Lied besonders," erwiderte Margarethe, „es liegt meiner Stimme so gut. Und Sie, Vetter, singen Sie nicht mehr?"

„Nein, ich habe diese Kunst lange verlernt. Die Melodie ist mir untergegangen in der Disharmonie des Lebens."

„Ach, sprechen Sie nicht so! Ich glaube, gerade der Gesang hilft über manches Schwere, Schmerzliche hinweg; mir geht es wenigstens so. Wenn ich den Tönen anvertraut habe, was mein Herz bewegt und beunruhigt, so fühle ich mich freier und leichter." Sie hielt plötzlich inne, wie beschämt über ihre Aufrichtigkeit.

„Wie sind Sie glücklich!" meinte Arnold seufzend, und dann, nach einer Pause, mit leiser, aus beklemmter

Brust emporsteigender Stimme: „umsomehr, als grade Ihnen die letzten Jahre so viel, so sehr viel geraubt haben.“ Er stützte sich schwer auf die Platte des Klaviers und beugte sich, wie einer gewichtigen Antwort gewärtig, näher zu ihr herüber.

Sie erhob den Kopf. „Mir?“ fragte sie verwundert. „Gewiß auch mir, aber doch nicht mehr, als den anderen. Wir haben der Menschen, die wir lieben und die uns gut sind, ja nicht so viele, als daß wir nicht jeden Verlust, der den Kreis der uns Näherstehenden lichtet, schmerzhaft empfinden sollten. Doch es muß ja wohl so sein,“ fuhr sie wie erleichtert mit klarer Stimme fort, „und ich glaube auch nicht, daß es der Wille des Schöpfers ist, wenn wir uns dieser Trauer gar zu nachhaltig hingeben und darüber das Leben und seine Anforderungen vergessen. Zudem: jeder Tag bringt uns eine neue Sonne und jede neue Sonne eine neue Hoffnung!“

„Die jeder Abend auf's Neue täuscht“ unterbrach er sie bitter. „O nein, wie mögen Sie den blöden seelenlosen Ball, den wir Sonne nennen, zu den Leiden und Freuden der Erdbewohner in Beziehung setzen! Glauben Sie mir: wir bedeuten ihm nichts und er weiß von uns nichts.“

„Sie irren sich,“ erwiderte Margarethe überzeugungsvoll, „freilich abkehren darf man sich den Strahlen der Sonne nicht, sondern mit freiem Sinne das Herz dem Lichte darbieten. So wirkt es; versuchen Sie es nur.“

Er schüttelte traurig den Kopf. „Sie wissen nicht . . .„ und dann, sich verbessernd: „ich glaube an

jene Wirkung nicht. Wer lehrt mich überhaupt jemals wieder dem Leben vertraun?"

„Ihre Freunde!" klang es weich und innig von Margarethens Lippen.

„Meine Freunde?" wiederholte er zweifelnd. „Ich habe keine, oder vielmehr: die Freundschaft derjenigen, die mir einst werth waren, habe ich verscherzt, durch eigene Schuld verloren, — und was sie mir nun bieten, ist Gnade, die mich fast bedrückt, weil ich sie nicht verdient habe."

„O, das ist keine rechte Freundschaft, welche so leicht verloren geht. Sie sind es ihnen schuldig!"

Sie schwieg und schlug träumerisch mit leichten Fingern einen Accord an, dessen leise verhallende Schwingungen in der Seele Arnolds einen tröstlichen Widerhall weckten. „Verstehe ich Sie recht, Cousine," forschte er, „darf ich auch Sie zu meinen Freunden zählen?"

„Gewiß," erwiderte sie einfach.

Der Eintritt der Hausfrau unterbrach dieses Gespräch. —

Es ist ja nur Mitleid, was sie für mich fühlt, dachte Arnold auf der Heimfahrt. Mitleid, das sich in das Gewand der Freundschaft hüllt! Doch im Grunde: muß ich nicht dankbar und glücklich sein im Bewußtsein ihrer Theilnahme? Bin ich einer solchen werth? Spiele ich nicht Komödie mit ihr, ein elendes Gaukel- und Heuchelspiel, wenn ich mich ihr gegenüber als der unschuldig Verfolgte und Gekränkte darstelle und in ihr den Glauben an meine Reinheit nähre? In ihr, deren Herz dem gehört, den ich getödtet habe! O wenn sie

wüßte, wenn sie alles wüßte! Er brachte es nicht über sich, die Folgen dieses Gedankens auszuspinnen . . . Ob sie aber Herbert wirklich noch liebte? . . Er begann zu zweifeln. Sie hatte seine schnell hingeworfene Frage wohl verstanden, der Ton ihrer Antwort ließ aber jenen tiefen Schmerz vermissen, wie ihn die Braut um den todten Verlobten trägt. Wohl lag schmerzliche Wehmuth drinn, aber auch Milde, Ruhe, Gefaßtheit, — Empfindungen, die sie in dieser Form auch dem Gedächtnisse anderer, ihr lieber Personen geweiht hätte.... Aber was ging das alles ihn, Arnold, an? Margarethe konnte ja doch nie die Seine werden, selbst dann nicht, wenn ihr Herz sich ihm in Liebe zuneigte. Durfte er nur daran denken, ihr Schicksal an das seine zu ketten? Nein, nimmermehr. Er hatte gelernt zu entsagen. Die Schuld hatte ihn von der Höhe seines Wahnes herabgestürzt, ihn klein, demüthig, ergeben gemacht. So wollte er denn Margarethe für ihr Mitleid danken wie für ein Himmelsgeschenk, keine weiteren Wünsche hegen und sich glücklich schätzen, wenn ihm nur jenes erhalten blieb.

Aber er täuschte sich. Was ihn so mächtig nach Leyden zog, war doch nichts anderes, als die alte, nie erloschene Neigung zu Margarethe, welche nun, durch häufigen Verkehr genährt, wieder in hellen Flammen in ihm emporschlug und sich an der bloßen Gabe des Mitleids nicht genügen lassen wollte. Er selbst freilich mochte und konnte sich diese Wahrheit nicht gestehen, aber es gab der Scheingründe genug, sich hinter diesen bequem zu verschanzen. Wer durfte es ihm verargen, daß er sich jetzt aus der kalten, bangen, einsamen Nacht,

welche ihn bisher umfangen, hinweg in den warmen Sonnenschein rettete, der ihm gütig, erbarmend und vertrauend aus ihren Augen entgegenstrahlte? Er hatte es gelernt, sich und seine Empfindungen im Zaum zu halten, seine Leidenschaftlichkeit niederzukämpfen, — Niemand, und vor allem sie nicht, sollte erfahren, was in seinem Innern vorging. Nur in ihrer Nähe wollte er sein, ihrer Stimme lauschen, sich heimlich an ihrem Anblicke weiden, wie man sich an dem Duft und der Farbenpracht einer seltenen schönen Blume freut. Fast schien es so, als ob ihm sein Vorsatz gelang. Das Fräulein und er, sie verkehrten gelassen, freundschaftlich, fast in demselben vertraulichen Tone, der einst dem Verkehr ihrer Jugend eigen gewesen. Nur einem aufmerksamen Beobachter wäre es aus dem gelegentlichen Aufblitzen in Arnolds Augen, wenn sein Blick auf Margarethe ruhte, aus dem oft unwillkürlich wärmeren Tone seiner Stimme, wenn er mit dem Fräulein sprach, klar geworden, daß hier in der Tiefe Widersprüche obwalteten, die noch der Lösung harrten, — und ebenso hätte ihm auf der anderen Seite der ängstlich forschende Ausdruck auf dem Gesichte Margarethens, wenn sie in Arnolds Gesellschaft war, und ebenso ihr verändertes, stilles und zerstreutes Wesen zu rathen gegeben. —

Arnold litt schwer unter diesen Verhältnissen. Immer mehr wurde er gewahr, wie innerlich zerklüftet, lügenhaft und widerspruchsvoll die Stellung war, welche er zu der Cousine einnahm. Es war ja doch nur ein, seiner und ihrer unwürdiges Spiel, das er mit der Geliebten trieb. Bald fühlte er sich unglücklicher denn

je. Wieder erwachte in ihm mit Macht der Gedanke an seine Schuld, an den furchtbaren aussichtslosen Kampf mit der grausen Gefährtin seiner letzten Jahre. Umsonst hatte er jenen Gedanken im Gewühle volkreicher Städte, im Frieden einer schönen Natur zu unterdrücken gesucht, nur zeitweilig ihn zu betäuben war ihm gelungen. Die Schuld hatte ihn wieder in die Heimath begleitet, sie war ihn auf Schritt und Tritt gefolgt, sie stand mit ihm auf und ging mit ihm schlafen, sie saß mit ihm bei Tisch, sie goß ihm Gift in den Becher und rüttelte ihn aus dem tiefsten Traum. Sie nagte an seinem Herzen, sie zerfraß ihm das Leben, gleich einer giftigen Säure. Sie wandelte ihm Segen in Fluch, Gutes in Böses, Freude in Leid. Selbst in die Nähe Margarethens wagte sie sich und wenn Arnold sie fern glaubte, dann sah er unvermuthet, plötzlich aus kleinen Anlässen, aus einem harmlosen Wort, aus einer unschuldigen Bemerkung ihren Schatten emporwachsen und sich ausbreiten, bis endlich sie selbst erbarmungslos, riesengroß vor ihm stand. Einmal unternahm er einen Spaziergang mit Altenhausen und der Geliebten. Die Herren plauderten von landwirthschaftlichen Dingen und waren zuletzt auf die Jagd gekommen. Da war Altenhausen plötzlich stehen geblieben und hatte den schönen weißen Hühnerhund, der sie begleitete und auf dem Arnolds Blicke wiederholt bewundernd geruht herangerufen. „Arnold, sagte er, ich sehe, Dir gefällt das Thier. Es stammt aus der berühmten Rothenhoff'schen Race, ich selbst habe es aufgezogen und dressirt, es ist gut und brauchbar. Du würdest mir eine Freude machen, wenn Du den Hund

zum Geschenk annähmest. Ueberdies, ich bin Dir den Hund gleichsam schuldig; weißt Du? — als Ersatz für Inka, den Du hier in Leyden verloren hast."

Das war gewiß gut und freundlich gemeint, aber Arnold konnte es nicht verhindern, daß seine Züge, während er seinen Dank zu sagen bemüht war, sich unwillkürlich verdüsterten. Altenhausen bemerkte das wohl, er stockte, als hätte er etwas Ungehöriges gesagt und eine verlegene Röthe überflog für eine Secunde seine frischen Wangen. Das Fräulein aber warf Arnold einen heimlich forschenden und gleich darauf dem Vater einen vorwurfsvollen Blick zu. Das eben noch muntere Gespräch wollte nicht mehr in Fluß kommen, in auffälligem verstimmten Schweigen begab man sich nach Hause. Von dem Geschenke aber war weiter keine Rede. —

In letzter Zeit war Arnold fast jedes Mal, sobald er nach Leyden kam, dort einem jungen, elegant gekleideten Mann begegnet, dem das kühnheraufgedrehte bräunliche Schnurrbärtchen und die dunklen lächelnden Augen etwas Selbstgefälliges verliehen. Herr von Sanden lächelte oft und es war gewiß natürlich und unbeabsichtigt, wenn er dabei seine schönen weißen Zähne zeigte. Arnold kannte ihn noch aus der Zeit her, als er die Stelle eines Gerichtsassessor in der Kreisstadt bekleidet und beide so manche Nacht bei Wein und Karten verjubelt hatten, näher waren sie sich doch trotzdem nicht getreten, eine Klubbekanntschaft wie viele andere. Später als die Katastrophe über Werden hereingebrochen war, hatte Sanden sich mit einer gewissen Aengstlichkeit von

Arnold zurückgezogen; nicht aus Bosheit und Voreingenommenheit, sondern weil der Assessor zu jenen Menschen gehörte, die aus Trägheit und Bequemlichkeit und aus Mangel an eigner Initiative mit dem Strome zu schwimmen lieben und dem Urtheile der Welt einen ungeheuren Respect bezeigen. Arnold nahm sich diese Wandlung keineswegs sehr zu Herzen, hatte er sich doch aus dem Verkehr mit dem etwas eitlen und unselbstständigen Manne niemals sonderlich viel gemacht. Er wußte ferner, daß Sanden, nachdem ihm mit dem Tode eines Verwandten das Gut Rothenhoff zugefallen war, den Dienst quittirt und die Bewirthschaftung des Erbes übernommen hatte, sowie daß er erst von einer größeren Reise zurückgekehrt war. So war es gekommen, daß sie sich jetzt nach sehr langer Zeit wieder in Leyden trafen. Schon nach einer Stunde des Zusammenseins hatte Arnold ein klares Bild über die Stellung des Rothenhoff'schen zu den Altenhausen's gewonnen. Oft und gerne hatte dieser Sanden, seitdem er der Nachbar der letzteren geworden, in Leyden verkehrt; man behandelte ihn hier wie einen alten Bekannten, vor dem man sich keinen unnöthigen Zwang auferlegt, ja die Art, wie Altenhausen mit ihm umging, streifte oft hart an Formlosigkeit. Sanden gab den geduldigen und oft gescholtenen Partner zu den Whist mit zwei Strohmännern ab, welchem der Hausherr mit Leidenschaft oblag; mit Frau von Altenhausen wußte er sich lange und eingehend über Blumenzucht, — eine Kunst, in der er selbst stark war, — zu unterhalten und diesem Thema in unerschöpflicher Vielseitigkeit immer neue und anziehende Seiten abzuge-

winnen: dem Fräulein gegenüber erschöpfte er sich in Aufmerksamkeiten, richtete mit Vorliebe das Wort an sie und beeilte sich, wo nöthig, mit ihren Ansichten stets übereinzustimmen. —

Arnold und Sanden hatten bei der ersten Begegnung einen flüchtigen Gruß getauscht und sich dann kühl, Sanden nicht ohne eine gewisse Beschämung, von einander abgewandt. Kalte Gleichgiltigkeit, nur gemildert durch die Formen der gesellschaftlichen Höflichkeit und insbesondere durch die Rücksicht auf das Haus, welches ihnen gemeinsame Gastlichkeit bot, bildete auch später das Wahrzeichen ihres Verkehrs. Wenn aber Arnold sich äußerlich mühte, dem andern möglichst geringe Beachtung zu schenken oder gar über ihn lächelte, so vermochte er gleichwohl im Geheimen das Gefühl des Grolles nicht zu unterdrücken, daß mit Sanden nach seiner Ansicht ein lästiges und störendes Element in jenen Kreis gedrungen war, in welchem er sich bisher so wohl gefühlt hatte. Sandens Anwesenheit berührte ihn peinlich und verdarb ihm die Laune. Es verdroß ihn, wenn jener so breit und selbstgefällig in den seichten Wellen seines alltäglichen Geplauders trieb, wenn der unbedeutende Geselle mit faden Höflichkeiten und Schmeichelreden, und, wie er sogar zu bemerken glaubte, oft mit ungehöriger Vertraulichkeit sich der Cousine näherte; doppelt aber forderte es seinen stillen Zorn heraus, daß Margarethe seine Huldigungen nicht mit größerer Entschiedenheit zurückwies. Wie kam es dem Schwätzer überhaupt in den Sinn, um die Gunst der Cousine zu werben, um sie, die so unendlich hoch über

ihm stand? Und andererseits: wie mochte sie selbst nur vor diesen geschmacklosen Späßen, vor dieser abgebrauchten Ritterlichkeit etwas anderes empfinden, als geringschätziges Mitleid? Oder war es möglich: hatte der Rothenhoff'sche wirklich Eindruck auf ihr Herz gemacht? Strafend, fast anklagend schaute er dann Margarethen an und immer, wenn ihn ähnliche Fragen bewegten, versank er in Schweigen oder einsylbiges Grübeln, dem er sich, wenn man ihn zufällig in das Gespräch zog, nur mit Mühe entriß, um sich alsbald wieder neuen quälenden Betrachtungen zuzuwenden. Im Grunde: durfte er hier den Richter spielen? Hatte er nicht längst in Gedanken dem Besitze Margarethen's entsagt? War sie nicht frei, durfte sie nicht nach Gefallen ihre Gunst verschenken, selbst auch wenn Sanden der glückliche war? Und doch diese Vorstellung blieb ihm unerträglich; der Widerstreit in seinen Empfindungen peinigte ihn umsomehr. Warum nur war er verdammt das höchste und beste Gefühl seines Inneren, die Liebe zu Margarethe, zu unterdrücken, zu heucheln und zu lügen, wo ihm ein offenes Wort vielleicht die Pforte des Glückes geöffnet hätte? Warum mußte er thatlos zuschauen, während ein Anderer, auf den er herabsah, um den Preis rang, der eigentlich ihm gehörte? Warum? Er wußte es wohl, die Lösung war so einfach. Weil er schuldig und der Andere rein von Schuld war, weil er sich selbst unter furchtbare, unerbittliche Gesetze gestellt hatte von denen der Andere nichts wußte. Das war's. Unbemerkt warf er in solcher Stimmung dem nichtsahnenden Rothenhoff'schen einen neidischen, bösen

Blick zu: er hätte ihn demüthigen, züchtigen, vernichten mögen! —

Dann geschah es wohl, daß Arnold für einige Tage fern blieb und sich in die Einsamkeit vergrub, doch immer wieder zog es ihn selbstquälerisch in die Nähe der Geliebten zurück. Er mußte sich doch von den Fortschritten überzeugen, die Sanden in der Gunst Margarethens machte und der Lösung der Komödie zuschauen, die dort, wie er meinte, auf Kosten seiner gesunden Sinne gespielt wurde, ob er sich auch des Demüthigenden und Entwürdigenden in der Rolle, die ihm selbst hierbei zufiel, voll bewußt war. — Gab es denn kein Entkommen aus diesem Schwanken zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Liebe und Schuld? Völlige Muthlosigkeit befiel ihn. — — —

Es war im Frühwinter, die kahlen Wipfel der alten Linden auf dem Schloßhof ächzten unter dem Anprall des eisigen Nordost und spärliche Flocken trieben unstät zur Erde nieder, als Arnold, auf seinem gewohnten morgendlichen Gange durch die Wirthschaft begriffen, vor dem unweit belegenen Verwalterhause eine Gruppe gewahrte, die seine Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselte. Auf einem mit zwei mageren Pferdchen bespannten Bauerwagen saß, vornübergebeugt und die Hände mit Stricken auf den Rücken gebunden, ein langer hagerer Mann in Gefangenenkleidung. Die dünnen Strähnen seines blonden, leichtergrauten Haares flatterten im Winde. Neben ihm hatte ein jüngerer Bauer, einen tüchtigen Knittel in der Faust, Platz

genommen; ein graubärtiger Alter war eben vom Wagen geklettert und stand baarhäuptig vor dem Verwalter, der, einen Zettel in der Hand haltend, leise und eindringlich auf ihn einsprach. Weiber und Kinder umringten müssig gaffend das Gefährt und sahen mit neugierig erschrockenen Blicken zu der ärmlich gekleideten Frau empor, welche, einen Säugling im Arm, sich auf das Hinterrad des Wagens geschwungen hatte und ihr Gesicht stumm gegen die Schulter des gebundenen Mannes preßte, während sie sich mit der freien Hand an den Leitersprossen des Karrens festhielt; wie sie jetzt den Kopf hob, zeigten ihre Wangen die Spuren vergossener Thränen und ihr fieberhaft glänzender Blick wanderte hülfesuchend umher.

Mit schnellen Schritten hatte Arnold sich der Gruppe genähert; scheu und ehrerbietig wichen die Umstehenden vor ihm zurück.

„Was bedeutet das?“ fragte er den Verwalter, während sein Auge befremdet den Gefangenen musterte. „Der Eglewirth, nicht möglich! Wohin führt man ihn? was hat er verbrochen?“

„Eine böse Geschichte, Herr Baron!“ versetzte der Angeredete in theilnehmendem Tone. Leider ist aber dabei nichts zu machen! Der Lostreiber Mathis, der berüchtigte Pferdedieb aus dem Rothenhoff'schen, ist kürzlich nächtlicher Weile bei dem Eglewirthe eingebrochen und hat ihm den einzigen Gaul aus dem Stalle geraubt . . . Ja, Herr Baron, denselben, welchen Sie dem Wirthe geschenkt, nachdem ihm schon im Frühling sein erstes Pferd gestohlen wurde. Nun, der Egle

legt die Hände nicht in den Schooß, mit den Nachbarn setzt er dem Diebe nach, sie gelangen auf seine Spur, nehmen ihn fest und finden auch das gestohlene Pferd bei ihm. Soweit ist alles gut, aber den Egle, der sonst ein stiller, nüchterner, besonnener Mensch, übermannt der Zorn; er setzt dem Mathis so mit Peitschenhieben zu, daß dieser jetzt schwer wund darnieder liegt. Darauf aber hat das Gericht Wind von der Sache bekommen und die Verhaftung des Egle angeordnet. Ich bin eben dabei, den Wächtern den Transportschein auszuhändigen," schloß der Verwalter seinen Bericht.

Die Frau mit dem Säugling war der in deutscher Sprache geführten, ihr unverständlichen Unterredung aufmerksam lauschend gefolgt, jetzt sprang sie mit jähem Satz vom Wagen herab und eilte, ihr Kind hoch haltend, auf Arnold zu. — „Erbarmen gnädiger Herr! flehte sie in dünnen hohen Tönen und berührte sich niederbeugend sein Knie, „lassen Sie es nicht zu, daß sie mir meinen Mann fortführen. Nur sein Eigenthum hat er geschützt, sein Pferdchen! Wie kann er den Hof halten ohne das Pferd? Was soll aus mir und meinen Kindern werden, wenn er im Gefängniß sitzt! Im Elend bleiben wir zurück, im Elend! . .

Arnold drängte die Bittende sanft von sich ab. „Sie hat nicht so Unrecht," sagte er mitleidig zum Verwalter. „Ist es nicht möglich, den Mann zu retten? Was, ihm droht, steht ja in gar keinem Verhältnisse zu seinem Verschulden!

Der Verwalter schüttelte zweifelnd den Kopf.

„So rathen sie doch, fuhr Arnold ungeduldig

fort. „Vielleicht geht es so. Mißhandlung wird meines Wissens nur auf Antrag bestraft. Nun könnte man den Mathis vermögen, seine Klage zurückzunehmen; er darf nur froh sein, wenn er selbst ohne Strafe davonkommt. Und die Tracht Prügel, die er wohl verdient erhalten, wird nur nützlich auf ihn wirken!"

„Wenn es nur das wäre," wandte der andere zögernd ein, „aber so ist es zu spät. Die Untersuchung ist bereits im Gange, und dann handelt es sich hier nicht blos um eine Mißhandlung. Mit dem Mathis steht's schlecht, man zweifelt an seinem Aufkommen."

„Was liegt an dem Leben eines solchen Menschen?" brauste Arnold auf. „Es ist ein Glück, wenn das Land sich von dem Aussatze der gewerbsmäßigen Pferdediebe zu befreien sucht, so oder so! Mit den bloßen gerichtlichen Strafen ist hier nichts gethan . . . Schändlich, machtlos dabei zu stehen und zusehen zu müssen, wie ein elender Dieb einen unbescholtenen Mann, den sein gerechter Zorn vielleicht zu weit geführt, zu Grunde richtet!" Er ballte die Faust.

„Es kann einem wohl leid thun," meinte der Verwalter. „Früher ist es ja dem Egle ganz gut gegangen. Doch als sie ihm im Frühling in der dringensten Arbeitszeit sein Pferd stahlen, da hat ihn das in der Wirthschaft zurück gebracht; kaum, daß er die Felder zu bestellen vermochte, und dann die andere Arbeit, die Leistungen für das Gut und jetzt der abermalige Diebstahl und die Verhaftung. . . Ein großes Unglück . . ."

„Noch mehr, eine Ungerechtigkeit!" rief Arnold aus. „Ich kann Dir nicht helfen, Liebe," wandte er

sich fast heftig an die Eglewirthin, die mit gefalteten Händen und angstvoll erhobenen Blicken, in denen gleichwohl ein Schimmer von Zuversicht lebte, sich wieder ihm zu nähern versuchte. „Nicht so helfen, wie ich möchte! Du bittest umsonst!“

Dann trat er, die vor dem Wagen stehende Wache bei Seite schiebend, auf den Gefangenen zu: „Eglewirth höre mich!“

Der Angerufene hatte bis jetzt so bewegungslos und theilnahmlos dagesessen, als ob alles, was um ihn her vorging, außer jeder Beziehung zu ihm stände; er hatte sich nicht einmal umgeschaut. Jetzt hob er den Kopf empor und wies ein erdfahles abgemagertes Antlitz, aus dem die weitgeöffneten Augen ergeben und hoffnungslos zugleich starrten.

„Eglewirth,“ fuhr Arnold fort, „Du hast Böses gethan, man führt Dich zum Gericht, damit Du dort Deine Strafe empfängst. Doch sei getrost, ich will thun was in meinen Kräften steht, Dir Dein Los zu erleichtern und was Deine Familie betrifft so soll sie vor dem Mangel geschützt werden. Halte Dich brav; wenn Du zurückkehrst, so steht Dir Dein Hof offen. Auch wegen der Arbeiten, die Du noch schuldest, wollen wir dann Rücksprache nehmen.“

Der Gefangene erwiderte nichts, er nickte nur müde und ließ sein Haupt noch tiefer auf die Brust sinken. Ein Windstoß fuhr daher; Schnee bereifte sein Haar und wirbelte ihm in das Gesicht; seinen Körper überflog ein Zittern. „Holt ihm einen Pelz!“ gebot Arnold. „In so dünner Kleidung kann er doch die

weite Fahrt zur Stadt nicht machen. „Und ihr," wandte er sich mit drohender Stimme an die Wächter, behandelt ihn gut und laßt es ihm unterwegs nicht an dem Nöthigen fehlen, ihr bürgt mir dafür!" Er warf dem graubärtigen Alten ein Goldstück zu. „Vorwärts!"

Der traurige Zug setzte sich in Bewegung; langsam holperte der Wagen über den hartgefrorenen, höckrigen Boden dahin und mit jeder Erschütterung desselben schaukelte auch die Gestalt des Gefangenen unbehülflich hin und her. Mit ungleich wankenden Schritten, ihrem Manne für eine Strecke das Geleit zu geben, ging die Eglewirthin hinter dem Gefährte her, aber das Antlitz der Frau war fröhlicher geworden; einmal wandte sie sich und schickte einen kurzen, warmen, dankbaren Blick zu Arnold herüber. Dann war alles bei einer Wegbiegung verschwunden. —

Am Abend jenes Tages führte mich eine geschäftliche Besprechung auf's Schloß. Ich fand Arnold am Fenster seines Schreibzimmers stehen, den Kopf gegen die kalte Scheibe gedrückt, unbeweglich hinausstarrend.

Er kehrte sich langsam nach mir um.

„Ach, Sie sind es . . . Kennen Sie den Eglewirth und seine Geschichte?"

Ich bejahte etwas verwundert.

„Ich kann die Vorstellung jenes Unglücks nicht los werden. Darum, weil er sein Eigenthum, seinen vierfüßigen Ernährer, an dem sein Fortkommen, das Glück und die Zukunft seiner Familie hing, gegen einen Elenden vertheidigte, raubt man ihm Wohlstand und Ehre . . . Welche Härte, welche Bosheit!"

Er machte einige schnelle Schritte durch das Zimmer und was er nun sagte, klang wie ein murmelndes Selbstgespräch „Und doch, der Eglewirth hat es gut. Er fehlt und man straft ihn, so versöhnt er sich und die Welt und darf seinen Blick frei emporheben. Wie anders der, dessen Seele sich unter der Wucht wirklicher Schuld beugt, der seine Sünde verbergen, seine Strafe fliehen muß und den keine Sühne, kein Trost erreicht. Wie mag er sich messen mit jenem Reinen und Gerechten? . . Wissen Sie, von wem ich rede?"

Er war vor mir stehen geblieben, forschend ruhte sein Blick auf mir. Ich schaute ihn an ohne gleich eine Erwiderung zu finden; die Frage verwirrte mich.

„Wissen Sie, von wem ich rede?" wiederholte er lauter und mit Nachdruck.

„Lassen Sie, Herr Baron," versetzte ich nun bittend, „das sind begrabene Geschichten."

„Meinen Sie?" murmelte er wie zu sich. Dann lauter: „nein." „Noch ist es nicht zu spät, daß ich die Strafe suche und die Sühne finde. . . . Welche Rücksichten binden mich, daß ich es nicht sogleich thue? . . . Die auf den Vater und die Vorfahren? . . . Die Todten kümmern sich um die Lebenden nicht. . . . Die Rücksicht auf den Glanz meines Wappenschildes . . .? Es ist heimlich schon längst befleckt . . . Die Rücksicht endlich auf Sie? Ich bestreite Sie Ihnen. Sie haben in guter Absicht meinen Willen zwingen wollen und ich habe Ihnen nachgegeben, aber nicht für die Ewigkeit, nein, nur so weit, als Menschenkraft reicht . . . Daß ich Sie in meinen

Sturz hinabziehe? . . . Sie selbst haben es ja so gewollt, als Sie eine Waffe schmiedeten, von der Sie wußten, daß sie ihre Schärfe dereinst auch gegen Sie kehren könnte." —

„Thun Sie es denn, erwiderte ich mit trauriger, aber fester Stimme, und mich schonen Sie nicht! Ich selbst mußte schweigen; Sie aber, reden Sie getrost. Auch ich trage schwer, und es wäre gut, wenn es ein Ende nähme, je eher desto besser . . ."

Was Bitten und Vorstellungen nicht vermocht hätten, meine widerstandslose Bereitwilligkeit entwaffnete ihn, er erwiderte nichts, sondern winkte nur, mit ungeduldiger Handbewegung, daß ich mich entfernen möge.

Als ich ihn am nächsten Tage wiedersah, wies sein Gesicht einen düsteren, fast finsteren Ausdruck, blaue Schatten lagen unter seinen Augen, die sich vielleicht in der vergangenen Nacht überhaupt nicht zum Schlaf geschlossen hatten. Den verhängnißvollen Gesprächsgegenstand von gestern jedoch berührte er nicht wieder.

Ich Stillen aber kam er über die Begegnung mit dem Eglewirthe nicht hinweg. Sie hatte ihm die tiefe Kluft gezeigt, welche ihn von der übrigen Welt trennte, zugleich aber auch den Weg, den er fortan einzuschlagen hatte. Er, der Ruchlose, mit dem verborgenen Kainsmale auf der Stirne, wie hatte er es nur wagen können, sich in die Gesellschaft der Reinen, Fröhlichen, Guten zu drängen, in die er nicht gehörte; wie dem Gedanken an Ruhe, Friede, Glück Raum geben, wie den heimlichen Anspruch auf die Liebe Margarethens erheben dürfen? . . . Nein, Einsamkeit, Entsagung, Arbeit sollten

in Zukunft seine Gefährtinnen sein und vielleicht gewährte ihm die letztere gerade einen Ersatz für das Verlorene und linderte die innere Unrast. Es war am besten, wenn er Leyden nicht wiedersah, wenn er die Nähe der Geliebten mied für immer; besser für Alle, ob auch sein Herz darunter brechen mochte.

Nach dieser Erkenntniß modelte er fortan sein äußeres Leben. Jeden Verkehr mit der Nachbarschaft gab er auf und zog sich völlig in sich selbst zurück; für die geeignete Ablehnung der Einladungen, die an ihn ergingen, gab es ja so viele gute gewichtige Gründe. Vor allem die wirthschaftliche Thätigkeit, welche ihn nun unausgesetzt in Anspruch nahm.

Und wahrlich! Das Wort Arbeit bedeutete für Arnold längst nicht mehr einen bloßen leeren Schall, in dieser Hinsicht war er ein ganz anderer geworden. Die Langenhoffsche Zeit landwirthschaftlichen Dilettantenthums, die Jahre abenteuernder Unthätigkeit lagen weit hinter ihm; ein wirklicher, stetiger Ernst zum Schaffen beseelte ihn. Von Anfang an hatte er über dem häufigen Verkehr mit Leyden seine Pflichten nicht vergessen und die vielfachen Lücken seiner Kenntnisse, so weit an ihm lag, durch Lectüre und praktische Uebungen auszufüllen gesucht. In diesen Bemühungen stand ihm neben dem erprobten Verwalter auch Altenhausen, der in der Umgegend den wohlbegründeten Ruf eines tüchtigen Landwirthes genoß, treulich bei. Er fand in Arnold einen gelehrigen und wißbegierigen Schüler, der schnell auffaßte, das Gelernte behielt und nutzbringend verwerthete. Bald war Arnold der Verwalter genug

und mit der Zeit regte sich in ihm ein wirkliches Interresse für das, was er bisher nur als drückende Pflicht zu betrachten gewohnt gewesen war.

Jetzt ging er völlig in der Arbeit auf. Bis tief in die Nacht hinein las, schrieb und rechnete er, entwarf Pläne, rathschlagte mit seinen Beamten und oft schon verließ er mit der Dämmerung sein Lager, um persönlich nach dem Rechten zu sehen. Da in ihm das Projekt auflebte, die Waldarbeiten, welche seit dem Tode Herbert's in's Stocken geraten waren, wieder fortzuführen, so bot sich mir in dieser Zeit besonders viel Gelegenheit um ihn zu sein. Ich bewunderte die Kenntniß und den sachverständigen Scharfblick, welchen er sich inzwischen angeeignet, die Klarheit, mit der er seine Anordnungen ertheilte. Dann war es schwer glaublich, daß diese plötzliche Arbeitslust nur einer inneren Unruhe entsprungen war, dem Bestreben, sich von lästigen Gedanken und Erinnerungen loszulösen und über der Beschäftigung die innere Qual zu vergessen. So vergingen Wochen und Monate. Die Beziehungen zu den Altenhausen's hatten mit dem seltsamen Ausbleiben Arnold's und mit den folgerichtig immer selteneren und zuletzt gänzlich eingestellten Besuchen des Onkels in Werden stetig kühlere Formen angenommen; ja es war zuletzt wiederholt geschehen, daß der Leyden'sche, durch die völlig unverständliche, nachtheilige Wandlung im Wesen des Neffen gekränkt, auf seinen Reisen am Schlosse vorbeifuhr, ohne wie sonst daselbst Einkehr zu halten. Mit schmerzlicher Befriedigung zuerst; dann mit geheimer Erbitterung hatte

Arnold es wahrgenommen. Im Grunde: was wollte er? So hatte er es sich gerade gewünscht: allein und einsam dazustehen. Es war ihm noch mehr gelungen: er stand im Begriffe, sich auch die Herzen der letzten, ihm noch Wohlgesinnten zu entfremden. Und was hatte er dadurch gewonnen?

Aber wenn auch die Arbeit seinen Geist zeitweilig in Spannung erhielt, die Flügel seiner Phantasie zu fesseln war sie unmächtig und die Leere seines inneren Lebens füllte sie nicht aus. Und auch die Einsamkeit erwies sich ihm als eine schlechte Gefährtin, sie bedrückte und peinigte ihn. Nicht umsonst hatte er nach Jahren fast völligen Alleinseins jenen süßen und starken Trost kennen gelernt, welcher in der achtungsvollen Theilnahme von Seiten geliebter Menschen liegt, fort und fort sehnte er sich nach ihm zurück, er war ihm unentbehrlich geworden wie die Luft zum Athmen. Lockende Stimmen, freundliche Bilder, unvergeßliche Erinnerungen zogen an ihm vorüber, die alle nur das eine Ziel suchten, und aus den Seiten der Wirthschaftsbücher, über die er sich gerade gebeugt, tauchte gar oft das Bild Margarethens in lächelndem Liebreize vor ihm auf. Jetzt erst erkannte er, wie so sehr er sie liebte, wie ein Leben ohne sie ihm kaum erträglich war, wie sein Herz täglich vor süßer Sehnsucht nach ihr schwoll. Dann entglitt das Buch wohl achtlos seinen Händen, er selbst aber lehnte sich zurück und träumte mit wachen Augen oder erschöpfte sich in Selbstvorwürfen. Wenn er alles genau überlegte, hatte er nicht recht thöricht und unbesonnen gehandelt? Wovor denn war er geflohen? Doch

gerade vor dem, woran sein Herz hing, was ihm das Dasein noch liebenswerth gestaltete. Hatten die Leyden'schen, hatte Margarethe ihm einen zureichenden Grund zum Rückzuge gegeben? O nein, aber nicht ihretwegen, sondern um seiner Schuld willen war er geflohen! Dennoch: durfte er andere entgelten lassen was ihn drückte, und war die Last, welche er mit sich umhertrug, jetzt auch nur um das Gewicht einer Feder leichter geworden? Er schüttelte seufzend den Kopf. Nur noch schwerer wuchtete sie auf ihm, seit die guten Geister fehlten, deren Nähe seine Pein milderten . . . Und Sanden? Pah! Es war doch lächerlich gewesen zu seinen Gunsten auf die Rechte zu verzichten, welche ihm, Arnold, die Liebe der Verwandten so unverdient eingeräumt? Und das Gefühl der Eifersucht, das ihn mit fortgetrieben, stellte es sich nicht als gleich lächerlich dar; entbehrte es nicht im Grunde eines jeden Scheines der Berechtigung?

Nein, so konnte es nicht bleiben, er mußte gut machen, was er gefehlt, so bald als möglich, um der Leyden'schen und auch um seiner selbst willen. Aber wie einen Anknüpfungspunkt wiederfinden, nachdem er selbst den verbindenden Faden durchschnitten? Wenn er jetzt den ersten Schritt that und die Verwandten aufsuchte, konnte ihm das von Seiten der Zürnenden nicht mißdeutet werden, oder gar eine üble Aufnahme sichern?

Da war ihm ein Zufall zu Hülfe gekommen, eine Begegnung von ungefähr mit dem Onkel auf der Landstraße. Altenhausen hatte mit kurzem Gruß und halb-

abgewandten Gesichte an Arnold vorüberfahren wollen, da war dieser, einem plötzlichen Triebe seines Herzens folgend, aus dem Schlitten gesprungen und auf den Leydenschen zugeeilt. Die beiden hatten zuerst gleichgiltige Worte gewechselt, bis die vorsätzliche kühle Förmlichkeit im Wesen Altenhausens, wohl durch das unerwartete Entgegenkommen Arnolds besiegt, einem wärmeren und herzlicheren Tone gewichen war, und der Onkel unumwunden nach der räthselhaften Wandlung in der Seele des anderen geforscht hatte. Arnold hatte kurze Zeit zu Boden geschaut, dann aber, sich gewaltsam fassend, die Hand des Leyden'schen mit innigem Drucke ergriffen. „Vergieb mir, doppelt, da ich nicht so aufrichtig sein darf als Du zu fordern berechtigt bist! Nur so viel, ich habe in der letzten Zeit viel gelitten, unendlich viel und noch ist es lange nicht überwunden! So betrachtet mich, Ihr Lieben alle in Leyden, als einen schwer Kranken, der nur langsam geneset, und tragt ihm nicht nach, was er einst im Fieberwahne gethan. Weiset Ihr mich nicht ab, so komme ich noch morgen zu Euch herüber, mein Herz drängt schon lange dahin."

Altenhausen hatte erfreut genickt, doch es war ein langer, prüfender, besorgter Blick gewesen mit dem er dieses Geständniß entgegennahm. — — —

Der Frühling hatte in diesem Jahre lange gezaudert, dann aber war er plötzlich, über Nacht, gekommen und hatte seine Versäumniß redlich und in wunderbar kurzer Zeit nachgeholt. Reichliche Regenströme schwemmten Eis und Schnee hinweg und weckten

die schlummernden Keime in der Tiefe; die weißfarbige Oberfläche der alten und doch ewig jungen Mutter Erde bedeckte sich mit zarter Grasdecke, aus der allgemach die Kinder des Lenzes: Leberblümchen, Schneeglöckchen und an schattigen Stellen Anemonum mit schüchternen Köpfen hervorsahen. Im Walde sproßte und knospete es: die Tanne sandte ihre jungen Reiser, die an lichtgrüne Kerzen auf dunkelem Untersatz gemahnten, lustig senkrecht zum Lichte empor; die Birke bedeckte sich mit silbernen Kätzchen und seidenem Schleier; der Faulbaum zeitigte fast zugleich Laub, Blüthe und Duft und, ihre Bedenken vergessend, folgten bald auch die anderen Bäume, Esche, Eller, und endlich auch Linde und Eiche dem guten Beispiele. Auf den Winterfeldern schoß sammtgrüne Roggensaat in die Höhe, sie hatte den Angriffen des Frostes Trotz geboten und sich zu gedeihlichem Wachsthum hindurchgerettet. Lerchensang und goldiger Sonnenschein; blauer, von weißem Gewölk zart angehauchter Himmelsglanz und drunten auf Acker und Wiese, in Busch und Wald rüstig arbeitende Menschen. Tage voll Wärme, Pracht und Klang, die alles erfreuen, verklären, entfalten, auch dem Dunkel von ihrem Zauber mittheilen und um Einlaß bittend, selbst an ein geprüftes schmerzensvolles Herzklopfen. —

Grader ein solcher Tag war es, als Arnold eines Tages seinen Schamyl zum Ritte nach Leyden bestieg, nur daß der Sonntag die Arbeit rasten hieß. Arnold befand sich in weicher, empfänglicher, sehnsüchtiger Stimmung. Die Sonnenstrahlen wogten und flutheten ihm ins Herz, so daß die Hoffnung darin leise ihre

Schwingen regte und die Schatten, welche es gequält, sich langsam lösten und verschwammen in dem goldigen Lichtmeere. Vom Thurme des uralten Werden'schen Gotteshauses zogen Glockentöne feierlich ladend in das Land; die große Straße wimmelte von Kirchgängern; Männer, Weiber, Kinder, vom Staube des Alltags befreit, in festlicher Kleidung, heitere Andacht in den Mienen. Sie alle zogen an Arnold vorüber und alle boten ihm ehrerbietigen Gruß, den der einsame Reiter freundlich nickend erwiderte. Seltsam! sonst hatte ihn der Weg nach Leyden immer recht einförmig gedünkt und er war froh gewesen, wenn er das Ziel erreicht. Die Langeweile der Felder, Wiesen und Heideflächen, die Einsamkeit der sich wersteweit hindehnenden Waldungen kannte er nur zu gut. Heute aber erschien ihm alles verändert, als ob er es zum ersten Mal sähe, als ob ihm jetzt erst die rechte Empfindung für die stille Schönheit, die bescheidenen Reize der heimathlichen Natur aufgegangen sei, heute erweckte alles seine Teilnahme. Die jungen Gräser am Wegrande, das Farrnkraut am Waldrain, das im Sonnenlichte zitternde Laub, die frischaufgebrochenen goldbräunlich beleuchteten Ackerschollen, — in alle dem fand er eine geheime Beziehung zu sich selbst, alles redete in besonderer Sprache zu seinem Herzen, und der Finkenschlag im Gewipfel klang ihm wie der Heroldsruf an der Schwelle einer neueren, besseren Zeit.

Was war ihm nur heute? Er mochte nicht darüber nachsinnen, vielleicht zerstob dann der Zauber spurlos, und es war so süß sich dem Banne des Augenblicks

hinzugeben. Jeder Schritt seines Rosses brachte ihn der näher, die alle seine Gedanken erfüllte, und jetzt wußte er's: es war Margarethe, welche die seltsame Wandlung in ihm bewirkt. Da lag auch Leyden vor ihm. Er hatte es so lange nicht im Schmucke des Frühlings gesehen. Wieder wie in jedem Jahr, hatten die Linden ihr grünes Netz darum gewoben, so fest und undurchsichtig, daß hier nur ein Stück des weißen Giebels, dort ein heller Streifen des Gemäuers durch das lebendige Geflecht schimmerte, und woran er weiter vorbeizog: die hallende Brücke über den wieder frei murmelnden seichten Bach, die schattige hochstämmige Allee, das Rasenrondel vor dem Gutshause, das kleine mit Narzissen und Aurikeln bestandene, von violettblühendem Flieder eingefaßte Gärtchen unter den Fenstern mit den grünen Läden und dort rechts, wo die Bäume zurücktraten, die weite Ausschau auf das neuentstandene Leben in Feld und Wald, — alles das war unverändert geblieben, grade so, wie er es einst als Knabe geschaut; es muthete ihn an, wie ein Gruß aus ferner Zeit, wie ein Jugendtraum. Und als er sich nun aus dem Sattel schwang, da klopfte ihm das Herz höher, wie ahnungsvoll vor einer Stätte des Glücks.

Schon in der Thür begegnete ihn Frau von Altenhausen. „Wie schön, daß wir Sie wieder bei uns sehen, lieber Werden," begrüßte sie ihn mit gütigem Lächeln.

Es fiel Arnold auf, wie leidend der Ausdruck in den Zügen der Tante war. Theilnehmend erkundigte er sich nach ihrem Befinden.

„Es könnte besser sein," versetzte sie achselzuckend,

„doch was hülfe es, sich die schönen Tage, die einem noch bleiben, durch unnütze Klagen zu verbittern. Nein das wäre thöricht! Kommen sie, wir wollen zu den Andern, die, — auch Sanden ist dabei — in der Jasminlaube im Garten versammelt sind, oder besser noch, Sie begleiten mich vorerst in's Treibhaus, die neu aufgeblühte Blumenpracht zu bewundern. Es lohnt sich wirklich, — wollen Sie? . . ."

Die Pflanzen im Treibhause waren hübsch und sehenswerth und Frau von Altenhausen wurde nicht müde, die Schönheit oder Seltenheit ihrer Pfleglinge Arnold gegenüber in das rechte Licht zu setzen. Mit mehr Theilnahme, als Verständniß hörte dieser der alten Dame zu; es war ihm nur wenig um die Blumen zu thun, die er im Grunde nicht als etwas Selbstständiges, sondern mehr als den farbigduftenden Zubehör der Natur liebte.

Sie blieben auf ihrem Rundgange vor einem blühenden Oleanderbusche stehen. „Er stammt aus Rothenhoff," erklärte die Tante, „ein selten schönes Exemplar! Sanden war so liebenswürdig, es mir kürzlich zum Geschenk zu machen."

Arnolds Züge verdüsterten sich, fast feindlich starrte er auf die unschuldigen Blüthen; ihr Duft beleidigte ihn. Dieser Sanden! Er hatte wie es schien, sich ein warmes Plätzchen bei der Tante erobert. Wie sagt doch das Sprichwort? Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft und, wer das Herz der Mutter besitzt, hat das der Tochter schon halb.

Er wandte den Blick ab, und schaute unmuthig

zerstreut zum Fenster in die Richtung des Gartens hinaus.

Der Tante war die Veränderung im Wesen ihres Begleiters nicht entgangen, sie deutete dieselbe aber in ihrer Weise.

„Gestehen sie nur, lieber Werden," rief sie lachend, „daß ich sie mit meinen Vorträgen gründlich gelangweilt habe! Dafür entlasse ich sie jetzt in Gnaden und rathe ihnen, um schneller zu den Uebrigen zu gelangen, jenes Pförtchen dort zu benutzen, grade uns gegenüber. Ich selbst darf Sie doch nicht begleiten, denn wie mir gerade rechtzeitig eingefallen, hält mich noch eine Haushaltssorge zurück."

Wie gut kannte Arnold dieses Pförtchen und die stillen schattigen, von geschorenen Lindenhecken und Gebüsch eingefaßten Gänge, auf die ihn dasselbe führte. Hier hatte er als Knabe so oft in Gesellschaft Margarethens gespielt, sich mit ihr in den Ruhepausen in die Plünderung der fruchtbeladenen Johannis- und Stachelbeersträucher vertieft, und die Garteneinsamkeit hatte von dem fröhlichen Tone ihrer Kinderstimmen wiedergehallt. Jeder Strauch, jedes Bäumchen dünkte ihn ein alter Bekannter; sie alle erzählten ihm von der Gespielin vergangener Tage, welche ihm heute theurer als jemals war. Und über diesen Gedanken fühlte er die heitere Stimmung wiederkehren.

Von der dicht mit Jasmin umrankten Laube her schollen ihm laute Stimmen entgegen; unwillkürlich blieb er stehen. Sein Name klang ihm jetzt an's Ohr, ganz deutlich, — und jetzt wieder! So bildete er selbst

wohl den Gegenstand jenes, wie es schien, erregten Gespräches. Man hatte sein Kommen völlig überhört, der weiche Erdboden dämpfte hier jeden Tritt.

„Neun Monate Gefängniß," rief es jetzt in dem kräftigen Basse Altenhausens das ist unmöglich, man hat sie zum Besten gehalten, mein Lieber! Mich interessirt der Fall mit dem Eglenwirthen und Werden, den ich noch gestern sprach, hat mir nichts von seiner Bestrafung erzählt."

„Werden! das glaube ich wohl," erwiderte jetzt eine andere, etwas gereizte Stimme, die nur dem Rothenhoff'schen angehören konnte. „Aber ich versichere Sie, es ist so. Ich habe es von Reichenwald selbst."

Altenhausen schlug mit der Hand in die Luft." „Natürlich, das ist wieder so ein Streich, wie ihn nur der begehen kann. Wenn man die ehrlichen Leute für eine kleine Ausschreitung so hart straft, welche den Hallunken nur ein paar Püffe eingetragen, da werden die Pferdediebe gute Tage haben."

„Es ist die geringste Strafe, die den Schuldigen nach dem Gesetze treffen konnte," wandten Sanden ein.

Der Leyden'sche schüttelte entschieden den Kopf. „Warum hat man denn Werden als Gutsherrn nicht in der Sache befragt,?" forschte er. „Sein Leumundszeugniß über den Eglewirth wäre hier schwer ins Gewicht gefallen.

„Aber ich bitte Sie," meinte der Rothenhoff'sche „Sie wissen. . . Werden" . . . Er stockte.

„Ich weiß nichts," entgegnete Altenhausen, aber er

horchte doch auf. „Was ist's mit Werden? sprechen Sie zu Ende!"

„Ich meine nur, daß Werden . . ." Der Rothenhoff'sche hielt wieder inne. Doch er hatte sich festgefahren und konnte nicht mehr umkehren. „Nun ja, er selbst steht dem Gerichte gegenüber auch in einen eigenthümlichen Lichte da."

„Ich muß Sie doch bitten, sich deutlicher auszudrücken. In welchem Lichte?" . . .

„Ich wiederhole ja nur, was die Menschen sagen." erwiderte Sanden ein wenig zaghaft und betreten, „sie meinen: der Fall, welcher sich vor drei Jahren ereignete, sei doch nicht ganz klar und . . . ."

Altenhausen sprang jäh empor, seine Wangen färbten sich dunkelroth. „Ich glaube, Sie wissen selbst nicht, was Sie sagen, brach er los, „Ihr Gastrecht in Ehren! Was die Menschen schwatzen, ist ja ganz dummes und verrücktes Zeug und wer sich damals am meisten blamirt hat, ist Reichenwald! Nein, ich will davon nichts hören, es ist zu abgeschmackt und lächerlich. . . . Im übrigen verzeihen Sie meine Heftigkeit, setzte er einlenkend hinzu, „doch ich konnte nicht anders . . . Ja ja ich komme gleich! Was diese Menschen immer von einem wollen, nicht einmal am Sonntage lassen Sie mir Ruhe!" Der Leyden'sche erhob sich und schritt schnell die zum Haupteingange des Gartens führende Lindenallee hinunter.

Jetzt wollte Arnold in die Laube treten, aber wieder zögerte er.

Es ist mir im höchsten Grade unangenehm, mein

Fräulein" vernahm er jetzt Sandens Stimme, „daß ich den Unwillen ihres Herrn Vaters erregt, doch habe ich es in der That nicht böse gemeint."

„Wie Sie's gemeint haben, weiß ich nicht" lautete Margarethens schnelle und entschiedene Antwort, „doch kann ich nicht umhin die Ansicht meines Vaters zu theilen . . . Was mich betrifft, so muß mich gerade das liebloſe Gerede der Welt bestimmen, mein Urtheil unbeeinflußt zu erhalten und unbekümmert um alle Verdächtigung die Ehre eines unschuldigen Angegriffenen zu verfechten. Anderenfalls machte ich mich ja selbst zur gedankenlosen Nachbeterin solchen Geredes. . ."

„Aber mein Fräulein, ich . . . ." suchte sie Sanden zu unterbrechen.

„Sie kennen Werden nicht," fuhr Margarethe, diese Worte überhörend, fast leidenschaftlich fort, „kennten Sie ihn, Sie würden sich scheuen, dem Urtheile der Welt hier irgendwelche Bedeutung beizumessen. Sie wissen nicht, wie unendlich viel er darunter gelitten hat und noch leidet."

Ich will Ihnen ja gerne glauben, mein Fräulein," erwiderte Sanden erschreckt „so sehr ich mich auch in anderen Dingen hüten müßte, jenes Urtheil der Welt, in der ich lebe und von der ich gleichsam abhängig bin, so ohne Weiteres als unbedingt falsch zu verwerfen."

„Das halten Sie, wie Sie wollen!" meinte das Fräulein mit zornigem Spott, und ich denke, wir beendigen nun das Gespräch . . Wenn Sie übrigens Ihrer Meinung nach Werden etwas persönlich mitzutheilen wünschen, so böte sich Ihnen jetzt grade Ge-

legenheit dazu, denn irre ich nicht, so führte man sein Reitpferd eben an der Gartenmauer vorüber." —

Es wäre unmöglich gewesen, die Empfindungen zu beschreiben, welche sich während der wenigen Minuten, die jene Unterredung in Anspruch nahm, in Arnold's Herzen zusammen drängten. Zorn, Erbitterung, Genugthuung, daß er trotz alledem noch Freunde besaß die ihn vertheidigten, und doch wieder das entsetzliche Gefühl über seine eigene Unwürdigkeit, — alles das fluthete in wilden Wellen an seine Seele heran. Er wäre dem Anprall vielleicht unterlegen, wenn sich nicht aus dem regellosen Gewirre das eine Gefühl selig und unselig, schmerzlich und beglückend, verdammend und doch verzeihend emporgerungen und die anderen dunklen Gewalten niedergekämpft hätte, — das Gefühl, daß Margarethe ihn liebte. Daß sie für ihn eintreten würde, wenn man ihn angriffe, — daran hatte er nie gezweifelt. Ein anderes war nur, wie solches geschah. Aus den warmen und stolzen Worten, die soeben seiner Vertheidigung gegolten, noch mehr aber aus dem Tone, der sie begleitete und aus der erregten Tiefe ihres Herzens zu steigen schien, hatte mehr als bloße Freundschaft und Kameradschaftlichkeit gesprochen. Das war die Liebe, die Liebe zu ihm, an die er bisher nicht zu glauben gewagt; er konnte sich nicht irren. Sie ermuthigte ihn, sie gab ihm Kraft, das Widerwärtige zu überwinden.

Und absichtlich geräuschvollen Schritts, mit hochaufgerichtetem Haupte, betrat er die Laube.

Bei seinem Erscheinen erhob sich das Fräulein in

jäher Ueberraschung, eine heiße Blutwelle übergoß ihre zarten Wangen und wie sie Arnold nun die Hand bot. da traf diesen ein voller, ängstlich forschender und doch verschämter Blick aus ihren Augen. Möglichst unbefangen mit einem stillen dankbaren Lächeln, erwiderte er die stumme Frage als wollte er sagen: Ich weiß alles, doch fürchte Dich nicht! Als nun aber auch Sanden sich ihm zögernd näherte, da vermochte er doch nur mit Mühe die in ihm aufquellende Bitterkeit zu meistern und am liebsten hätte er die sich ihm entgegenstreckende Rechte des anderen zurückgestoßen. So bezwang er sich und erwiderte kühl und gemessen die Begrüßung Sandens.

Es war eine eigenthümliche Lage in der sich die Drei befanden. Alle standen sie noch unter dem frischen Eindrucke des eben Erlebten, das jeder in seiner Art zu verarbeiten und sich zurechtzulegen suchte und die ihnen gemeinsame innere Erregung konnte nicht verfehlen, auch in ihrem äußeren Wesen zu Tage zu treten. Den ersten, zwischen Arnold und Margarethe gewechselten Fragen und Erkundigungen war ein befangenes Stillschweigen gefolgt und bald erwies sich jeder Versuch, das stockende Gespräch zu beleben und in Fluß zu erhalten, als vergebliche Mühe. Während sich Margarethe damit beschäftigte, aus dem vor ihr auf dem Gartentische liegenden Blumen einen Strauß zu binden und fast ganz in diese Arbeit vertieft schien, saß Arnold ihr nachdenklich gegenüber, das Auge unverwandt auf die anmuthigen Bewegungen ihrer schlanken Hände gerichtet. Abseits von den beiden hatte sich Sanden

niedergelassen und kritzelte mit dem Spazierstocke Figuren in den Kies, die er jedesmal wieder schnell vernichtete; sein Gesicht bewahrte einen ungewohnt ernsten, gespannten Ausdruck, der von der früheren Zuversicht auffällig abstach. So verharrten sie einige Zeit, wenn aber das Fräulein zufällig von ihren Blumen aufschaute, dann sah sie gewiß Arnolds Blick mit seltsamer Innigkeit auf sich ruhen und unter dem Banne desselben senkte sie das Haupt nur noch tiefer auf ihren Strauß herab.

Endlich kehrte Altenhausen in Begleitung der Tante von seinem Geschäftsgange zurück, es lag eine gewisse Unsicherheit in der Bewegung, mit der er seinen Gast begrüßte. —

Der Hausherr hatte, nachdem er den ihm bekannten Schamyl auf dem Hofe umherführen sehen, Arnold vergeblich im Hause gesucht und sich insgeheim gewundert, dem letzteren nicht bereits im Garten begegnet zu sein. Später, als er von seiner Frau die Sachlage erfahren, fühlte er sich noch mehr beunruhigt, da nach seiner Berechnung der Gesuchte schon längst die Jasminlaube erreicht und betreten haben mußte. Sein Ausbleiben war auffallend. Wo blieb er nur? Ein böser Gedanke durchzuckte den Leyden'schen: wenn nun Arnold die überdies sehr laut geführte Unterhaltung mit Sanden angehört und erklärlicher Weise mit seinem Eintritt gezögert hatte! Das Bild in der Laube schien seinen Befürchtungen zu entsprechen und freundlich war der Blick nicht zu nennen, den er bei dieser Entdeckung dem Rothenhoffschen zuwarf.

Doch man mußte sich zu helfen wissen. Jeder

peinliche Auftritt in seinem Hause mußte mit seinen letzten Spuren hinweggetilgt werden; stand doch der Ruf heiterer Gastlichkeit, dessen Leyden im Lande genoß, auch auf dem Spiel. Und Altenhausen bemühte sich mit den Geschossen seiner oft witzigen Laune in das Gebäude des ihn umlagernden Mißmuthes Bresche zu legen und allerlei scherzhafte Geschichten zu erzählen. Doch seine Anstrengungen fruchteten nur wenig, da ein jeder von den jungen Leuten mit sich selbst beschäftigt schien und sein Humor ihnen, wenn es hoch kam, bloß ein leichtes und schnell wieder verschwindendes Lächeln auf die Lippen lockte. Zuletzt erlahmte auch er in seinen Anläufen und war zufrieden, als man endlich den Garten verließ und sich ins Haus begab. —

Kurz vor Tische fügte es sich, daß Arnold und Sanden für einige Minuten allein zusammen waren. Der Rothenhoff'sche schien bereits längere Zeit mit einem Entschlusse zu kämpfen, dessen er nicht recht Meister werden konnte; jetzt sprang er auf und, Arnold eilig am Arme ergreifend, drängte er den erstaunt Widerstrebenden mit leiser Bitte an das dem Ausgange des Saales zunächst liegende Fenster.

„Wollen Sie mich anhören?" hob er mit fliegenden Athem und unterdrückter Stimme an. „Nur für einige Secunden — — ja? Ich danke. Nach den gewöhnlichen Ehrenregeln wird es Ihnen als eine Taktlosigkeit erscheinen, wenn ich Ihrer Entschließung vorgreife. Doch immerhin. Die vorliegende Angelegenheit ist so delicater Natur, daß sie einer abweichenden Behandlung bedarf und mich drängt mein Gefühl, die Initiative zu ergreifen."

„Kommen Sie zur Sache, wenn es gefällig ist," unterbrach ihn Arnold scharf.

„Sofort. Ich weiß oder besser: ich habe Grund anzunehmen, daß Sie Zeuge — natürlich unfreiwilliger Zeuge — jenes Gesprächs gewesen, das ich vorhin im Garten mit Herrn und Fräulein von Altenhausen geführt habe und das gewissermaßen auch Sie betrifft ...."

„Und wenn dem so wäre?" fragte Arnold fast drohend.

„Ich bin trostlos, geradezu verzweifelt. Es liegt mir ferne, mich irgendwie rein waschen zu wollen, doch ich bekenne offen: es war nicht meine Absicht, Ihnen zu nahe zutreten, wenn auch hier vielleicht der Schein gegen mich spricht... Ich bitte Sie um Entschuldigung."

„O bitte, nicht nöthig! garnicht nöthig!" fiel Arnold mit spöttischem Lächeln ein.

„Nicht? ... O!" Sanden sah erstaunt zu Arnold empor, als ob er seine Antwort auf ihren Ernst prüfen wolle. „Trotzdem, ich fühle mich unbedingt zu jener Erklärung verpflichtet, doppelt, da mir dieses Unglück gerade in diesem Hause, unter diesen lieben Menschen, in Gegenwart Fräulein Margarethens passiren muß... Reichen Sie mir Ihre Hand, so! —" Der Rothenhoffsche zog den Arm Arnolds in den seinigen und tänzelte nun wieder freundlich lächelnd und sein weißes Gebiß zeigend neben ihm her, ja er ließ ihn auch nicht los, als die Leyden'schen wieder zu ihren Gästen zurückkehrten. Sollten sie und sollte doch namentlich Margarethe sehen, wie schnell sich inzwischen das Blatt gewandt und in wie

gutem Einvernehmen er jetzt wieder mit dem Werdenschen stand.

Beim Mittagsmahle blies frohe Laune den Dunsthauch der Verstimmung fort, welcher bisher über der Gesellschaft gelagert hatte; bald schwirrte das Gespräch munter hin und her. Arnold hatte seinen Platz neben der Cousine gefunden, in ihrer Nähe, in dem glückseligen Bewußtsein ihrer Liebe gelang es ihm leichter, über den Eindruck des Jüngsterlebten hinweg zu kommen; ja mit einer gewissen Belustigung schaute er zu Sanden herüber, welcher, zwischen Altenhausen und der Tante sitzend, unaufhörlich lachte, plauderte und, wie um die innere Erregung zu verbergen, dem Weine fleißig zusprach. Auch des Hausherrn Späße und häufig auf den Rothenhoff'schen gemünzte Sticheleien fanden jetzt einen weit dankbareren Zuhörerkreis; einmal erhob er sich und trank jedem seiner Gäste namentlich aber Arnold, bedeutungsvoll zu.

„Es betrübt mich aufrichtig," wandte sich Margarethe im Laufe des Gesprächs zu ihrem Nachbar, „daß wir, Mama und ich, grade jetzt, wo es so schön zu werden beginnt, Leyden auf längere Zeit verlassen müssen. Schon übermorgen sollen wir fort."

„Wie, Sie verreisen?" forschte Arnold betroffen. „Aber Tante hat mir nichts davon erzählt, obgleich ich vorhin fast eine halbe Stunde mit ihr verplaudert habe."

„Mama spricht ungern davon," erwiderte Margarethe „weil es ihr selbst so schwer fällt, von hier zu scheiden. Der Arzt hat ihr Seeluft verordnet und ich ziehe mit an den Strand, ihr Gesellschaft zu leisten.

Wer weiß wie lange sich die Kur hinzieht, vielleicht bis in den Spätsommer, und dann," fügte sie seufzend hinzu, „ist hier wohl alles verblüht und die beste Freude vorbei."

Arnold schaute traurig vor sich hin. Was war ihm Leyden, was war ihm die Welt ohne die Theure! War sie fern, dann fühlte er sich wieder machtlos den finsteren Mächten der Einsamkeit preisgegeben. Und wie er aus diesem Brüten aufschaute, da schien ihm draußen der Sonnenschein blasser, die Farben matter, das Blühen ärmer geworden.

„Sie werden über mich lachen," hörte er jetzt das Fräulein in heiterem Tone, als wenn sie ihn unbewußt trösten wollte, neben sich sagen. „Wissen Sie, was mir am meisten leid thut? Daß ich meine Stella, — die Reitstute, welche Papa mir geschenkt, — in diesem Sommer nicht werde benutzen können. Das arme Thier wird die schönsten Tage unthätig im Stalle vertrauern und durch die Spazierritte, welche ich mir auf ihrem Rücken schon so herrlich ausgemalt, wird ein dicker Strich gemacht. Wer weiß, wann ich jetzt wieder zu diesem Vergnügen komme!"

„Nun, dazu kann noch heute Rath werden, mein Töchterchen!" mischte sich Altenhausen ins Gespräch. „Vorhin kam der Meschewirth — weißt Du? der Pächter vom kleinen Moor — auf den Hof und jammerte unter anderem, daß es mit der Gesundheit seines Knaben noch garnicht so recht vorwärts gehen wolle. Zuletzt wagte er die schüchterne Anspielung, ob Du nicht hinkommen wolltest, nach dem Rechten zu sehen. Da böte

sich denn Dir grade die erwünschte Gelegenheit zu einem Ritt."

Sie machen den Aerzten Konkurrenz mein Fräulein," fiel Sanden mit seinem gewohnten Lächeln ein. Er war augenscheinlich froh, nach mehreren vergeblichen Versuchen mit dem Fräulein ein Gespräch anknüpfen zu können. „Bisher wußte ich nichts von ihrer Kunst."

Margarethe erröthete und schwieg, die öffentliche Besprechung dieses Gegenstandes, noch mehr aber die Art, in welcher Sanden gefragt, schien sie peinlich zu berühren.

Die Sache erklärt sich sehr einfach, lieber Sanden," nahm Frau von Altenhausen für die Tochter das Wort. „Da der Arzt nur selten und in außerordentlichem Anlasse kommt, so ist es natürlich, daß die Leute in leichteren Krankheitsfällen ihre Zuflucht zu uns Damen nehmen, denen sie ja ihr übervolles Herz auszuschütten pflegen. Da suchen wir denn ihr Vertrauen zu rechtfertigen, so weit unsere Laienkunst und die Heilkraft unserer Hausapotheke reichen. Und wollen Sie es glauben, schloß sie ihren Bericht, daß wir uns eines sehr starken Zuspruches erfreuen?"

„Unbedingt," versicherte der Rothenhoff'sche, „doch wenn ich recht verstanden, handelte es sich hier gerade doch um keinen ganz leichten Fall?" Die letzten Worte galten dem Fräulein.

„O doch," erwiderte diese „nur um die Nachwehen eines allerdings bösartigen Fiebers, an dem der Knabe gelitten hat."

„Nun sehen Sie mein Fräulein," rief Sanden

triumphirend aus. „Hatte ich nicht Recht, als ich von einer Kunst sprach, die sie ausübten. Ihre Diagnose verbürgt mir das!

Der vertrauliche Ton, in dem der Rothenhoff'sche zu Margarethe redete, verdroß Arnold. — „Ich denke doch, lieber Sanden," meinte er, seine scharfen Worte durch ein Lächeln mildernd, „wir lassen diese Untersuchungen, von denen wir beide ja doch nichts verstehen, auf sich beruhen!"

Sanden wollte etwas erwidern, doch er unterdrückte die Antwort und spülte seinen Aerger mit einem Schluck Wein herunter. Eine kleine Pause entstand, während welcher um die Lippen des Hausherrn ein leises Lächeln spielte, die Tante aber befremdet dreinschaute. Dann wandte sich der Leyden'sche an Margarethe: „Nun wie wird's mit Deinem Ritt?"

Arnold bemerkte, wie Sanden die Lippen zu einer Frage öffnete; er war auf seiner Hut.

„Darf ich Sie begleiten, Cousine?

Das Fräulein zögerte ein wenig, dann nickte sie freundlich zum Zeichen der Einwilligung.

„Und ist's gestattet, sich den Herrschaften anzuschließen?" ließ sich nun auch Sanden vernehmen.

„Wo denken Sie hin, lieber Nachbar?" polterte da Altenhausen „wollen Sie denn alle fort und mich allein lassen? Und was soll dann aus meiner Whistpartie werden? Ich hätte überhaupt garnicht das dumme Thema berühren sollen! Nein, lieber Sanden, daraus wird nichts; Sie bleiben hübsch hier!"

Der Gesichtsausdruck des Rothenhoff'schen verrieth deutlich, wie ungelegen ihm jene Whistpartie kam. Er

verwünschte sie innerlich gewiß, doch was blieb ihm übrig. Seufzend ergab er sich in sein Schicksal. — —

Wie ist er doch so schön, der Ritt durch maigrünes Land. Noch hat die Sonne nicht ihre volle Gluthkraft entfaltet, milde erwärmend, in fast kindlicher Heiterkeit lacht sie auf die Erde herab. Weiß und klar, noch unberührt von den gelben erstickenden Wolken des Hochsommerstaubes, dehnt sich die von Ackergrund und Wald umsäumte Straße, auf welcher das Hufgeklapper des dahintrabenden Rosses so dumpfmelodisch wiederhallt. Schatten fallen auf den Weg, Lichter spielen in den Baumkronen, und wenn ein leises Rauschen durch die Luft geht, dann zittert es wonnig im Eschenlaube und die Zweige der Birke wogen und schwanken wie in übermüthiger Lebenslust. Dieselbe Lebenslust aber erwacht und schwillt auch in der Brust des Reiters, mit jauchzendem Zuruf drückt er seinem Renner die Sporen in die Flanken und alles Leides vergessen jagt er tief und tiefer hinein in den prangenden Frühlingstag! Wie ist er doch so schön, der Ritt durch den Mai! —

Auch Arnold und Margarethe hatte jene Lust ergriffen als sie hoch zu Roß auf der Leyden'schen Straße dahintrabten. Das Fräulein bewährte sich als gute Reiterin, mit anmuthiger Gewandheit lenkte sie ihr junges und etwas feuriges Thier, und das lange dunkelblaue Reitkleid, welches ihre schlanke Gestalt umschloß, hob die zarten Formen ihres Wuchses vortheilhaft hervor. Die schnelle Bewegung hatte eine leichte Röthe auf ihre Wangen gezaubert und wie nun

die Pferde sich aus dem bisherigen Trabe in leichten Galopp setzten, da begannen ihre Augen zu glänzen und ihre Lippen öffneten sich leicht; so, ganz der Poesie dieses Rittes hingegeben, sah sie ungemein lieblich aus. Dicht neben ihr, öfters zu seiner Begleiterin herüberschauend und auf sie Acht gebend, hielt sich Arnold auf seinem Schamyl, welcher hochgehobenen Kopfes, in nie erlöschendem Feuer, weich und tänzelnd unter seinem Reiter dahinging. Bald bogen sie von der Landstraße in den schmalen Waldweg ab. Schattige Kühle empfing sie hier, kaum ein Laut von draußen verfing sich im Schweigen des Forstes, je weiter sie vordrangen, um so stiller wurde es rings umher und bald erfüllte sie gänzlich das Gefühl weltverlorener Einsamkeit. Nur grüngoldige Schatten huschten im Gezweig, Lichtpünktchen flimmerten auf dem Pfade vor ihnen, ein Trauerfalter mit dunkelen violettgeränderten Flügeln gaukelte am feuchten Rain über das hochragende Farrenkraut. Sonst alles müde, leblos, wie im Traum des Nachmittags befangen. Aus Rinde und Nadeln der Kiefern aber quoll heißer, fast betäubender Harzgeruch. —

Mit vollen Zügen athmeten die beiden den Duft ein. Unwillkürlich ließen sie die Pferde langsamer gehen, es schien, als ob sie sich erst los lösen müßten von dem Zauber, mit dem der Waldesfriede sie umgab, um zu ihren eigenen Angelegenheiten, Gedanken und Empfindungen zurückzukehren. „Cousine," begann Arnold endlich und er athmete stärker als gewöhnlich, „nehmen Sie meinen Dank dafür, daß Sie mich heute so warm vertheidigt haben!" Mit kurzen Worten berichtete er

dann, wie er zur Kenntniß ihres Gesprächs mit Sanden gelangt war.

Sie schaute ihn forschend, fast ängstlich an. „So haben Sie alles gehört? Das ist furchtbar!“ dann mit gesenktem Blicke, leiser, fast vorwurfsvoll: „und konnten Sie glauben, daß ich anders handeln würde?“

„Nein, niemals“ erwiderte Arnold aus tiefster Ueberzeugung.

Sie ritten schweigend weiter, beide in tiefen Gedanken, dann wandte sich Margarethe wieder an ihren Begleiter: „Sanden hat Sie um Verzeihung gebeten, nicht?“

„Ja“ erwiderte Arnold fast verächtlich. „Dabei war nun nichts Wunderbares, es verstand sich in seiner Lage fast von selbst, nur — Ihnen als meiner Vertheidigerin darf ich es ja getrost bekennen — nur schien es mir, als ob er die Entschuldigung weniger um meinetwillen vorbrachte, sondern Sie sind mir aber nicht böse?“

„Gewiß nicht. Nun?“ . . .

„Sondern um Sie zufrieden zu stellen, Cousine, ja Sie. Er vermißte wohl den heiteren Ausdruck, den er sonst auf ihrem Antlitze zu finden gewohnt war, und da er den Grund kannte und sich das Verlorene wiedererobern wollte, so kroch er vor mir zu Kreuz.“

Sie antwortete nicht aber ein strenger Zug trat um ihre Lippen. „Sie irren sich!“ sprach sie dann herb. „Es darf Sanden wohl sehr gleichgültig sein, welches Gesicht ich ihm zeige!“ Und dann mit der Reitgerte in ihrer Hand grade vor sich hinweisend, in verändertem freundlichem Tone: „wollen wir nicht

schneller reiten, Vetter? Dort liegt unser Ziel. Sie bemerkte das eigene, fast glückliche Lächeln nicht, welches das Antlitz Arnold's verklärte, bis sie den Waldrand erreicht hatten.

Ihren Augen bot sich nun ein nicht unfreundliches Landschaftsbild. Tiefgründiges, von Abzugsgräben durchquertes Wiesengelände, mit kleinen Feldern abwechselnd, dazwischen Streifen niedrigen Birkenwaldes, im Hintergrunde die bescheidenen Gebäude des Bauernhofes, — über allem aber der wehmüthige Hauch tiefer Verlassenheit. Nur wenige Jahrzehnte lagen seit der Zeit zurück, wo man den kleinen Moor, einen Ausläufer des Wolfsmoors, in den Dienst der Kultur gezwungen, seine Wüstenei urbar gemacht und in das jetzige Anwesen gewandelt hatte. Wer sich die Acker und Heuschläge genauer ansah, dem mochte es einleuchten, daß rüstiges Streben hier mit der Zeit sicher sein konnte, dem Boden mit Fleiß und Mühe seinen Ertrag abzugewinnen, während umgekehrt unlustige Arbeit auf diesem Erdenflecke ihre Rechnung nur schwer finden mochte.

Als sie in den Hof ritten, sahen sie am Brunnen eine noch junge Frau beschäftigt, deren offene aber abgehärmte und vor der Zeit verwelkte Züge von Verständigkeit und Energie sprachen. Sie erkannte die Ankömmlinge nicht sogleich, dann aber stellte sie den gefüllten Eimer eiligst bei Seite, ihr Gesicht verklärte sich, schnellen Schritt's trat sie an Margarethe heran und küßte ihr wiederholt die Hand. In dieser Begrüßung lag keinerlei Unterwürfigkeit, nur dankbare Freude athmete darin.

„Sie, gnädiges Fräulein, das ist ein Glückstag, der Sie zu uns führt."

„Ich bin Eures Knaben wegen gekommen," erwiderte Margarethe freundlich ernst; „Euer Mann war heute auf dem Gute und erzählte dem Herrn, daß die Gesundheit des Kleinen Euch noch immer Sorgen bereitet."

„Der Karl hat leider nicht so Unrecht," bestätigte die Bäuerin bekümmert. „Darf ich Ihnen das Kind zeigen?"

„Gewiß, wollen wir zu ihm ins Haus."

Die Frau warf einen zaghaften Blick auf Arnold. „Es wird den Herrschaften dort nicht gefallen," meinte sie verlegen, „es ist so eng und dumpfig im Hause; besser ich wecke den Kleinen und bringe ihn ins Freie, die warme Luft kann ihm nichts schaden!"

Sie wandte sich und eilte dem niedrigen, von einem moosbewachsenen Strohdache überragten Wohngebäude zu.

Arnold hatte inzwischen dem Fräulein aus dem Sattel geholfen; ein schnell herbeispringender Junge nahm die Reitpferde in seine Obhut. — Langsam folgten die Beiden der Wirthin; als sie am Hause waren, gestattete die offenstehende Thür einen flüchtigen Einblick in das Innere. Was sie dort im Zwielicht unterschieden, war ein mit ursprünglichstem Mobilar, Hausrath und Lebensmitteln angefüllter Raum, dessen kleine, mit schwärzlichen Scheiben versehene Fenster der Helligkeit nur spärlichen Eintritt ließen. Die Diele aus festgestampftem Lehm, das rohe Deckengebälk, die geschwärzten rauchigen Wände, der riesige plumpe Steinofen, — alles das rief den

Eindruck größter, fast an Dürftigkeit streifender Einfachheit hervor. Arnold war ein solcher Anblick nicht neu, doch hatte er sich nie sonderlich um das Kleinleben des Volkes bekümmert. Er hegte eine tiefe Scheu vor der Armuth und vor alle dem, was irgendwie an sie erinnerte; sie erregte ihm peinliche Gefühle. Wie mag ein Kranker in dieser Umgebung gesunden? dachte er, während er die ärmliche Bauerstube musterte. Und welche Selbstverleugnung gehört dazu, derart elende Verhältnisse aufzusuchen? Er richtete einen bewundernden Blick auf Margarethe, die gesenkten Hauptes neben ihm herschritt.

An das Wohnhaus stieß ein Gärtchen, wie es selbst der ärmste lettische Bauer, einem unbewußten Schönheitstriebe folgend, nur ungern vermißt. Flieder, Wicken, Wildrosen, duftendes Herrgottskraut zwischen Nesseln und Disteln, ein vergraster, auf einen Wald hochragenden dunkelen Hanfes mündender Weg, ein paar Apfelbäume am Flechtzaun — welch' kleines, bescheidenes, unansehnliches Bild! und dennoch groß genug, um eine besondere, stille Welt für sich zu bilden. Die Beiden blieben am Eingange stehen und schauten eine Weile gedankenvoll hinein. In Arnolds Zügen arbeitete es; es war, als ob er das Schweigen brechen und etwas sagen wollte, jedoch die richtigen Worte dazu nicht fände.

Dann kam die Wirthin, ihr sauber gekleidetes Kind an der Hand führend. Es war ein hübscher, blondköpfiger Junge; doch auf seinen Wangen lag krankhafte Bläße und seine Augen blickten matt und gleichgültig, wie unter dem Banne langen Leidens.

„Nun es wird ja mit ihm werden," tröstete das

Fräulein, indem sie sich zu dem Kleinen herabbeugte, ihn aufmerksam betrachtete und mit der Hand leicht über sein Gelock strich. Die Berührung schien dem Knaben angenehm, er erhob den Kopf und schaute vertrauend zu der schönen fremden Dame empor, welche so freundlich mit ihm war.

„Ihr müßt dem Knaben kräftigere Nahrung geben," fuhr das Fräulein nach einer Pause fort, „er ist noch schwach und angegriffen, — am Besten, Ihr brächtet ihn für lange von hier fort, in gesündere Luft."

„Es fällt mir so schwer, mich von ihm zu trennen, er ist mein Einziges," erwiderte die Wirthin traurig, „doch wenn es sein muß. Ich habe Verwandte im Werdenschen, die es gerne bei sich aufnehmen würden. Doch was die Nahrung betrifft . . . ." Sie stockte und lächelte verlegen.

„Besprecht Euch nur mit Euren Verwandten" meinte das Fräulein ruhig, „und für das andere laßt mich sorgen." Sie zog ein Fläschchen aus der Tasche ihres Reitkleides: „Hier die Arznei, Ihr wißt, wie sie zu brauchen ist."

Sie hatten garnicht bemerkt, wie schnell sich inzwischen der Himmel verfinstert, und schauten verwundert auf, als plötzlich ein Windstoß daherfuhr und mit dem letzten schwindenden Sonnenschimmer die schweren breiten Tropfen eines Gewitterregens auf den Boden herabklatschten. Man eilte, sich unter das weit vorspringende Dach des Wohngebäudes zu flüchten, welches vor der Feuchtigkeit hinreichenden Schutz gewährte. Schnell hatte die Wirthin einige roh gefügte Stühle aus der Stube

herbeigeholt und bot dieselben ihren Gästen zu zwar wenig bequemem, aber doch willkommenem Sitze dar. — Die Pferde hatte inzwischen der Knecht in den Stall gezogen.

Während der Regen niederprasselte, spann sich zwischen Margarethe und der Bäuerin der Faden des Gespräches fort. Meist wortkarg, nur wenige Bemerkungen dazwischen streuend, lauschte Arnold, aber ihn bewegten besondere Gedanken. Wie gefiel ihm doch Margarethe immer mehr und mehr. Er hatte sie heute von einer ganz neuen Seite kennen gelernt. Auch das, was er jetzt aus ihrem Munde hörte, war nur geeignet, jenen Eindruck zu verstärken. Es handelt sich ja nur um Kleinigkeiten, aber die Art, wie Margarethe theilnahmsvoll verständig ihre Fragen stellte und Erkundigungen einzog nach jenen unbedeutenden Dingen, die ihm sonst so gleichgültig waren, nach den Leiden, Freuden, Hoffnungen und Kümmernissen der kleinen Leute, die an und für sich kaum beachtenswerth, doch im Leben jener eine so bedeutende Rolle spielen und mit deren bloßer Anhörung schon man sich einen Platz im Herzen des Erzählers gewinnt, — sie fesselte, bewegte, rührte ihn, ließ ihn einen Blick thun in das reiche Gemüth der Geliebten. Auch was die Wirthin in ihrer schmucklosen Weise erzählte entbehrte nicht jeden Reizes. Wie sie es so einsam hätten im Moor, wie die Nachbarn stundenweit von ihnen abwohnten, wie die Tage hier so einförmig vergingen unter der harten Arbeit und nur der Kirchgang eine Abwechselung und Erholung hineinbringe. Wie sie, die Wirthin, trotzdem nicht klagen

wollte, wenn nur ihr Mann nicht so wenig Lust an der Wirthschaft zeigte und sich nicht gleich durch jede Widerwärtigkeit entmuthigen ließe. Da falle es schon schwer, die Zuversicht zu bewahren, und es sei nicht wunderbar, wenn sie in ihren Verhältnissen zurückgingen.

Jetzt fand sich auch der Meschewirth ein; ein kleiner untersetzter Mann mit dem Ausdrucke auffallender Unschlüssigkeit in dem gelben bartlosen Gesichte. Mit linkischer Verbeugung begrüßte er den vornehmen Besuch, dann pflanzte er sich schweigend an der Schwelle seines Hauses auf und starrte blöde vor sich nieder.

„Nun Wirth? Wie sind eure Ernteaussichten für dieses Jahr?“ redete ihn Margarethe an.

Wie sollen sie sein, gnädiges Fräulein!“ seufzte der Bauer, „schlecht sind sie, was kann auf dem sumpfigen Boden auch wachsen!“

„Was sprichst Du da,“ wandte Arnold ein, „der Boden ist, wie ich mich überzeugt, zwar schwer lehmig aber sonst gut, nur gepflügt sind die Felder schlecht; es ist daher Deine Schuld, wenn der Roggen nicht ordentlich fortkommen will.“

„Hörst Du, Karl!“ rief jetzt die Wirthin zu ihrem Mann herüber, „merke Dir wohl, was der Herr Baron gesagt! Wirst Du es jetzt einsehen, daß hundertmal klagen noch nicht einmal arbeiten ist.“

Der Meschewirth kraute sich verlegen den Kopf.

„Das mag ja sein,“ sprach er mißmüthig, „doch meine Pferdchen halten die Arbeit mit dem tiefen Pfluge nicht aus; sie sind so schwach und kommen immer mehr

von Kräften, auch das Sumpfheu vertragen sie nicht. Und dann, die Pacht ist so hoch."

Die Wirthin hatte sich ihm genähert und ihn verstohlen mit dem Ellenbogen angestoßen: „Was sprichst Du da, Wirth?" fragte sie vorwurfsvoll, „bedenke doch, daß es Sünde ist, zu lügen. Die Pacht? Hast Du mir nicht selbst erzählt, daß der gnädige Herr Dir einen Theil der Pacht erlassen hat? Worüber beschwerst Du Dich denn noch? Danke doch lieber dem gnädigen Fräulein, die soeben unserem Kinde Hülfe gebracht, und auch den gnädigen Herrn vergiß nicht, in Dein tägliches Gebet einzuschließen. Nur an Dir liegt die Schuld."

„Ja Meschewirth," stimmte Arnold der Frau mit einem warmen Blick auf Margarethe zu „sie hat Recht, schreibe Dir ihre Worte in's Gedächtniß. Danke Gott für Deine Herrschaft."

„Oder vielmehr für Dein braves Weib!" fügte Margarethe hinzu.

Der Angeredete, so in die Enge getrieben, schaute unschlüssig um sich her. „Wie soll ich nicht dankbar sein," meinte er beschämt lächelnd, „gewiß bin ich Gott dankbar. Es sind auch nur die neuen Verordnungen, die mich drücken; zur Zeit der Frohne war es doch besser!"

Der Regen hörte auf und man begab sich, von den Segenswünschen der Wirthin geleitet, auf den Heimweg. Das Gewitter hatte die Luft erfrischt und gereinigt; lau, weich und noch feucht, von kräftigen Erdgeruch und Birkenduft durchsättigt, fluthete sie um

die Schläfen der Reiter. Wieder spannte der Himmel sich klar und weit, ganz ferne im Westen von den Schatten dunkler in prachtvoller Abendbeleuchtung treibender Wolken bedeckt. Von der grauen Dunstwand dort hatten sich einzelne Schleier gelöst und schwammen nun wie leichte goldene Kähne durch das Meer des Aethers hin; zuweilen lohte aus dem Wolkenkerne wie ein Strahlenmantel, den sich der Himmel umgeworfen, eine breite Lichtgarbe auf, den ganzen Horizont in purpurnen Schimmer tauchend. Nur gedämpft klang durch die Stille das Hufklappern der Pferde auf der Straße, deren hellbräunlicher Grund noch die Spuren des Regens bewahrte. Als man den Wald erreicht, flammte der Schein der sinkenden Sonne auf den röthlichen Stämmen des Nadelholzes und in den schräg fluthenden bewegten Strahlen schien alles in feuriger Gluth zu stehen. —

„Cousine" sagte da Arnold, aus seinem Nachdenken erwachend, „jetzt weiß ich genau, wo die wahre Quelle Ihrer Erfolge in Ihren Bemühungen um die Kranken liegt!"

Sie schaute ihn fragend an.

„Wo anders sonst," fuhr Arnold mit Wärme fort, „als in der Theilnahme, die Sie den armen Leuten entgegenbringen, die aus Ihrem Auge leuchtet und aus Ihrer Stimme so lebendig hervorklingt, — als in den Vertrauen, das man Ihnen wieder bezeigt. Wie schön ist es doch, in diesem Sinne wohl zu thun! Wer das auch so könnte!"

„Sie überschätzen meine kleinen Hülfeleistungen,

erwiderte sie ernst mit leichtem Erröthen. „Gewähren sie mir doch selbst Freude. Aber auch Ihnen mangelt die Gelegenheit nicht," fügte sie zögernd hinzu, „bietet sich doch in Werden ein weites Feld der Mildthätigkeit."

„Ja wenn ich dieses Feld zu bestellen verstände" seufzte er, bisher hat mir die Lust gefehlt und jetzt wüßte ich nicht, wie man derlei anzufassen hat. Ich glaube, ich würde mich dabei höchst ungeschickt benehmen."

„Es kommt nur auf den Versuch an," versetzte Margarethe. Sie vermied es, bei diesen Worten ihn anzusehen, sondern beugte sich auf den Hals ihres Pferdes herab.

„Sei Du meine Lehrmeisterin in Werden!" wollte Arnold ausrufen; übermächtig quoll es ihm zum Herzen empor. Doch seltsam! Die Worte erstarben ihm auf der Zunge, es war, als ob eine fremde Gewalt ihm die Kehle zuschnürte und die Lippen verschloß. —

Auf der Landstraße entführte ein Windstoß des Fräuleins Schleier, welcher nur lose am Reithut haftete. Im nächsten Augenblicke hatte Arnold sein Pferd herumgeworfen und zum Sprunge über den nicht eben schmalen Graben gelenkt, der die Chaussee vom Waldraine trennte; jetzt löste er den Flüchtling von dem Strauche, an dem er sich festgesetzt, — dann wieder ein Sprung Schamyls, ebenso anmuthig und sehnengelenk wie vorhin, und Arnold hielt an der Seite des Fräuleins und reichte ihr lächelnd die blaue Trophäe dar.

„Welch' edles Thier!" rief Margarethe auf Schamyl weisend, nachdem sie mit dankendem Nicken den Schleier entgegen genommen. Wie graziös und sprunggewandt!

„Ja, ein edles Thier," gab Arnold mit Stolz zurück, „das trotz seiner zwölf Jahre sein edles Blut nicht verleugnet." Er klopfte dem Pferde sanft auf den schlanken Hals. „Es ist mein Gefährte und Kamerad und ich glaube, es lebt eine wirkliche Seele in ihm. Damals, als ich aus der Fremde nach Hause kehrte, fühlte ich mich ungemein elend und verlassen. Ich sehnte mich fort, doch als ich am andern Morgen nach meiner Ankunft den Stall betrat, da hörte ich ein helles Wiehern und sah den Kopf Schamyls über den Rand seines Standes hinweg zu mir herüberschauen. Er hatte mich sofort erkannt und wie ich mich ihm nun näherte und sein braunes Fell glättete, da gerieth er in freudige Bewegung und klirrte ungeduldig mit der Halfterkette. „Und soll ich Ihnen gestehen, dieser Empfang rührte mich seltsam. Zum ersten Mal, seit ich in Werden war, zog ein heiteres Gefühl in mein Herz."

„Ich begreife sie vollkommen" versicherte das Fräulein, „wie oft hält die Treue der Thiere da Stand wo die der Menschen wankt.

„Ach ja," sagte Arnold trübe „und doch wieder," fuhr er heiterer fort, „brachte mir schon der nächste Tag den Beweis, daß ich auch von den Menschen nicht ganz verlassen war. Das geschah, als der mich zu begrüßen kam, welcher der Gespiele meiner Kindheit gewesen und den ich auch in der Folgezeit immer mehr als Freund und Kameraden denn als Untergebenen zu betrachten gewohnt gewesen bin."

„Sie meinen den Forstmeister, nicht?"

„Ja ihn . . . da freute ich mich zum zweiten Male! . . Und später“ . . . er machte eine Pause.

„Später? . . .“

„Was soll ich ihnen sagen? Später wurde ich in meinem Mißtrauen tief beschämt . . . In Leyden, bei Ihren lieben Eltern, bei Ihnen, da lehrte man mich wieder an den Werth des Lebens glauben, unverdiente Güte umgab mich und, was ich bei der großen Masse der Menschen verloren, das fand ich in einigen wenigen edlen Herzen wieder, das entschädigte mich über Gebühr für jeden Verlust . . . . Entsinnen Sie sich wohl Cousine was sie mir einst im Herbste sagten? Damals als sie mir riethen mich nicht von der Sonne abzuwenden, mich von ihren Strahlen durchwärmen zu lassen? Wissen Sie noch?“

Sie nickte.

„Ich habe Ihren Rath befolgt“ fuhr Arnold fort, „und seine günstige Wirkung an mir empfunden. Noch mehr: Nebel kamen und Wolken, schwere Gewitterwolken die mir die Sonne verfinsterten, aber ob ich sie nicht sah, ich glaubte doch an sie; ich wußte daß sie mir droben leuchtete trotz aller bösen Dünste. Verstehen sie mich Cousine, wissen Sie wer diese Sonne in mir war?

Sie erwiderte nichts, doch wie sie den Blick hocherglühend zu ihm aufschlug, da begriff er, daß sie seine Frage verstanden.

Die Pferde waren aus dem Trabe in Schritt verfallen. Arnold hatte sich zu Margarethe herübergebeugt in seinen Augen lag eine leidenschaftliche Gluth, seine Stimme zitterte, seine Brust hob und senkte sich und mit

starkem heißen Drucke ergriff er die Hand des Fräuleins. Jetzt war der Augenblick da, der so lange ersehnte. Nichts hinderte ihn mehr, das letzte, so lange zurückgedrängte Wort zu sprechen, und was er aus den Augen der Geliebten schimmern sah, war süße Gewährung. Und doch, er zögerte wiederum. Er hatte dieselbe qualvoll würgende Empfindung wie vorhin . . .

„Hollah! ertönte es da in ihrer Nähe und aus dem Feldwege, der von dem Leyden'schen Parke her zwischen Gebüsch auf die Straße führte, tauchten zwei Gestalten auf, die sich schnellen Ganges den Reitern näherten, Altenhausen und Sanden.

Zu spät!

Mit heftigem Zorne gegen sich selbst starrte Arnold auf die Nahenden, während Margarethe, wie aus einem Traume emporfahrend, ihre Hand schnell aus der seinen löste; ein Zug der Enttäuschung malte sich auf ihrem Antlitze. Dann stand auch schon Altenhausen vor ihnen. Ob ihnen der Regen nicht übel mitgespielt? Warum sie so lange ausgeblieben? Seine Frau sei bereits ganz besorgt geworden . . . Schon legte sich die Abenddämmerung auf Wiese und Wald, als sie nun vereint den Weg fortsetzten. Arnold war abgestiegen und führte sein Pferd am Zügel hinter sich her; ihm zur Seite schritt Altenhausen und erzählte von den Ergebnissen der nachmittäglichen Whistpartie und wie Sanden so unglaublich schlecht gespielt habe. Arnold hörte es kaum, so sehr beschäftigten ihn die sorgenden Gedanken. — Ja, zu spät! Aber war das nicht ein Glück? Durfte er, der Brudermöder, die Hand ausstrecken nach der

Reinen? Und doch — der Trieb war unüberwindlich. Er konnte noch einen ganz kurzen Augenblick erhaschen um sich ungestört der Geliebten zu nahen. Eiligst trat er auf sie zu und flüsterte mit fliegendem Athem: „Sie sind mir noch eine Antwort schuldig und auch ich habe nicht zu Ende gesprochen. Auch jetzt vermag ich es nicht. Doch morgen, Du Theure, ehe die Gäste kommen, bin ich bei Dir und dann . . ." Da wurden störende Schritte laut und Arnold hatte noch gerade Zeit gefunden, eine möglichst unbefangene Miene anzunehmen.

Am nächsten Tage sollte der Geburtstag des Fräuleins festlich begangen werden, und ein großer Theil der Nachbarschaft wurde erwartet.

Arnold verabschiedete sich und trabte langsam auf dem Wege nach Werden dahin. Noch stand ihm ein tüchtiger Ritt bevor und Schamyl war heute ungewöhnlich angestrengt worden. Doch das Pferd bewährte auch jetzt die Vorzüge seiner Race, deren Unermüdlichkeit selbst weit größeren Strapazen trotzt. Bald setzte es sich aus eigenem Antriebe in schnellere Gangart. Arnold richtete sich im Sattel empor und schaute rückwärts. Leyden war längst in die Dämmerung hinabgetaucht. Ob sie wohl an mich denkt, die Süße? dachte er. Seine Gedanken spannen sich weiter. Ich will Dich auf Händen tragen, Margarethe, ich will Dir jedem Wunsch erfüllen. Niemand soll so geliebt sein wie Du. In Deiner Nähe, in Deiner Liebe will ich mich bessern, mich läutern, an Deiner Seite durch ein nützliches thätiges Leben die Sühne für mein Verbrechen suchen und finden. Und tritt ein störender Schatten in unsere

Mitte und will nicht weichen, Deine Güte, Dein erbarmendes Verzeihen wird ihn wegtilgen, wie das Sonnenlicht den grauen Märzschnee schmilzt. Du wirst mich erlösen und erretten, mein Licht, meine Sonne!

Da ging ein Rauschen und Raunen durch die Bäume am Wege. Es durchfröstelte ihn, er schaute auf. Bleich und farblos lag die Gegend um ihn her; eine düstere Wolkenwand stand am Himmel, dort wo sie sich lichtete, schwebte einer mattgelben Kugel gleich, die Leuchte des Vollmondes herauf. Weißer Nebeldunst glitt von der Wiese her auf die Straße und im Winde begann es zu flüstern wie mit leise drohenden Stimmen. Unwillkürlich gab Arnold dem Pferde die Sporen und ritt in schnellerem Trabe weiter. Wieder zogen seine Gedanken zu Margarethe. Aber wie sie ihr theures Bild zu umfangen strebten, da legte es sich wie ein Flor um die lieblichen Züge, so daß sie verschwammen und nur undeutlich zu erkennen waren.

„Hältst Du so Dein Gelöbniß?" sprach es plötzlich neben ihm. „Du hast kein Recht auf das Glück! Reue und Buße, — das soll Deine Zukunft sein. Du kennst mich wohl, ich bin die Schuld. Du trachtest mich zu vergessen, ich aber vergesse Dich nicht. Zweimal schon hast Du es heute erfahren, als ich das Frevelwort deines Mundes erstickte. Hüte Dich!"

Arnold sah auf den Weg, ein Schattenbild schien neben ihm herzugleiten. „Fort von mir," rief er erbleichend, „ich will von dir nichts wissen. Du hast mich genug gequält die langen Jahre hindurch. Du bist tot und begraben und was von dir noch leben mag,

wird die Macht der Liebe verbannen. Unsinnig war ich, als ich die Wonnen des Lebens verschwor um deinetwillen. Heute, da mein Herz eine edle und reine Neigung erfüllt, erhebe ich doppelten Anspruch auf das Glück. Komm heran, ich trotze dir; dir ist die Gewalt genommen über mich!" Drohend erhob er den Arm.

Der Schatten neben ihm war verschwunden und er hörte nichts weiter, als das Klappern der Hufe Schamyls und das Klopfen seines eigenen Herzens. Wie aber neues Rauschen nun durch die Birken ging, da klang es ihm wie ein höhnisches Gelächter ans Ohr; ein eisiger Schauer fiel ihm aufs Herz und aufs Neue brauchte er die Sporen. — — — —

Da schreckte er empor. Tannenzweige schlugen ihm an Brust und Schultern, Finsterniß umgab ihn von allen Seiten. Erst jetzt bemerkte er, daß er auf schmalem Wege unter alten Bäumen dahinritt. Hoch über sich, durch eine Lücke in den Wipfeln, sah er ein einsames Sternbild am blassen Himmel schweben, neben sich her geheimnißvoll silberne Schatten längs den Stämmen der Kiefern gleiten. Wo war er? Kein Zweifel: ganz mit sich selbst beschäftigt, hatte er die Richtung verfehlt und sich verirrt. Durch so dichten Wald führte die Straße nach Werden nicht. Es fiel ihm ein, daß er etwa vor einer Viertelstunde die Gebäude von Kreysingen an der Chaussee im Mondschein hatte schimmern sehen. Dann erinnerte er sich, daß es noch einen kürzeren Weg durch den Forst gab, auf dem man von Kreysingen aus nach Werden gelangen konnte. Er hatte ihn nie benutzt, das Betreten Kreysingen'schen Gebiets war ihm

verleidet. Wohl aber mochte Schamyl ihn kennen von der Zeit wo der Kutscher ihn, um die Geschmeidigkeit seiner Glieder zu bewahren, an Stelle des fernen Herrn geritten, und, die Unachtsamkeit seines Gebieters benutzend, hatte das Thier heute jenen Pfad eingeschlagen. Auf dem einsamen nächtigen Ritt durchs Unbekannte wollte ein seltsames Unbehagen über Arnold Macht gewinnen; schon dachte er an Umkehr, da wurde es heller vor ihm, der Wald lichtete sich . . . .

Eine weite graue Fläche. Der Wolfsmoor. Still und tot lag er da in dem weißen Mondlicht. Es spiegelte sich in seinen braunen Bächen, es tropfte in flüssigen Wellen um Schilf und Haidekraut, jede Welle, jede Falte des Bodens in sein mattes Silber verwebend, jeden Umriß, jede Linie sonderbar verkürzend und verzeichnend, Hell und Dunkel unvermittelt neben einanderstellend. Und jetzt schien der Wolfsmoor zu erwachen, seine Glieder zu recken, sich aufzurichten. Im Wurzelgeflecht regte es sich und kroch polypengleich mit langen tastenden Armen über den Grund; Nebel quoll und quirlte in weißen Fäden aus den Niederungen, löste sich, verwehte, und schwamm wieder zusammen in langen wallenden phantastischen Gebilden; aus dem Schatten des Krüppelholzes wuchsen drohende Gestalten: kauernde Kobolde, abenteuerliche Thierfiguren, zum Kampf anspringende Gigantenkörper. Die Stimmen der Nacht wurden laut. Stöhnend fuhr der Wind durch Strauch und Geröhricht; die Maulwurfsgrille begann ihr seltsames helldröhnendes Zirpen; mit leisem Klagelaute strich die Nachtschwalbe durch die Luft und ganz in

der Weite ertönte ein Gurren und Plätschern: Wildenten, die sich zur Ruhe ins Schilf geflüchtet und nun schlaftrunken emporschraken. Arnold stutzte. Er hatte den Wolfsmoor bisher ängstlich gemieden und nun hatte ihn ein tückischer Zufall zu dieser Stunde grade an den verhaßten Ort geführt. Schon wollte er sein Pferd wenden, als er sich plötzlich in den Bügeln aufrichtete und in eine bestimmte Richtung hinausblickte. Dann ließ er sich so jäh in den Sattel zurückfallen, daß Schamyl scheute und wild zur Seite sprang. Die Züge des Reiters verzerrten sich. Was war es da vor ihm? Wann hatte er es zuletzt gesehn? Das Birkengehölz dort, die Krüppelfichten und am Rande des Moores die einsame Eiche, die ihren verdorrten Gipfel zum Himmel emporstreckte, als habe ein Fluch sie gezeichnet. Es lief ihm kalt über den Rücken, er wollte fliehn, das Pferd zur Umkehr lenken, doch seine Hand war starr und leblos. Und nun war es ihm, als ob vom tiefen Moore her die Nebel in dichten Schwaden heranwogten, sich auf das Gezweig der Eiche herabließen, an ihrem Stamme niederglitten und am Grunde unbeweglich heften blieben. Doch nein! nun regte es sich wieder da unten, es nahm Formen, Glieder, Züge an, es schwebte gleich einem Schemen empor, die bleichen Schattenarme ausgebreitet, gerade auf den einsamen Reiter zu . . .

„Herbert?!“ schrie da Arnold auf in fürchterlicher Verzweiflung. „Bist du es? Willst du mir nimmer Ruhe lassen! Wohl weiß ich warum du kommst: ich soll ihr entsagen, die du einst geliebt! Es sei, ich will-

fahre dir. Ich entsage, hörst du? ich entsage, bei deinem blutigen Schatten schwöre ich's."

Einen Augenblick noch beugte er sich wie lauschend vor, dann stieß er eine laute wahnsinnige Lache aus und, mit scharfem Zügel das schaudernde Pferd herumreißend, jagte er in den Wald zurück, daß bei dem wüsten Ritte die Zweige der Tannen rauschend hinter ihm zusammen schlugen.

In der Frühe des nächsten Morgens war ein Bote nach Leyden unterwegs. Er brachte die Meldung, daß Arnold plötzlichen Unwohlseins halber dem Feste nicht beiwohnen könne, zugleich mit einem für Margarethe bestimmten Brief, der von dritten Personen füglich als unauffälliges Glückwunschschreiben gedeutet werden konnte. Es enthielt nur die in Hast hingeworfenen Zeilen: „Theure Margarethe! Verzeihen Sie mir, geben Sie mich auf, suchen Sie mich zu vergessen. Ich bin Ihrer nicht werth, ich darf Sie nicht wiedersehn. Leben Sie wohl für immer. Arnold." — — — — —

Solche Tage, wie sie nun kamen, hatte Schloß Werden noch nie gesehen. Es war, als ob sich hier ein weltscheuer Einsiedler niedergelassen, dem nur die Jagd Zerstreuung bot. Schon die Art, wie Arnold sich nun einrichtete, bedeutete einen vollkommenen Bruch mit den Gewohnheiten und Ueberlieferungen, wie sie die bescheidene, aber behäbige Lebensfreudigkeit der früheren Besitzer geschätzt hatte. Die weite Zimmerflucht mit dem Saale im unteren Stockwerk wurde abgeschlossen, die Oede und die Erinnerung an Längstgewesenes schlugen daselbst ihren Wohnsitz auf und starrten den

seltenen Besucher mit großen verschlafenen Augen an. Arnold selbst beschränkte sich auf ein paar Zimmer, die ihm zum Aufenthalt und zur Ruhe dienten. Das war so recht die Einrichtung eines Jägers, der nur für seinen Beruf lebt und in ihm aufgeht. Im großen Zimmer Kupferstiche und Oelgemälde an der Wand, sämtlich Pferde und Jagdstücke darstellend, daneben Flinten, Taschen, Schrotbeutel und Hörner in buntem Gemisch aneinandergereiht; auf den Stühlen, am Boden, an passenden und unpassenden Stellen eine Schaar schlafender, spielender oder sich balgender Hühner und Dachshunde, und über alledem jener angenehme, aber durchdringende Geruch, wie er aus der Verbindung von abgebranntem Pulver, Leder, Tabak und der Ausdunstung vieler Hunde herrührt, wie er nur der Behausung eines echten Waidmanns eigen und diesem lieb ist. Hier wohnte, speiste und arbeitete Arnold, von hier genoß er eine entzückende Fernsicht über den sich weit vor ihm ausdehnenden Wald. Die übrige Welt hielt er ängstlich von sich entfernt, kaum daß er jemals die Werden'sche Grenze überschritt. Die Beziehungen zu den Nachbaren waren völlig gelöst, der Verkehr mit Leyden längst abgebrochen. Nun er seiner Liebe und jedem Glücke entsagt, sollte der Bruch mit der Vergangenheit und selbst alledem, was ihn darin erhoben und erfreut, ein vollständiger sein. Er verfuhr darin planmäßig, ja oft sogar mit eigensinniger Härte. In der Besetzung der Dienerschaft und des Beamtenpersonals des Schlosses fand eine vollständige Umwälzung statt, das frühere Gesinde wurde entlassen, neue Gesichter

verdrängten die alten, ja selbst bis auf die Besetzung der Pächter der Nebengüter und Hoflagen erstreckte sich dieser Wechsel. Nur der Verwalter, dessen erprobte Tüchtigkeit Arnold nicht missen mochte, und ich waren die Einzigen, welche von diesem Sturme nicht hinweggefegt wurden. —

In dieser Zeit hatte sich Arnold eng an mich angeschlossen; unter dem Vorwande, daß das Forsthaus reparaturbedürftig, bestand er darauf, daß ich meinen Wald verließ und zu ihm auf's Schloß zog, wo ich neben seinen Gemächern mein Arbeitszimmer angewiesen erhielt. Es wäre schwer gefallen, die Stellung, welche ich ihm gegenüber einnahm, zu enträthseln; ich war ihm Beamter, Freund, Untergebener, Vertrauter zugleich, ungefähr das und doch wieder etwas völlig anderes was ich als Knabe dem kleinen Junker, und als Mann, dem werdenden Officier gewesen. Ich begleitete ihn auf Ausritten und Jagden und neben der Verwaltung des Forstes war ich mit der Oberaufsicht über Waffen und Waidgeräthe, über Pferde und Hunde betraut. —

Für's Gewöhnliche trug jetzt Arnold ein schweigsames und in sich gekehrtes, aber kühles und gleichmüthiges Wesen zur Schau, das ihn nur der Einsamkeit und seinen Neigungen leben ließ. Wer ihn so gesehen, hätte geglaubt, daß er in der Selbstsucht den Ankergrund gefunden, auf dem sein Lebensschiff nach Kämpfen und Stürmen die ersehnte Rast hielt. Selbst sein Jähzorn brach nur selten hervor und durch die Härte und Kälte seiner äußeren Erscheinung leuchtete noch seltener ein

Schimmer jener alten Gutherzigkeit, die ihn in der Jugend allen so anziehend gemacht hatte.

Aber den Kampf mit der Vergangenheit, welche er so sorgfältig mit ihren äußeren Spuren zu vertilgen strebte, vermochte er doch nicht zu bestehen. Nur einen Fremden hätte seine Siegermiene täuschen können, nicht aber mich, der ich ihn seit jeher kannte und in die Geheimnisse seines Wesens eingeweiht war. Es war alles nur Schein und Selbstbetrug. Nicht allein das unbesiegliche Mißtrauen gegen Welt und Menschen, welches sich stetig zunehmend in seiner Seele eingenistet, bestärkte mich in meiner Auffassung. Und wenn ich ihn, in düsteres Brüten versunken, stundenlang im Zimmer auf und niederschreiten sah, wenn er in der Nacht aus dem Traume emporfuhr und laut vor sich hinredete, wenn er den Wolfsmoor und seine Umgebung ängstlich mied und einmal, als sich zufällig die Jagd dorthin gezogen, die Meute zurückrief und die Verfolgung des Wildes aufgab, dann wußte ich doppelt gut, daß ich Recht hatte. Bald sollte ich diese Wahrheit an mir selbst erfahren. Bisher hatte das Mißtrauen, welches er gegen die übrige Welt hegte, mich fast gänzlich verschont; jetzt sollte es damit anders werden. Nur kurze Zeit und ich konnte mich nicht mehr darüber täuschen, daß meine Nähe Arnold lästig war. Wenn auch sein Mund die offene Aussprache scheute, so gaben mir kleine, aber untrügliche Zeichen davon sicherste Kunde. So, wenn er mich durch Zutheilung unwichtiger, aber zeitraubender Aufträge von sich fern zu halten suchte, wenn bei meinem Anblick eine Wolke über seine Stirn zog, wenn der Ton,

in dem er zu mir redete, kurz und herrisch wurde, als wünsche er nicht unnütze Worte an mich zu verschwenden. Ob es in der letzten Folge seines Handelns lag, sich nun auch meiner, als derjenigen Person zu entledigen, welche, seitdem der Verwalter im Frühling seine Entlassung genommen, der einzige Zeuge des Einst geworden war, — ich vermag es nicht zu entscheiden, obzwar ich persönlich dieser Ansicht zuneige. Doch wußte ich, wie es unausbleiblich enden mußte, und beschloß dem zuvorzukommen. —

„Herr Baron," redete ich ihn eines Morgens an, „die Arbeiten am Forsthause sind beendet; gestatten Sie mir, daß ich noch heute dahin übersiedele."

„Was ist geschehen?" forschte er verwundert. „Warum wollen Sie so plötzlich fort? Haben sie irgend einen Grund zur Klage über mich?"

Ich sah ihm an, daß meine Bitte ihm nicht unlieb kam. „Nein" versetzte ich, das ist es nicht. Vom Schlosse aus aber vermag ich meinen Obliegenheiten nicht so zu genügen, wie es mein Gewissen fordert. Mehrfache Anordnungen in der Forstwirthschaft erheischen gebieterisch meine Anwesenheit im Walde."

Er dachte eine Weile nach. „Das werden Sie selbst am besten beurtheilen. So gehen Sie denn doch unter der Bedingung, daß Sie sich mir zur Verfügung stellen, wenn ich Ihrer bedarf."

Eine gewisse Beschämung, malte sich doch in seinen Zügen, es war ihm offenbar unangenehm, daß ich so gut in seiner Seele gelesen. Dann erhob er sich, schritt in die Tiefe des Zimmers und nahm von der gegen-

überliegenden Wand ein sehr schön gearbeitetes Gewehr herab, dasselbe, welches er selbst auf der Jagd zu benutzen pflegte. „Ich bin Ihnen ein Einzugsgeschenk schuldig," sagte er, indem er die Hähne prüfend auf und niederzog und mir darauf die Waffe überreichte, „so nehmen sie dieses Gewehr. Es wird Ihnen gute Dienste leisten, in der Hand eines echten Jägers fehlt und versagt es nicht. So übergebe ich es Ihnen mit Vertrauen und als ein Zeichen meiner unverändert guten Gesinnung.

Mit stummen Dank nahm ich das Geschenk entgegen und schied. Von der Waffe habe ich mich nicht mehr getrennt. Bei Tage, auf Amtsgängen und Jagdzügen, war sie meine treue Gefährtin und in der Nacht hing sie zu Häupten über meinem Lager. Sie bildete mir die Verkörperung unzähliger Erinnerungen, die alle nur den einen zum Mittelpunkte hatten, den ich auf Erden am meisten liebte; sie betrachtete ich später als ein theures Vermächtniß von seiner Hand, die nun schon lange modert. So erschien mir das Gewehr nicht als ein lebloses, stummes, aus Holz und Stahl gefertigtes Ding, sondern als ein mit Leben begabtes, fühlendes Wesen, dem meine Gedanken die Seele eingeflößt. —

Wie schnell verrauscht die Zeit! Am schnellsten wohl, wenn das Gestern dem Heute gleicht und wenn man genau weiß, daß auch das Morgen wie das Heute ausschauen wird, wenn kein aufregendes Ereigniß die Schranken des Gewohnten durchbricht und nur die Arbeit in immer derselben Weise ihr mildes Scepter schwingt. Für solche Zeit fehlt einem oft die Erinnerung. Wer aber

glücklich war, trägt das Bewußtsein fort, daß er sie nicht umsonst gelebt. Ein Bild meines Lebens, wie es damals war, — nur daß mir das Glück fehlte, wenn dasselbe, wie gewiß, in der Ruhe des Herzens besteht. Ach! auch ich seufzte verborgen unter dem Banne des Vergangenen und der Gedanke an meine Versündigung schlief nicht. —

Mit Arnold kam ich nur selten und dann fast immer aus geschäftlichen Gründen zusammen. Er lebte, wenn hier noch eine Steigerung möglich war, eingezogener denn je und äußerlich schien er mir noch grübelnder und finsterer geworden. Zuweilen geschah es aber doch, daß er mich im Forsthause aufsuchte, um eine Jagdpartie zu verabreden und wie in alten Tagen streiften wir dann gemeinsam durch Wald und Moor.

Es war im Juni und wir kehrten von einer Wasserjagd, die uns auf einem der großen Werden'schen Seen stundenlang beschäftigt, mit reicher Beute nach Hause zurück. Unser Weg führte über eine große, rings von Bäumen bestandene Waldwiese, wo bereits die Heumähd in vollem Gange war. Ein freundliches, stimmungsvolles Bild rollte sich dort vor uns auf: die hellen, in grobe Leinwand gehüllten, sich eilfertig hin und her bewegenden Gestalten der Arbeiter, die bunten, meist roth und gelbgestreiften Röcke und Kopftücher der Weiber; auf dem weiten blumenbedeckten Grasplan als Rahmen rings umher zartheller Birkenlaub, das mit dem dunklen Gezweig des Nadelholzes anmuthig wechselte und über alledem die in's Grünliche schimmernde Blaukuppel des Sommerabendhimmels. Schon begann lichte

Dämmerung herabzusinken, aus den Niederungen wehten die Schleier milchweißen Nebels herauf. Ein Lüftchen trieb uns Wolken betäubenden Wohlgeruchs entgegen und durch das Dingeln der Sensen, durch das Rauschen der unter der Schärfe des Eisens dahinsinkenden Grashalme schallte vom jenseitigen Waldrande, wo noch üppiger Wuchs den Boden bedeckte, das anheimelnde Schnarren des Wachtelkönigs herüber.

Auch auf Arnold verfehlte dieses Bild seines versöhnenden friedbringenden Eindrucks nicht; fast heiter hätte ich den Blick nennen mögen, mit dem er es betrachtete.

Beim Anblick des Herrn, der ihnen ein volltönendes „Guten Abend, ihr Leute!“ zurief, hielten die Männer in der Arbeit inne und entblößten die Häupter, während die Weiber sich tief verneigten.

Arnold zunächst stand ein kleiner Knabe mit dunkelblauen Augen und blondem lockigem Haar, der soeben mit großem Eifer die Harke gehandhabt hatte, das frischgemähte Gras aus einander zu breiten. Arnold liebte die Kinder, ein Charakterzug, den man bei seinem sonstigen menschenfeindlichen Wesen kaum bei ihm vermuthet hätte. Er rief den Kleinen zu sich heran und ihn freundlich anblickend strich er ihm leicht über das Haar.

„Ein hübscher Junge! Ist es dein Sohn?“ wandte er sich an einen in der Nähe beschäftigten Bauern, welcher zögernden Schrittes herangekommen war und sich nun tief auf die Hand des Barons herabbeugte.

„Ja, gnädiger Herr, meiner; mein Einziger:“ erwiderte der Angeredete mit verlegenen Ausdrucke, durch

den gleichwohl ein gewisser Stolz glitt. Er wird einmal ein tüchtiger Arbeiter werden, so stark und gesund ist er jetzt. Wer könnte es ihm ansehen, daß er früher so stark am Fieber gelitten hat!"

Eine Erinnerung dämmerte in Arnold auf. Prüfend schaute er zuerst auf den Knaben und dann in das gelbe, faltige Gesicht des Bauern. Bist du nicht der Leydensche Meschewirth?" fragte er diesen.

„Der frühere Meschewirth," erwiderte der Bauer und sah unsicher zu Boden, während er den Rand seines braunen Filzhutes durch die Finger rollen ließ. „O, ich weiß noch ganz genau, wie der gnädige Herr mit dem Leyden'schen Fräulein bei uns im Gesinde war. Aber das ist schon lange her!"

„Ja, lange!" wiederholte Arnold träumerisch. Und dann nach einer Pause in zerstreutem Tone: „Also dein Knabe ist jetzt ganz hergestellt?" Der Bauer nickte eifriger, als sonst in seiner langsamen unschlüssigen Art lag. „Ja ganz, Dank dem gnädigen Fräulein. Gott segne sie! Wie war sie gegen uns arme Leute so gut. Auch später, als mein Weib so schwer erkrankte . . . Jetzt, erzählte man, kommt sie noch selten auf's Gut. Wissen vielleicht der gnädige Herr etwas von dem gnädigen Fräulein?"

Arnold stand unbeweglich und starrte in die Ferne. Die Worte des einfachen Mannes neben ihm berührten ihn so eigen. . . . Wann hatte er Margarethe zuletzt gesehen? Ach das war lange her! Er erinnerte sich jenes Herbsttages im vorigen Jahre, wo er von Ungefähr ihren Wagen auf der Straße wahrgenommen;

ein Zufall hatte ihm die Pein näherer Begegnung erspart. Jetzt wußte er nichts weiter von ihr, als daß sie mit der Mutter in der Stadt wohnte. — Er raffte sich aus seinem Sinnen empor.

„Nein," erwiderte er dem Bauer kurz auf seine Frage, doch hab ich dich recht verstanden: Dein Weib ist todt?

Der frühere Meschewirth ließ betrübt den Kopf sinken. „Ja, schon seit einem Jahre schläft sie auf dem Kirchhof."

„Da hast du viel an ihr verloren," meinte Arnold theilnehmend. Und du, was treibst du hier?"

Der Bauer verfiel wieder in seinen alten klagenden Ton. „Ach mein Gott! wie sollte ich das große Gesinde halten in dieser schweren Zeit! Das ging über meine Kräfte. Ich konnte die Pacht nicht erschwingen und als mein Weib starb, da gab ich alles in die Hände des Herrn zurück und zog hierher ins Werden'sche, als Knecht zu den Verwandten."

„Und fällt es dir nicht schwer, jetzt zu gehorchen, wo du früher zu befehlen gewohnt warst?"

„Ach nein, Herr," erwiderte der Bauer zögernd, aber ohne irgend welche Verlegenheit in Blick und Ton. „Befehlen ist schwer und es passen nicht alle dazu. Gehorchen ist leichter und man schlägt sich so durch . . ."

Mit einem gewissen Mitleid schaute Arnold auf den Kleinen, der Margarethens Schützling gewesen und den ihre Hand einst geliebkost hatte. Was wartete seiner in Zukunft unter solchen Verhältnissen? „Höre,"

wandte er sich an den Bauern, „wenn dein Sohn erst in die Jahre gekommen, wo er etwas Ordentliches lernen soll, dann bringe ihn zu mir aufs Gut; ich will für ihn sorgen!"

Und, den Dank des Vaters abwehrend, kehrte er um und schritt durch die wachsenden Schatten des Abends eilig dem Walde zu. Unterwegs wechselten wir kaum ein Wort; ich bemerkte aber, daß sich über sein Antlitz ein besonderer Schimmer ergossen, wie der Abglanz einer gefestigten Ruhe, die den Wandrer überkommt, wenn er nach langem Irren das Ziel vor sich erblickt. —

Seit dieser Zeit trat eine Wandlung in ihm ein. Sonst hatte er Margarethens immer nur mit dem Gefühle brennender Scham, mit quälendem Selbstvorwurfe gedenken können. Wie hatte er die Geliebte gekränkt, belogen, wie hatte er an ihr gefrevelt, an ihr, die ihm ihr reines Herz geschenkt! Und dann stellte er sich vor, mit welchen Empfindungen des Hasses ja der Verachtung sie selbst nun seiner sich erinnern mochte. Konnte sie anders und hatte er sein Schicksal nicht voll verdient? Dann schlug er wohl die Hände vor's Gesicht und versank in düsteres Brüten, in seinem Herzen aber blutete die alte Wunde fort. — Heute jedoch hatte die Erinnerung an das theure Mädchen für ihn nichts Erniedrigendes und Beschämendes gehabt. In vollem, unverwelklichem Liebreiz war ihr Bild vor ihm aufgestiegen, von dem Goldscheine der Milde und Barmherzigkeit umflossen, warm und versöhnend. Es war ihm, als ob von dem Lichte, das von ihr ausging, ein Strahl auch in die Tiefen seines Herzens fiel und das Dunkel darin ver-

klärte. Deutlich klangen die schlichtlobenden Worte in seiner Seele nach, welche der stumpfe Bauer auf dem Heuschlage ihrem Andenken nachgesprochen; vor den Augen seines Geistes ließ er die einzelnen Scenen jenes nachmittäglichen Spazierritts mit ihr vorüberziehn; er gedachte des kurzen Gesprächs, welches sie über das Wohlthun geführt, und wie die Geliebte ihn auf das weite Feld der Liebesthätigkeit hingewiesen, welches ihm in Werden blühen sollte. Er hatte jene Worte hingenommen, wie viele andere auch, ohne besonders darüber nachzusinnen, und in der Folge hatte er sie vergessen. Heute aber, wo er in der Fluth der Erinnerungen und gleichsam zum zweiten Mal unter dem frischen, nur vertiefteren Eindrucke derselben Worte stand, — heute erschienen sie ihm als eine ernste und doch freundliche Mahnung aus der Ferne, als ein bedeutsamer Fingerzeig von der Geliebten Seite, als ein Trostmittel, die ungeheure Leere seines Herzens auszufüllen, vielleicht als der erste Weiser auf dem Wege zur Sühne. Wenn er sich bemühte, wohlzuthun und zu helfen, dann lebte er ihrem Beispiele nach und handelte in ihrem Geiste, dann wob sich trotz äußerer Trennung zwischen ihm und der Theuren ein lebendiges inneres Band, das auch in die Ferne wirkte, — dann war sie ihm nicht gänzlich verloren. Auf ein Wirken im Interesse seiner Bauern hatte Margarethe Arnold verwiesen und daran klammerte sich jetzt seine Seele. —

Und siehe da, als er nun ans Werk schritt, da fand er Margarethens Wort bestätigt: es war ein großes Gebiet der Arbeit, das sich ihm in Werden öffnete.

Obgleich der alte selige Baron ein verhältnißmäßig mildes und gerechtes Regiment geführt und seine Bauern schon früh von vielfachen Lasten befreit hatte, unter denen sie anderwärts seufzten, so machten sich die Spuren der harten Frohnzeit noch überall bemerkbar. Hier galt es, manchen Druck zu lindern, manche Wunde zu heilen, vielen Mängeln und Uebelständen abzuhelfen. Doch wo jemand voll Energie, dazu unterstützt von materiellen Hülfsmitteln, an eine Sache geht, da wird ihm über kurz oder lang der Erfolg nicht fehlen. Das bewährte sich auch hier. Was Arnold bisher fast unbeachtet gelassen oder nur als Laune betrieben, im Eifer des Schaffens wurde es ihm zum Herzensbedürfniß. Es befriedigte ihn, wenn er die Verhältnisse seiner Bauern sich allmählich seinem Wunsche gemäß gestalten sah, wenn er auf das stattliche Schul- und Gerichtshaus blickte, welches er ihnen geschenkt und mit dem nöthigen Lande ausgesteuert hatte, wenn er beobachtete, wie die Verwaltung im Armen- und Krankenwesen sich Dank seiner Fürsorge gedeihlich entwickelte und unter der Wirkung der von ihm ausgearbeiteten Pachtverträge seine Wirthe in ökonomischer Hinsicht emporkamen. Nicht wenig trug zum Gelingen bei, daß er sich nicht bloß auf seine Beamten verließ, sondern persönlich eingriff, anordnete und handelte; so wurde er in die Lage versetzt, alles selbst kennen und beurtheilen zu lernen, und dem wahrhaft Bedürftigen gegenüber hielt er mit Rath und Beistand nicht zurück. Bald traten ihm die Segnungen seines Thuns leibhaftig vor Augen; sein Besitz begann emporzublühen, für Liebe erntete er Liebe, mit

zärtlichem Stolze sprachen seine Leute den Namen ihres Herrn aus und weit im Lande galt es für einen besonderen Vorzug des Schicksals, ein Werden'scher zu sein. Dann freute sich Arnold wohl und es war ihm, als ob Margarethe in seiner Nähe weilte und ihn liebreich und versöhnlich aus ihren tiefen Augen anblickte. Dann glaubte er ihre Stimme zu vernehmen: Fahre so fort, du bist auf dem rechten Wege!

Eines Tages meldeten sich einige Wirthe bei dem Schloßherrn. Was die Leute begehrten, stellte etwas gänzlich Neues, im Lande bis dahin Unerhörtes dar, zu einer Zeit, wo noch kein Grundbesitz existirte und die wohlhabenden Bauern ausschließlich dem Pächterstande angehörten: Sie suchten darum nach, ihr bisheriges Pachtland käuflich erwerben zu dürfen. Die einen, welche das Schicksal besonders begünstigt, hatten die nöthige Summe erspart, die andern gedachten sie von auswärts zu beschaffen. Arnold hörte die Leute ruhig an, die Fremdartigkeit des Anliegens überraschte ihn. Er faßte noch keinen festen Entschluß, sondern entließ die Männer mit dem Bescheide, sich die Angelegenheit erst überlegen zu wollen. Längere Verhandlungen zwischen dem Schloßherren und seinem Verwalter, zu denen auch ich hinzugezogen wurde, knüpften sich an jenes Begebniß. Aber aus allem fühlte man bald heraus, daß der Baron der Bitte seiner Leute keineswegs abgeneigt erschien und dieselbe gegen meine und des Verwalters abrathende Meinung verfocht. Ja, er ging sogar noch weiter und arbeitete ein Project aus, laut welchem in bestimmter Zeit alle Werden'schen

Bauernhöfe unter Bedingungen, die von einem strebsamen Landwirthe keineswegs schwer zu erfüllen waren, in das Eigenthum der gegenwärtigen Pächter übergehen sollten. Warum sollte er, Arnold, der Besitzer eines der größten Güter Livlands, nicht zuerst Bahn brechend für eine Idee wirken, die sich früher oder später doch erfüllen mußte? Würde sein Beispiel nicht auch die widerstehenden Nachbarn belehren, daß sie ihm folgten und ihren Bauern den Weg wiesen, auf dem sie aus Unmündigen zu Mündigen werden und zum Wohlstande gelangen sollten? Die Gerechtigkeit verlangte das, und was er plante, war nur ein Werk der Menschenliebe.

Diese Dinge konnten auf die Dauer nicht lange verborgen bleiben, bald bemächtigte sich ihrer das Gerücht und trug sie, mannigfach entstellt und übertrieben, weit in das Land hinaus. —

Arnold erstaunte, als eines Morgens der Leyden'sche auf den Hof gefahren kam. Es waren mehrere Jahre seit ihrer letzten Begegnung vergangen, sie kannten sich kaum mehr. Hatte doch Arnold seit jenem Tage jedem Verkehr entsagt. Was mochte nur das plötzliche Kommen des Onkels bedeuten?

„Entschuldige die Störung," begann Altenhausen nach sehr förmlicher Begrüßung im Tone eines Fremden. „Mich führt eine Sache von äußerster Wichtigkeit her. Hast du Zeit mich anzuhören?"

Arnold bejahte, er sah sehr bleich und erwartungsvoll aus.

„Man redet auf den Gütern der Umgegend allen Ernstes davon," fuhr der Leyden'sche fort, „daß du

nächstens deine Bauerhöfe zum Verkaufe bringen willst. Aufrichtig gesagt, ich wollte daran nicht glauben und habe erst kürzlich alle Mühe gehabt, Sanden und die übrigen zu beruhigen."

„Und wenn dem doch so wäre?" unterbrach Arnold ernst.

Auch den Rothenhoff'schen hatte er seit jenem Abend nicht gesehen; sie waren sich gegenseitig ganz aus den Augen gekommen. Doch eine Kunde, die jenen betraf, hatte vor mehreren Monaten Arnold's Blut in Wallung versetzt, die nämlich, daß Sanden bei Margarethe angesprochen und eine ablehnende Antwort erhalten hatte. Die Niederlage des Nebenbuhlers hatte ihn mit einer Art schmerzlicher Genugthuung erfüllt, aber gleich darauf war es ihm schwer auf's Herz gefallen. War er es nicht vielleicht, der Margarethe zu jener Abweisung veranlaßt? Er hatte sich zwischen sie und Sanden gedrängt und das Band des guten Einvernehmens zwischen den Beiden zerrissen. Er hatte sie vielleicht um jenes Glück betrogen, das sie sonst an der Seite des zwar unbedeutenden, aber in seiner Art doch tüchtigen und gutmüthigen Rothenhoff'schen doch noch gefunden hätte.

Alles das fuhr ihm nun jetzt durch den Sinn.

Es fällt natürlich Niemanden bei, dich in deinen Entschlüssen behindern zu wollen," fuhr Altenhausen fort, „und was mich betrifft, so bin ich nur gekommen, um dich auf die Gefahr, die in der Ausführung deiner Ideen liegt, aufmerksam zu machen. Vielleicht besitze ich

ein besseres Recht darauf, als andere," setzte er zögernd aber mit einem scharfen Blick auf sein Gegenüber hinzu.

„Eine Gefahr?" meinte Arnold, jenem Blicke ausweichend, und es war, als ob er sich hüte, von dem geschäftsmäßigen Charakter der behandelten Sache auf ein anderes, ihm peinliches Gebiet abzuspringen, „ich sehe keine! . . . Mir aber schafft jene Idee Freude und Genugthuung, denn ich halte sie für gut und ich mag nicht von ihr lassen!"

„Deine edle Absicht in Ehren!" versetzte Altenhausen, jetzt völlig ruhig und kalt „aber du irrst verhängnißvoll. Noch ist die Zeit für die Verwirklichung solcher Pläne nicht gekommen, unsere Zustände sind noch nicht darnach zugeschnitten, mit kurzen Worten: dein Gedanke ist noch nicht reif!"

Arnold schüttelte den Kopf. „Hier steht Meinung gegen Meinung," beharrte er.

„Weil du es dir, deinen Bauern und dem Lande schuldig bist," sprach Altenhausen tieferregt. Du willst ein Liebeswerk verrichten, — siehe zu, daß daraus keine böse Saat aufgeht. Siehe zu, daß du den Frieden des Landes nicht durch deine vorzeitigen Neuerungen störest, nicht die Zufriedenen unzufrieden und begehrlich, nicht die Trägen noch träger machst! Ich warne Dich!"

Arnold warf den Kopf zurück. „Ich bleibe fest, aus Gutem kann nicht Böses entstehen und was ich plane, ist gut."

Mit bedauernden Achselzucken und höflich-kaltem Gruße hatte Altenhausen das Zimmer verlassen. Finster schaute ihm Arnold nach.

Ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit erfüllte ihn. So also verketzerte man ihn, so verkannte man seine Ideen, so zogen auch die Besten im Lande in den Staub, was ihm hoch stand.

Aber er wollte nicht weichen. Und doch: der Wahrheit in Altenhausens Worten konnte er sich nicht gänzlich verschließen. Er schwankte und zauderte. —

Aus dem quälenden Zwiespalte in seinem Inneren rissen ihn äußere, unerwartete große Ereignisse. Der Ruf: „Krieg, es giebt Krieg!" ging durch das Land. Schon war der Feind an der Südküste des Reiches gelandet. Auf dem Straßen erdröhnte der Marschschritt der Heere, im waffenstarrenden Gewimmel ergossen sie sich, Fußvolk, Reiter und Geschütze, in die bedrohten Provinzen. Auf dem Meere wehten die Flaggen feindlicher Schlachtschiffe; an den Küsten warf die Hand der Vertheidiger Schanzen auf und errichtete Batterien. Man hörte von Gefechten und großen Kämpfen, von Siegen und Niederlagen, von Heldenkraft und Todesmuth. Dann ergingen neue Aufgebote; Urlauber strömten zu den Fahnen; Freiwillige traten in die Reihen der Streiter. Eine geordnete Krankenpflege wurde geschaffen, Ordensschwestern und barmherzige Brüder wurden ausgerüstet; reichliche Spenden flossen den verwundeten Kriegern zu. Alles war Leben, Bewegung, Opferwilligkeit. Der gepanzerte Fuß des Krieges schritt

zermalmend über das kleine Leid des Menschen und vor dem Schicksale des Ganzen trat das Loos des Einzelnen in den Schatten zurück. Auch an das stille Werden brandete die Sturmwelle dieser bewegten Zeit. Unaufhörlich fluthendes Kriegsvolk auf dem Wege zur Küste; Schloß, Vorwerke und Bauerhöfe von Einquartierung besetzt; ein Kommen und Gehen, Grüßen und Abschiednehmen, ein Wogen, Drängen und Wechseln von Bildern und Gestalten. —

Arnold stand inmitten der Bewegung. Ich sah ihn viel schreiben, Briefe absenden und empfangen; einige Mal fuhr er sogar wieder in die Kreisstadt. —

Es war kurz vor Weihnachten und flimmernder Schnee bedeckte Flur und Wald, als ich mich in einer Amtssache bei dem Baron melden ließ. Eben war der alte einäugige Bote mit der fälligen Post eingetroffen. Es mußten wichtige Briefschaften darunter sein, denn bei meinem Eintritte war Arnold so sehr in das Lesen derselben vertieft, daß er mein Kommen überhörte. Ich bemerkte, daß er ein Schreiben, welches nach Form und Siegelung ein amtliches schien, mit großem Interesse überflog und dasselbe noch einmal langsamer zu lesen begann, daß seine Augen dabei aufglänzten, seine Brust sich schwer und doch freudig hob und senkte und seine Lippen leise murmelten.

Dann gewahrte er mich und steckte mir freundlich die Hand entgegen. „Johannes," sagte er lebhaft, „wissen Sie, was dieser Brief hier bringt?"

Es war geraume Zeit her, seit er mich bei meinem Vornamen genannt hatte. Dieser Beweis seiner Zuneigung hätte mich sonst geehrt und erfreut, heute aber erfüllte er mich mit ahnungsvollen Bangen.

„Meine Berufung auf den Kriegsschauplatz!" fuhr Arnold ohne meine Antwort abzuwarten fort. Morgen bereits breche ich zur Meldung in die Hauptstadt auf und nach wenig Tagen geht es von dort in den Süden."

Ich starrte ihn ungläubig, fast erschreckt an.

„Gedenken Sie wieder in das Heer einzutreten, Herr Baron?" forschte ich. „Nein," erwiderte er leise, „anfangs habe ich wohl daran gedacht; später aber, fügte er traurig hinzu „verzichtete ich. Es giebt genug Streiter dort, und vielleicht nütze ich mehr auf den Posten, den ich mir gewählt."

Er bat mich, Platz zu nehmen.

„Hören sie mich an," begann er wieder und legte mir die Rechte sanft auf die Schulter. „Es lastet mir auf dem Herzen und längst habe ich mich mit Ihnen aussprechen wollen. Nur der rechte Augenblick fehlte bisher, jetzt ist er gekommen. Sie wissen, wie ich nach Frieden gerungen, immer vergeblich! Ich dachte an Selbstmord. Doch dieses heimliche Hinausschleichen aus dem Dasein widerstrebt dem Begriff der Buße, die ich vorhatte, ja vernichtet sie im Keime. — Ich suchte Gutes zu thun und erkannte immer mehr, daß jene bequeme Art der Liebesthätigkeit der ich mich bisher beflissen, nicht für den genügte, der aus schwerer

Schuld durch die Buße zum Frieden eingehen will. Nicht in der Umhegung sicherer Verhältnisse, nicht im Besitze mühelos strömender Erwerbsquellen, — nein in Arbeit und Entsagung, in Opfermuth und Selbstlosigkeit, in Verleugnung der angebornen Daseinsluft um der Liebe willen, in Hingabe von Wohlstand, Gesundheit und Leben um der leidenden Mitmenschen willen, so allein vielleicht tilgte sich jener Fluch . . . Doch wo ein ähnliches Feld der Thätigkeit finden? — Ich grübelte umsonst . . . . Da kam der Krieg; er brachte mir, was ich suchte . . . . Seit heute zähle ich zu den freiwilligen Krankenpflegern der im Süden kämpfenden Armee," schloß Arnold tief und erleichtert aufathmend.

Erschüttert blickte ich auf ihn; leise Todessehnsucht schien aus seinen Worten zu klingen. Nach längerer Pause kam es fast zaghaft über meine Lippen: „Und ich, wie komme ich auf gegen meine Schuld?

„Sie?" erwiderte er lebhaft und überzeugend. „Wie mögen sie ihr Vergehen mit dem meinigen messen? Was ich noch thun will, das haben sie gleichsam schon gethan, indem sie sich um der Liebe willen einem anderen geopfert. Solches Handeln aber trägt den Keim der Sühne schon in sich selbst. Getrost! Gott wird sie einst milde richten."

Nun erhob er sich und trat an den Schreibtisch, dessen eine Schublade er aufschloß. „Es giebt noch einiges Geschäftliche zwischen uns zu erledigen, sprach er und entnahm der Tiefe des Behältnisses mehrere Dokumente. „Hier," er wies auf ein Papier, „die auf

Ihren Namen lautende Generalvollmacht, welche bis zu meiner Rückkehr die Oberverwaltung über die Schloß Werden'schen Güter Ihnen übergiebt. Sie schlagen mir diesen Freundesdienst nicht ab; nein? . . . Und diesen Brief, in welchem die gerichtliche Quittung über die Hinterlegung meines Testamentes — enthalten, übergeben sie meinem Onkel, Herrn von Altenhausen, wenn Ihnen von meinem Ableben gemeldet werden sollte; er wird das Uebrige veranlassen. Wohl trage ich großes Unrecht gegen ihn und wir haben uns nicht gerade freundlich getrennt, doch, wie ich ihn kenne, wird er es mich nicht entgelten lassen!"

„Nun bleibt noch eines übrig," sprach er leise und wog ein dünnes verschnürtes Papierbündel nachdenklich in der Hand. „Dies sind Schriften, die eigens mich betreffen und zum größten Theile hier in Werden in der Zeit meiner tiefsten Einsamkeit entstanden sind." Er brach ab und begann fester. „Ich wünsche nicht, daß irgend ein dritter von ihrem Vorhandensein und Inhalt erfährt. Darum vertraue ich sie Ihnen zur Aufbewahrung an, bis ich zurückkehre. Ueberleben Sie mich aber, so ist Ihnen die Kenntnißnahme derselben nicht verwehrt; ja es wäre mir sogar lieb, wenn sie dann in die Blätter Einsicht nähmen und durch meine Aufzeichnungen ein vollkommen klares Bild über so Manches gewönnen, was ihnen an mir bisher unverständlich und dunkel geblieben ist. — Dann aber verbrennen sie alles!" — — —

Glänzend und klar brach der nächste Morgen an. Schon in der Frühe desselben wollte Arnold aufbrechen und es war verabredet, daß ich ihm bis zur Kreis-

stadt, wo noch mehrfache Geschäfte im Gericht ihrer Erledigung harrten, das Geleit geben sollte. Sämmtliches Reisegepäck war schon früher vorausgesandt worden. Doch kurz vor der zur Abfahrt, festgesetzten Stunde schlug unversehens das Wetter um, ein heftiger Ostwind begann grau weißliches Gewölk vor sich herzujagen, nicht lange und ein heftiges Schneetreiben ging über das Land. Es dauerte geraume Zeit, bis das Unwetter sich soweit gelegt, daß wir an die Abreise denken konnten. Wollten wir nun aber die Versäumniß nachholen und die entfernte Stadt noch rechtzeitig erreichen, so mußten wir statt die große Straße zu benutzen, unseren Weg über den Wolfsmoor nehmen, über welchen der Frost des Winters eine feste Brücke geschlagen hatte. Mochte das Schneegestöber auch jenen Weg vielfach verweht haben, so konnte es doch mit einem leichten Gefährte nicht schwer fallen, hinüber zugelangen. Ich merkte es Arnold an, daß ihm die nothgedrungene Abänderung des Reiseplans keineswegs behagte, doch bei der Eile, die ihm seine Geschäfte geboten, blieb ihm keine andere Wahl.

Als wir uns in den leichten einspännigen Schlitten setzten, der Arnold zur Stadt und mich wieder zurück nach Werden bringen sollte, blies der Wind zwar noch in einzelnen Stößen, bald aber brach die Sonne durch das Gewölk und sandte kalte, blendende Strahlen zur Erde, sodaß die feinen Schneekrystalle am Boden wie Tausende und aber Tausende von Diamanten erglänzten. Flüchtig und feurig, den weichen Schnee mit den Hufen emporschleudernd, zog der starke Traber uns dahin; schon

lag der im Winterschlafe träumende Wald hinter uns, nun noch einige hundert Schritte durch gebüschbewachsenes Vorland, und wir bogen in den über das Moor führenden Weg. Stumm und gewaltig dehnte sich der Wolfsmoor in seinem leuchtenden Wintergewande vor uns aus, von seinem Weiß stachen das niedrige Unterholz, das seinen Rand besäumte, und die aus dem Schnee emporstarrenden, schwärzlichen Halme wie dunkle Borten eines hellen Mantels ab. Wo das Terrain sich hob, hatten sich die treibenden Flocken zu förmlichen oft steil abfallenden Hügel zusammengeballt, die der Landschaft das Ansehn eines durch irgend eine furchtbare Naturgewalt im Wogenschlage plötzlich erstarrten Meeres verliehen. Trotz des vorangegangenen Unwetters ließ sich die durch Tannenreiser gekennzeichnete Wegbreite noch deutlich erkennen und über die Unebenheiten der Bahn trabte unser Pferd in fast unverminderter Schnelligkeit fort. Schon hatten wir so fast zwei Drittel der Moorstraße zurückgelegt, als sich plötzlich der Himmel abermals verfinsterte, der Sturm mit erneuter Heftigkeit einsetzte und den Schnee wirbelnd durcheinandertrieb. Nun begannen auch aus der Höhe dicht und dichter in alles verhüllendem, rasendem Tanze die Flocken zu fallen, sie umschwirrten uns, flogen uns gegen die Augen und machten uns fast blind, so daß die Gegenstände, um uns her in weißem Einerlei verschwammen, und uns nichts blieb als das mühsame schmerzende Blinzeln in einen brausenden, heulenden, nassen Wirbel. Nur langsam drangen wir weiter; Der Sturm versetzte uns fast den Athem. Dann schnaubte

das Pferd und blieb stehn. Es war am besten so, wir wären sonst unvermeidlich vom Wege abgekommen und in die Irre gefahren. Was das aber zu bedeuten hatte, konnte nur der ermessen, der wußte, daß auch eisigste Winterstarre die Tücken des Wolfsmoors nimmer ganz zu bändigen vermochte. Es gab Stellen im Sumpf die niemals zufroren, Abgründe die, unter leichter Schneedecke verborgen, plötzlich unter den Füßen des vom Wege Verschlagenen aufgähnten und ihn in's Bodenlose hinab zogen. So blieben wir auf der Straße halten und warteten. Der Schneesturm war so plötzlich gekommen, er konnte ebenso plötzlich verschwinden. Da hob unser Gaul den Kopf und witterte in eine bestimmte Richtung hinaus, und jetzt wieder! Ich wurde aufmerksam und lauschte... Hilf Gott! war es nicht wie ein leises Wiehern, wie der schwache Ton eines Glöckchens, was mir von der linken Seite des Weges, her doch weit außerhalb desselben, an's Ohr schlug? Auch Arnold hatte es vernommen, ich fühlte, daß er sich neben mir unruhig bewegte. Was mochte das zu bedeuten haben? — Und nichts, nichts zu sehn in dem wirbelnden Flockentanz!

Eine reichliche Viertelstunde mochte so vergangen sein, da verminderte sich die Kraft des Sturmes. Der Schnee begann ruhiger, senkrechter zu fallen, die Wolken zerstreuten sich und in das Halbdunkel, welches uns bisher umlagert, fiel ein gelber Schein. Wir richteten uns auf und spähten, nachdem wir Augen, Bart und Kleidung vom Schnee befreit, angestrengt in die Wildniß hinaus. Wir erblickten es gleichzeitig und brachen in

in einen Ruf der Ueberraschung aus. Dort, einige hundert Schritt von uns, halb verdeckt von einer Hügelwelle, hielt ein Gefährt. Deutlich unterschieden wir den Schlitten den müde mit herabhängendem Kopfe dastehenden Gaul und im Schlitten einen Gegenstand, eine menschliche Gestalt. Wir sprangen auf den Weg, winkten und riefen, — zuerst umsonst. Dann reckte das Pferd den Hals empor und wieherte leise zu uns herüber, wobei das Glöckchen unter seinem Krummholze seltsam erklang. Und nun schien auch die Gestalt im Schlitten zum Leben zu erwachen, sie wandte sich uns zu, streckte den Arm aus, deutete auf ihr Pferd und winkte wieder. „Wir müssen hinüber!" hörte ich Arnold sagen. „Dort befindet sich Jemand in Gefahr! . . . Bei Gott, es ist eine Dame!" . . . schrie er plötzlich auf und ich bemerkte, daß er, wie von banger Ahnung ergriffen, plötzlich erbleichte und mühsam athmete. „Warten Sie hier, ich will zu ihr." — Ohne Besinnen warf er seinen Reisepelz ab, setzte über den Schneewall, der sich an der Seite der Straße emporgethürmt, und brach sich mit größter Anstrengung, springend, klimmend, und gleitend durch die Schneewüste zu dem verirrten Gefährte Bahn. Ich sah, wie er einmal stehen blieb, stutzte und dann um so schneller vorwärts drang. Jetzt hatte er den Schlitten erreicht und schien einige schnelle Worte mit der darinsitzenden Dame — denn daß es eine Dame war, hatte auch ich längst erkannt — zu wechseln, dann ergriff er das Pferd am Zügel und suchte es seitwärts in der Richtung zur Straße zu lenken, doch wollte ihm das nicht gelingen, das Thier rührte sich nicht. Nun

that er einige Schritte auf mich zu und winkte mir wiederholt und hastig.

Ich verstand ihn, wandte mein Pferd und folgte ihm ungesäumt. Es war keine leichte Arbeit über die Hindernisse der Weglosigkeit, über Gruben und Anwehungen hinwegzukommen. Mehrmals versank der Traber bis an den Leib in den Schnee, aber immer wieder arbeitete er sich kräftig heraus. Und lange, ehe ich an Ort und Stelle war, hatte ich die schlanke, von einem eleganten Pelze umhüllte Dame erkannt. Es war das Leyden'sche Fräulein. Das Herz klopfte mir höher in mitleidigem Schreck. Wie kam die Arme in diese Oede, dem Unwetter preisgegeben, hülflos, ohne Schutz, allein? . . .

Arnold stürzte mir entgegen: „Schneller, um Gotteswillen!" rief er verstört und zerrte das Pferd heftig vorwärts. „Zu ihr! das Unwetter kann wiederkommen."

Er hatte Recht. Die zackigen Wolken, welche sich auf's Neue am Himmel sammelten, bedeuteten nichts Gutes. Wir mußten darauf bedacht sein, so schnell als möglich auf die Straße zurück zu gelangen. — Dann waren wir am Ziel.

„Ich bitte Sie, Cousine," wandte sich Arnold an das Fräulein, „sich in meinen Schlitten zu begeben. Es ist das einzige Auskunftsmittel, Sie von hier nach Leyden zu bringen. Ihr Gefährt müssen wir leider im Stich lassen, bis sich anderweitige Hülfe findet. Der Fuchs kann keinen Schritt mehr thun, so sehr hat er sich den Fuß verletzt."

Willig, von Arnold unterstützt, war Margarethe

der Aufforderung gefolgt, doch ehe wir uns in Bewegung setzten, schaute sie noch einmal traurig auf ihr treues, vielleicht dem Untergange geweihtes Thier zurück. Sie sah todtenbleich aus, ihre Augen schimmerten in einem besonderen feuchten Glanze und ihre Lippen preßten sich fest zusammen wie in tiefster, gewaltsam niedergehaltener seelischer Erschütterung.

So kam sie mir unendlich rührend vor. Auch in Arnold schien Ungewöhnliches vorzugehen: aus seinen Wangen war jede Farbe gewichen, sein Blick hatte einen unsicheren, verlegenen, fast hülflosen Ausdruck. Beide vermieden es sich anzusehen.

Wir schwiegen sämmtlich, es war keine Zeit zu Auseinandersetzungen. Nur vorwärts!

Ich will hier einschieben, wie sich das Räthsel der Anwesenheit des Fräuleins in der Folge löste: Sie hatte den schönen Morgen zu einem Besuche in der Nachbarschaft benutzen wollen und den Weg über das Moor gewählt. Dort hatte sie der Schneesturm überrascht und in die Irre geführt, bis endlich der Kutscher, des langen planlosen Umherfahrens müde, vom Bocke gesprungen war, um nach dem verlorenen Wege zu suchen. Sie hatte seiner umsonst geharrt; er war nicht wiedergekehrt. Das auf's Neue hereinbrechende Schneegestöber mochte ihm die Möglichkeit genommen haben, sich zu ihr zurückzufinden. Mittlerweile war das junge Pferd vor dem Schlitten unruhig geworden und in plötzlichem Schreck vorwärts gestürmt, ohne daß sie es zu halten vermocht. Sie hätte sich verloren geben müssen, wenn nicht das scheue Thier schon nach wenigen Sprüngen

sich an einem aus den Boden ragendem Wurzelwerk den Fuß verstaucht hätte und so zum Stillstehen gezwungen worden wäre. Dann kam der Sturm mit voller Gewalt einhergebraust, sie hatte ihn wehrlos über sich ergehen lassen müssen. Das Gefühl der Bangigkeit und des Entsetzens, welches sie anfangs befallen, hatte allmählich der dumpfen Empfindung todesmatter Gleichgültigkeit Platz gemacht. So war sie inmitten des um sie tobenden Unwetters in einen Zustand dämmernden Hinträumens versunken, aus dem sie erst das Wiehern ihres Pferdes emporgeschreckt und auf unsere Nähe aufmerksam gemacht hatte.

Glücklich hatten wir, während Arnold das Pferd am Zügel führte und ich hinter dem Schlitten herging, ihn im Gleichgewicht zu erhalten, mit dem Fräulein die Straße oder vielmehr die Stelle erreicht, wo die Spuren welche unser Schlitten vorhin im Schnee zurückgelassen, ihren Anfang nahmen. — Ja, wo war aber die Straße?

Ich sah zuerst nichts, als eine weiße, schimmernde, hin und wieder von kleinen Anhöhen und Einsenkungen unterbrochene Fläche, in Entfernung einiger Werst grade vor uns durch den Leyden'schen Wald begrenzt. Der Schneesturm hatte die Tiefen des Weges fast überall ausgefüllt, so daß die Umgebung in gleicher Höhe mit demselben lag, hatte jede Spur vernichtet, jeden Unterschied ausgeglichen. Nur wie ich schärfer ausspähte, boten sich mir einzelne unvollkommene Merkmale; unzuverlässige Weiser, an denen ich ungefähr errieth, wo bis vor kurzem die Winterbahn sich hingezogen. Hier

ein Stück von dem Schneewall, das noch nicht völlig abgetragen war, dort ein schüchtern aus dem Schnee hervorlugendes Reis von den Tannenzweigen, mit denen die Straße abgesteckt gewesen. Vor allem aber der Durchhau drüben im Walde, er war mir der sicherste Anhaltspunkt, weil die Straße in fast gerader Richtung auf ihn zuführte und mündete.

Ich bat Arnold sich in den Schlitten zu setzen und die Lenkung des Pferdes zu übernehmen, während ich voraus eilte, auf den Weg zu sehen.

Ein eigenthümliches Bild, dieser Zug durch die winterliche Wildniß. Als erster ich, bald vor, bald neben dem Traber schreitend, tastend, watend, kletternd, zuweilen im tiefen Schnee versinkend und mich wieder emporraffend, immer in der Befürchtung, von der gewollten Richtung abzukommen; hinter mir die Beiden in tiefem Schweigen. Wo der Weg es erfordert, wo eine Entlastung des Schlittens nothwendig wird oder ein Unfall von dem Fräulein fern zu halten ist, springt auch Arnold heraus und eilt stützend und stemmend nebenher. Ueber uns der trostlose, blasse Himmel mit seinen treibenden Schneewolken, welche glücklicherweise noch immer zögern, sich ihres Inhalts zu entladen; so weit das Auge reicht, ein mattschimmerndes, weißgraues Einerlei, öde Erstarrung, schaurige Stille, nur unterbrochen von dem Knirschen der Schlittensohlen, von dem Rauschen auseinanderstäubenden Schnees, von dem Schnauben des Pferdes und dem Läuten des Glöckchens unter dem Krumholz, wenn der Rappe einmal den Kopf ungeduldig schüttelnd emporhebt. Im Uebrigen

geht es doch besser, als ich erwartet. Auf die schlimmen Strecken folgen bessere; über die Hindernisse der Bahn gleitet der leichtgebaute Schlitten ohne größere Schwierigkeiten hinweg; bald gelangen wir an eine Stelle, wo der Sturm die Flocken fortgeweht und zu beiden Seiten zu ansehnlichen Hügeln emporgebaut hat; hier liegt der Eisgrund der Straße bloß und der Rappe verfällt in fördernden Schritt.

Und da beginnt es hinter mir zu flüstern und zu sprechen. Ich mag nichts hören, ich schreite geschwinder aus und schaue angelegentlich in die Ferne, aus der mir die bläulich verschwommenen Umrisse des Leyden'schen Waldes immer näher entgegenwachsen. Aber der Rappe will mir nichts an Raschheit nachgeben und bleibt getreulich an meiner Seite. Und der plötzlich erwachende Wind, welcher mir grade in den Rücken bläst, spielt die Rolle des Verräthers. Oft trägt er mir jedes Wort, das dort gewechselt wird, jeden Flüsterlaut klar und deutlich an's Ohr, ich verstehe alles, ob ich nun wollen mag oder nicht. Dann wieder, wenn das Wehen nachläßt verstehe ich nichts oder doch nur Unverständliches. Die Beiden scheinen die Möglichkeit der Gefahr, von mir belauscht zu werden, garnicht in Betracht zu ziehen; unbesorgt um meine Nähe setzen sie die Unterhaltung fort, ob ich auch einmal stehen bleibe und bedeutungsvoll rückwärts schaue. Die Seltsamkeit der Lage und der Stoff des Gespräches selbst überhebt sie vielleicht der nöthigen Vorsicht; jedenfalls scheinen sie sich um nichts anderes zu kümmern als um sich selbst.

„Wer hätte gedacht, daß wir uns unter solchen

Umständen wiedersehen würden, Cousine," höre ich Arnold in schmerzlichem Tone sagen. „Mir ist es, als ob eine besondere Fügung mir diese Begegnung mit Ihnen gegönnt habe . . . Ich scheide von hier und eine geheime Stimme sagt mir, daß ich nicht wiederkehren werde . . . Noch eine Pflicht hatte ich zu erfüllen, ich zagte vor ihr, nun hat sie sich mir selbst in den Weg gestellt . . . O Margarethe, ich kann nicht ruhigen Herzens fort, ehe Sie mir verziehen haben . . . Wollen Sie?"

Was das Fräulein flüsternd erwidert, entgeht mir, doch die Antwort kann keine Ablehnung enthalten, denn gleich darauf fährt Arnold fort: „O ich danke Ihnen . . . Es ist mehr als ich erwarten durfte . . . Und doch vermag ich Ihnen nicht zu sagen, was mich zu solchen Handeln bewog, nein zwang . . . Nur so viel: das Land des Glückes sah ich rosig und leuchtend vor mir emporsteigen, doch wie ich es betreten wollte, da rauschte aus der Ferne eine dunkle schaurige Fluth heran und riß mich hinweg. Sie stoßen mich nicht fort, Sie wenden Ihr Angesicht nicht voll Abscheu von mir ab? . . . O welche Güte, Margarethe!"

Der Windhauch erstirbt, ich vernehme geraume Zeit hindurch nichts weiter, als die Laute, in denen sich die leise Rede fortspinnt, ohne ihren Sinn zu verstehen.

„Es ist ja alles aus, alles zerstört und zu Ende!" klingt wieder Arnolds tiefe Stimme, aber eins will ich Ihnen sagen, vor der ewigen Trennung, Sie wissen es längst. Sie wissen, daß zu den seligsten Stunden meines Lebens die gehören, welche mir in Ihrer Nähe

zu verleben vergönnt waren, daß mein Herz . . ." Die Worte verlieren sich in weichem Flüstern, das plötzliche Schellen des Schlittenglöckchens übertönte jeden Laut; dann ist es, als ob ein seltsamer Ruf, wie aus Jubel und Schmerz gemischt, in die Oede hallt.

„Immer, Du Theure?"

„Immer" . . .

„Und . .?" Ich verstehe den Namen nicht, dem die Frage gilt.

„Er? O nein . . . . Er ist mir ein guter Verwandter, ein ritterlicher Freund gewesen, sonst . . ." hier verhaucht die Stimme wieder.

Nun scheint Arnold abermals eine zögernde, lange Frage gestellt zu haben.

„Sie irren sich" die Stimme gehört dem Fräulein an . . . „Damals im Parke vor sechs Jahren . . . Ach, damals war es ja Herbert, der Worte beschwichtigender Vertheidigung für Sie fand, während ich . . . ."

Da geschah es plötzlich, blitzschnell, überwältigend schnell . . . . Ich weiß selbst kaum mehr, wie es sich zutrug, wie es sich überhaupt so zutragen konnte. Wenn ich jetzt daran denke, so muthet es mich an wie eine Lüge, wie ein Phantasiegebilde, wie ein schreckhafter Traum, der einem in der Fiebernacht träumt und von dem noch die Erinnerung im Hirne spuckt.

Ich will kurz erzählen, so wie sich mir die Eindrücke gestalteten. Schon war das Waldufer nahe, als sich in die bisher freiere Bahn ein Hügel vorschob, am Gipfel und an den ziemlich schroffen Abhängen von dichtem Schnee bedeckt. Ueber ihn weg verlief die

Straße. Unser Traber hatte fast die Höhe der Erhebung erreicht, als er, von Arnold wohl zu lose in den Zügeln gehalten, an einem am Wegrande verborgen liegenden Steine ausglitt, strauchelte und in die Knie stürzte. Ich hatte noch Zeit einen Warnungsschrei auszustoßen und zurückschauend gewahrte ich, wie Arnold, um den Schlitten zu entlasten, ans demselben heraus und den Abhang herniedersprang, wo er auf dem glatten Boden nur mühsam Fuß faßte. Da, nach wenigen Schritten, stolperte das schon erschöpfte Thier nochmals, doch jetzt so heftig, daß es zusammenbrach und mich gleichfalls in seinen Fall hinabriß. Zugleich ertönte ein heftiger Krach: die Deichsel am Schlitten war zersplittert. Im Sinken sah ich, wie der Schlitten in jähem Bogen sich der Tiefe zuneigte, umwarf und das Fräulein hinausschleuderte. Ich raffte mich eilends auf und erblickte Arnold drunten, wie er die Gleitende mit starken Armen umfaßt hielt, emporhob und mühsam mit ihr aufwärts klomm. Da war auch ich zur Stelle, nahm die vom Sturze Halbbetäubte von ihm entgegen und bettete sie sanft in den schnell wieder aufgerichteten Schlitten. Wie aber nun Arnold vollends den Wegrand erklettern wollte, da mochte sich sein Fuß in den Falten seines langschleppenden Reisepelzes verwickelt, ein plötzlicher Schwindel ihn angewandelt oder er sonstwie Halt und Kraft verloren haben, — kurz er strauchelte, sank zu Boden und war, ehe ich noch rechtzeitig zum Beistand heran war, an meiner ausgestreckten Hand vorbei in rasender Schnelle den Abhang hinunter geschossen. Da geschah das Furchtbare. Unter der Last

seines Körpers wich die Schneedecke, ein dunkler Abgrund gähnte herauf, ein Gurgeln und Plätschern erscholl, mißfarbige Wellen spritzten empor, — dann alles still, nur die Wasser drunten im Grunde zogen allmählich erstarrend ihre murmelnden Kreise. Von Arnold aber kein Laut, keine Spur; es war, als ob er niemals dagewesen wäre! Einige Secunden starrte ich wie geistesabwesend in die Tiefe, dann stürmte ich in mächtigen Sätzen hinab. Doch bald schütterte der Boden unter mir und durch den weichen Schnee hervor quoll schwarzer, zäher Schlamm, in den mein Fuß bei jedem Schritt tief und tiefer versank. Ich strengte jede Sehne, jeden Muskel an, ich suchte mich auf den Boden zu werfen, um kriechend vorwärts zu kommen, — umsonst! Der Grund wurde stets flüssiger und unsicherer. Ich rief seinen Namen, ich schrie, — nur der Widerhall der Oede antwortete mir; ich spähte angestrengt nach einer Spur, nach einem Zeichen des Verschwundenen aus, — ich sah allein die zerissenen Streifen des Schnees zwischen welchen hindurch eine mißfarbene Fluth schimmerte. Meine Kräfte erlahmten, es war ja alles vergeblich, es war längst zu spät, auch wenn es mir gelungen wäre, bis zu der verhängnißvollen Stelle vorzudringen. Längst hatten, sein Schicksal besiegelnd, die trüben unheimlichen Wasser dort den Gesuchten erfaßt und in ihre unergründlichen Tiefen gezogen. Eine jede Bewegung weiter war Selbstmord und doch hätte ich mich keinen Augenblick besonnen, selbst für den fast aussichtslosen Versuch seiner Rettung mein Leben zu lassen, — hier jedoch setzte das Moor meinem Todesmuthe unübersteigbare Schranken

entgegen. Die Hauptsache aber: das Fräulein bedurfte meiner, ich durfte sie nicht verlassen in der unwirthlichen Wildniß; der Todte selbst hätte es mir nie verziehen. Und doch: in stiller Verzweiflung, von brennender Scham über meine Ohnmacht erfüllt, trat ich den Rückzug an; nur mit ungeheuerster Anstrengung erreichte ich den festeren Grund. Dort blieb ich keuchend stehen, ohne der eben überstandenen Gefahr zu achten, und starrte immerfort auf den Fleck, wo Arnold versunken war; in meinem Hirne aber wirbelten die Gedanken wild durcheinander. Wie hatte das nur geschehen können? Jedes Jahr war der Winterweg in der gewohnten Richtung befahren worden; er war harmlos, wenn man nicht abirrte; kaum jemals hatte man von einem Unfalle gehört und von einer offenen Stelle in seiner unmittelbaren Nähe wußte man vollends nichts. Es gab keine andere Lösung: tiefdrunten im Grunde des Sumpfes mußte erst kürzlich eine Umwälzung stattgehabt, ein unterirdischer, stark sprudelnder Quell, wie das im Wolfsmoor nicht allzu selten geschah, sich durch den Schlamm an die Oberfläche Bahn gebrochen und jenen tückischen, nur ganz leicht von Schnee verhüllten Schlund gebildet haben, der sich soeben Arnold zum Opfer auserkoren hatte.

Wie ich darüber sann, berührte mich eine leichte Hand an der Schulter. Ich wandte mich um und schaute in die todtblassen Züge des Fräuleins, mit großen geisterhaften Augen schaute sie mich an. Hatte sie den Untergang Arnolds mit angesehen oder war sie durch meine Rufe und Schritte aus ihrer halben Ohnmacht emporgeschreckt, mir unbemerkt den gefahrvollen

Abhang hinunter gefolgt, um dem Geschehenen nachzuspüren? Ich verstand die stumme Frage in ihren Augen und deutete kurz in die Richtung vor mir. „Todt?“ brach es plötzlich von ihren Lippen und ihre Stimme hatte einen rauhen, schrillen Klang. „Und Sie? was thun Sie hier? Wollen Sie ihn in der Gefahr verlassen? Retten Sie ihn, fort.“ Die harten Worte schnitten mir ins Herz. Ich wies auf die schwarzen Spuren im Schnee, auf meine Kleidung und schüttelte den Kopf: „Zu spät, es ist unmöglich!“ „Unmöglich!“ Ihre Augen flammten. „Es kann nicht sein! So will ich selbst...“ Sie that einen Schritt vorwärts, ich trat ihr in den Weg und hielt sie mit sanfter Gewalt zurück: „Sie dürfen nicht, Fräulein, es ist Ihr gewisser Tod!“ Sie hörte und antwortete nicht, sondern rang mit mir und suchte sich mir zu entwinden, marmorblaß, aufgeregt, außer sich! Dann, das Erfolglose ihrer Anstrengungen einsehend, stieß sie einen herzerschütternden Schrei aus und sank leblos, unbeweglich in meine Arme zurück. In halber Sinnlosigkeit trug ich die nun völlig Ohnmächtige den Hügel hinauf.

Ich weiß auch nicht mehr genau, was sich später ereignet, wie wir nach Leyden gelangten, welche Auftritte sich dort abspielten; nur eines Umstandes erinnere ich mich noch deutlich; daß uns unterwegs der Kutscher des Fräuleins in großem Schreck entgegengelaufen kam. Er hatte nach mannigfachen Irrwegen den Wald erreicht und sich, nun um die verirrte Herrin aufzusuchen, wieder auf das Moor begeben. —

Alles Forschen blieb vergeblich: die Leiche Arnold's

wurde nie entdeckt, ebenso wenig wie man das Grab zu ermitteln vermochte, wo sein heißes, schuldvolles und doch edles Herz die ersehnte Ruhe gefunden hatte. Eins aber, wonach er in der Stunde des Scheidens begehrt, hatte sich ihm doch und über Erwarten erfüllt: der Wunsch nämlich, für das Leben eines Anderen und noch dazu für das Leben derjenigen die ihm auf Erden das Theuerste gewesen, sein eigenes dahinzugeben! Der Wolfsmoor hütet seine Geheimnisse. — — —

— — — — — — — — — — —

In seinem Testamente hatte Arnold mit Ausnahme des Gutes, welches nach dem Landgesetzen von der freien Verfügung ausgeschlossen war, über sein sämmtliches Vermögen, seine Baarmittel und Werthsachen Verfügung getroffen. Keiner seiner Beamten, Hofes und Dienstleute ging leer aus. Mich hatte er mit einer reichen lebenslänglichen Rente, die mir alle Sorgen um die Zukunft benahm, ausgestattet. Auch die Leyden'schen waren bedacht; dem Fräulein fiel ein kostbares Schmuckstück aus dem Nachlaß der seligen Baronin zu. Das Schloß aber trat der älteste Sohn der nach Kurland verheiratheten Schwester des seligen alten Barons, als nächster zur Nachfolge berechtigter Erbe, zum Eigenthum an. Der stolze Familienbesitz, welcher Jahrhunderte lang bei den Werdens gewesen, ging auf einen fremden Namen über.

Obwohl ich es kaum mehr nöthig hatte, meinem Beruf hing ich auch unter der neuen Herrschaft mit alter Treue an. Man behielt mich gern, ich war ja ein guter Beamter. Nach wie vor blieb ich im stillen Waldhause

wohnen, einsam und zurückgezogen ohne Verkehr mit den Menschen, nur auf die Erfüllung meiner Pflichten bedacht. Innerlich aber war ich unfrei und zerfahren. Dräuender als je erhob die Schuld das Haupt und fordert ihr Recht. Besaß sie wirklich ein solches auf mich? Gar viele Stimmen stritten in mir und bald gab ich der einen, bald der andern Gehör. Die eine umklang mich einschmeichelnd und lockend: du hast keine Ursache, dich schuldig zu fühlen, denn was du gethan, war nichts Böses. Das Wesen einer jeden That ist nach den Gründen zu beurtheilen, die sie entstehen ließen. Du aber hast dich ihrer nicht zu schämen. Aus reinen Quellen kann nichts Unreines entspringen, aus Gutem nichts Böses, so sei getrost! Doch eine andere, strenge, unerbittliche Stimme fuhr dazwischen: Das ist Thorheit, betrüge dich nicht selbst! Gott hat dir vorgeschrieben was du zu thun und zu lassen hast und seinen Willen dem Menschen durch die Gesetze kundgegeben. Willst du leugnen, daß du gegen diese verstoßen, als du einen Meineid leistetest und ein todeswürdiges Verbrechen zu verheimlichen trachtetest? Ein Schritt aber vom Wege des Gesetzes ab und du bist der Schuld verfallen. Die Gründe deiner That beeinflussen nur die Form der Strafe, nicht aber die Schuld. Wie aber willst du dich auf die Ursache deines Thuns berufen, der du dich ja geflissentlich jeder Strafe entzogen hast?!

Ach, ich war sehr unglücklich! Nur Gott konnte mir helfen. An ihn wandte ich mich in glühendem Gebete, mich aus dem Zweifel zu lösen und zur Wahrheit zu führen. Er aber blieb stumm vor dem, der seinen

Namen geläftert. Wenn ich in jener Zeit einen Freund beſeſſen, in deſſen Herz ich mein Geheimniß und meine Laſt auszuſchütten vermocht, es hätte mich erleichtert, und befreit. So aber trat kein mitfühlendes Weſen in meine Einſamkeit, und meine finſter abſtoßende Art, hielt die Menſchen von mir entfernt. Zuletzt erfaßte mich ein Widerwillen, vor den langen, fruchtloſen Kämpfen, vor den Grübeln über Räthſeln, die ich doch nicht ergründen konnte, und über mich kam wohlthätige Gleichgültigkeit. Nur ſelten noch, vielleicht mitten aus einem Traume heraus, ließ ſich in mir die mahnende, drohende Stimme vernehmen und der Stachel in meinem Herzen ſtumpfte ab. Wenn Gott mich verlaſſen, ſo kehrte ich mich nun auch von ihm ab und der Welt zu, um mich an dem ſchadlos zu halten, was ſie an Troſt und Freuden für mich übrig hatte. Ich begann wieder mit den Menſchen zu leben und an ihren Schickſalen theilzunehmen, nach der langen Entfremdung that mir die Geſellſchaft der Fröhlichen wohl. Noch mehr auch an das Glück wagte ich wieder zu glauben, an einem Spätfrühling, der mir aus dem langen Winter des Leides erblühen ſollte. Ich gewann das Herz eines anmuthigen Mädchens und nahm es zum Weibe. Nun folgte die ſchönſte Zeit meines Lebens von der Liebe meiner Frau umhegt, von zwei munteren Kindern umſpielt, brachte ich vier kurze unvergeßliche Jahre in meinem Waldhauſe hin. Doch die Kraft des Fluches, der ſich an meine Ferſen geheftet, war noch nicht erſchöpft, er raſtete nur um zu neuen Schlägen auszuholen. An einer in der Gegend herrſchenden Epidemie verlor ich in wenig Tagen alles,

woran mein Herz hing. Wieder stand ich allein wie zuvor. Meinen Schmerz zu beschreiben vermag ich nicht. — Doch ich raffte mich auf, mir blieb ja das Eine, wo alles Uebrige todt war, die Pflichterfüllung. Ihr wandte ich mich mit allen Kräften zu, ja ich that mehr als meine Pflicht gebot. Ich war der Schrecken der Wilderer und die Holzdiebe oder, was sonst ein schlechtes Gewissen hatte, duckten sich ängstlich, wenn sie mich kommen sahen. Ich wußte die Frevler zu überraschen, wo sie es am wenigsten vermutheten, wenn sie mich ganz wo anders wähnten, und so kam ich in den Geruch übernatürlicher Kräfte. Wo ich nur meine Sinne offen hielt, meine Muskeln und Sehnen anstrengte und die mir zu Gebote stehende genaue Ortskenntniß ausnutzte, da begannen die Menschen mich einen Zauberer und Hexenmeister zu schelten, der mit dem Teufel im Bunde stehen und dieser Ruf war nur zu geeignet, das letzte Band, welches mich mit der Welt zusammen hielt, noch mehr zu lockern. Das war hart, aber ich mußte es ertragen, und über die rauhe Kehrseite, half mir die Lichtseite, meine Pflicht, tröstend hinweg.

Was einst Herbert begonnen und Arnold fortzuführen gesucht, nahm der neue Besitzer jetzt wieder thatkräftig auf. Unter den tönenden Axtschlägen sanken die lebensmatten, überstämmigen Riesen des Waldes, um so neuen Geschlechtern Platz zu machen, denen sie Licht und Wachsthum raubten; werstelange Entwässerungsgräben führten, der Versumpfung wehrend, das Grundwasser fort und veredelten den Boden; forstmännisch verwaltete Schläge entstanden in den einzelnen

Revieren und aus dem Schutte augenblicklicher Zerstörung rang sich ein neuer Wald in verschönertem Gewande voll Lebenskraft und Frische zum Dasein empor. Selbst an den grimmen Alten, den Wolfsmoor, machten sich die Neuerungen; an seine Ränder setzte mit Beil und Spaten die Kulturarbeit ihren Fuß, um mit stetig eroberndem Schritte tief und tiefer in seine Oede vorzudringen. Auch an einem neuen Forsthause wurde gebaut; das alte entsprach nach Lage und Einrichtung den gesteigerten Bedürfnissen nicht mehr. Ich selbst aber stand mitten in diesen Arbeiten und sah den Erfolg der Mühe entsprechen. Nicht in wirrer Unordnung und nach Belieben treibendes, sondern unter dem wohlthätigen Einflusse eines klaren menschlichen Willens gedeihendes Baumvolk dort, wo einst nur unwirtliches Dickicht gewuchert; prangendes Wiesengelände und wogende Kornfelder an Stelle wüster Moorflächen; das Schweigen der Wildniß verdrängt durch die Ansiedler und ihre bescheidenen Anwesen; weite, dem Verkehr und der Nutzung der Forstproducte eröffnete Straßen und Wege, wo früher kaum eine Wildspur sich dem Boden eingedrückt; Und das alles hatte sich unter meinem Auge entwickelt, von der Zeit, da meine Hand die ersten Keime pflanzte, bis sie erstarkten und in Trieb und Blüthe schossen. In diesem Sinne fühlte ich mich mit dem Erstandenen geistig verwachsen und liebevoll, wie ein Meister sein Kunstwerk betrachtet, nahm ich sein Fortschreiten wahr. Und doch wollte sich oft ein langer Zweifel in mir regen: wie mochte sich alles zum Segen fügen, sprossen und gedeihen,

statt zu verkümmern und unterzugehen, woran ich der Schuldbefleckte, mitgewirkt hatte? . . . Nein, nicht solche Fragen! Wem es vergönnt war, am Guten mitzuschaffen, der kann vor Gott nicht gänzlich verworfen sein. —

Die Zeit verrinnt dem Müssiggange ungleichmäßig, stetig allein dem Fleißigen. Nur rastlose Arbeit hielt mich aufrecht. Wie eine treue starke Gefährtin schritt sie auf meinem Wege neben mir her, sie erhob mich, tröstete mich, und half mir über das Schwerste hinweg. Dann aber kam der Tag, wo auch sie von mir Abschied nahm. Der Ast eines fallenden Baumes streifte mich, und verletzte mich schwer am Knie; als ich von langwierigem Krankenlager erstand, bemerkte ich, daß mein Bein steif und zum Gehen unrüstig, daß ich zur weiteren Erfüllung meines Berufes untauglich geworden war. So blieb mir nichts übrig, als schweren Herzens bei dem Schloßherrn um meine Entlassung nachzusuchen; ich erhielt sie in allen Ehren. Noch ein anderes erbat ich: Die Gnade, in das alte, verlassenstehende Forsthaus am Moor überzusiedeln und den Abend meines Lebens dort verbringen zu dürfen. Man gewährte sie mir bereitwilligst. Mein Herz mag vom Walde nicht lassen, in dem ich fast mein ganzes Leben verbracht, und die Bäume, welche ich gepflegt, sollen einst auch über meinem Grabe rauschen! — — —

Schloß Werden alte Forstei d. 8. Sept. 187..

Wie mein Blick auf diese Zeilen fällt, gewahre ich mit Verwunderung, daß ich die Grenzen des mir vorgesteckten Zieles überschritten habe. Schon mit dem

Tode Arnolds sollten diese Aufzeichnungen abschließen und nun habe ich seitenlang von meinen eigenen Erlebnissen gehandelt. Man vergebe es dem redseligen Alter! Und doch ist die Planwidrigkeit nur scheinbar, sofern ich mein Schicksal mit dem meines Herrn so eng verwachsen fühle, daß mein jetziges Leben mir gleichsam nur wie ein Stück, wie eine schwächliche Fortsetzung des seinen vorkommt . . . Die Gegenwart bietet mir nichts mehr; meine Kraft liegt in dem, was vergangen ist; ich komme mir vor wie ein alter Baum, der, während seine Altersgefährten unter den Hieben des Beil's gesunken aus irgend welchem Grunde verschont geblieben ist; fremdartig ragt er empor in mitten des neu emporgewachsenen Geschlechts und in seiner Krone rauschen unverstanden die dunklen Lieder einer vergessenen Zeit! Ja die vergessene Zeit! sie ist mir das Liebste und Beste, was ich besitze. Oft in der Dämmerung tritt sie zu mir ein und flüstert und plaudert und weint und lacht, — wie ich aber lausche, da wird der Blick mir feucht und das Herz weit und auf meine Lippen tritt ein Lächeln.

Meine Umgebung paßt so recht zu dem Besuche der alten Zeit. Da ist alles unverändert: Das alte Forsthaus mit seinen dunklen Zimmern und knarrenden Dielen, die Ebereschen vor der Thür, an denen die Traubendolden schon röthlich schimmern, die gelben Georginen unter dem Fenster, während im Hintergrunde die schwankenden Rothtannen, durch deren Lichtungen die Oede des Wolfsmoores schimmert, das einsame Bild abschließen. Kein Laut der Außenwelt dringt

hierher und seltsamer Weise hat auch der Lärm der neuernden Arbeit diesen Erdenfleck völlig verschönt. Die alten Weiden am Wege rauschen durch die Stille, wie sie es seither gewohnt gewesen, und das Schilf am Weiher hinter dem Hause säuselt grade noch wie vor zwanzig Jahren. Da ist es gut träumen und sich zurückbesinnen für das Alter . . .

Der Tag will sich neigen und gleich goldbesäumten Wolken am Himmel, ehe die Nacht sie verhüllt, ziehen die Erinnerungen in langer Reihe an meinem Geiste vorüber. Die Gräber öffnen sich und alle, die mir lieb waren, steigen daraus empor und nahen sich mir wie lebendig. Sie zeigen mir erst, wie einsam ich selbst geworden bin. Wo soll ich beginnen, den Zug der Todten zu beschreiben? Der Name Werden ist ausgelöscht seit auch Tante Ida, das alte gute Fräulein in hohem Alter ihren Lieben nachgefolgt ist. Von den Beamten und Dienern des Schlosses aus meiner Zeit leben nur noch wenige und diese fern und zerstreut. Auch Leyden steht verödet. Wer hätte gedacht, daß die kränkliche Frau von Altenhausen, die jetzt als Greisin in der Fremde bei Verwandten lebt, ihren rüstigen Gatten überleben würde! Es war ein trauriger Tag, als der Leydensche auf der Jagd mit dem Pferde so unglücklich stürzte, daß er eine innere Verletzung davontrug, der er bald darauf erlag. — Und auch Margarethe ist todt; sie ist unvermählt gestorben. Sie hatte nie zu den Gesundesten gehört trotz ihres frischen Aussehens. Ein Keim des Leidens lag in ihr; ich weiß es wohl, seit wann er sich entwickelte und langsam, doch sicher

an ihrem Leben zehrte. Es mögen schon fünfzehn Jahre her sein, daß ich die Nachricht ihres Todes erfuhr. —

Vor mir liegt eine Anzahl verschrumpfter und vergilbter Blätter, von den wuchtigen und etwas steilen Schriftzügen einer Manneshand bedeckt. Von ihnen weg fällt mein Blick auf das Silhouettbild an der Wand, mir gerade gegenüber, das der Brautkranz meiner verstorbenen Frau umhüllt. Es weist die Züge desjenigen, der jene Blätter beschrieben. Und da tritt er selbst vor mich hin, nicht als der Jüngling, wie ihn das Portrait zeigt, sondern so wie ich ihn zuletzt gesehn, wie er, durch keine Zeit zerstörbar, in meinem Herzen fortlebt, mit dem stillen Leidenszuge um den Mund, und schaut mich an aus tiefen, schwermüthigen Augen ... Ruft er mich? ich bin bereit ihm zu folgen ... Nein er schüttelt den Kopf und flüstert etwas, es klingt wie eine besorgte Mahnung und auf seiner Miene liegt ein Vorwurf. Ich weiß wohl, warum er mich so mahnend anblickt. Ich soll endlich seinem Befehle nachkommen und die Papiere vor mir vernichten. Getrost, theurer Schatten, schon wartet die Flamme ihrer Opfer ... Warum ich so lange damit gezögert, ein Vierteljahrhundert hindurch. — Ja, ich bekenne, es war Schwäche und Ungehorsam, aber Du wirst mir verzeihen, ich konnte nicht anders! Sind doch diese Blätter das Unmittelbarste von dem, was mir von Dir übrig geblieben, das Siegel Deiner Seele, das Zeichen Deines Geistes! Noch immer, wenn ich sie betrachte, überkommt mich jene weiche und ehrfurchtsvolle Stimmung

wie damals, als ich das Bündel, welches Du meinen Händen überliefert, zum ersten Mal öffnete und dem Schoße desselben neben Deinem Bildnisse die Reihe jener Aufzeichnungen von Deiner Hand entfiel, welche Dein Lieben und Leiden, Dein Hoffen und Schmerzen so getreulich wiederspiegeln. Und in doppelter Hinsicht bin ich ungehorsam gewesen. Nicht allein daß ich die Blätter vor der Vernichtung behütete und mich mit der einmaligen Lesung derselben nicht begnügte, sondern auch ... Ich weiß noch genau wie es kam. Als ich beklommenen Herzens in jenen Papieren stöberte und unter ihrer Führung den geheimsten Regungen Deiner Seele nachspürte, so daß sie in Gut und Böse, im Siegen und Fehlen offen vor mir lag, da klang aus ferner Zeit auch alles das, was ich selbst mit Dir zusammen erlebt und was ich um Deinetwillen gefühlt und gedacht, zu mir herauf und forderte Klärung und Gestaltung. Ich sollte Deine Aufzeichnungen vernichten, aber sie in eine neue Form bringen, war mir nicht verwehrt. Nun erst, da ich Dich ganz begriffen, war es mir unmöglich, die Hinterlassenschaft Deines Geistes zu missen. Da setzte ich mich nieder und fügte aus den Mosaiksplittern der eigenen Erinnerungen und Deiner Gedenkblätter das Bildwerk dieser Aufzeichnungen zusammen. Jetzt ist der letzte Pinselstrich gethan, mit Freude und Wehmuth haften meine Blicke an dem Geschaffenen, es gehört nur mir, kein anderer soll es schauen ... Ein Windhauch streicht durch das offene Fenster und raschelt mahnend in den alten Papieren. Noch eine Sekunde und sie werden sein, was Du jetzt

bist, Asche und Staub! — — — Wie die träge Gluth auflodert, wie ein blaues Flämmchen aus der Tiefe aufzüngelt und schnell anwachsend die ihm vorgeworfenen Opfer gierig verzehrt! Noch einmal, ehe sie in braune, spröde Masse zerfallen, leuchtet jeder Buchstabe, jedes Pünktchen, jeder Schnörkel auf den schwehlenden Rollen des Papiers im rothen Scheine auf, als wollten sie Abschied nehmen von dem der sie so lange vor dem Untergang bewahrt. Und jetzt laufen weiße Fünkchen an den verkohlten Rändern der Reste entlang, knistern, sprühen und verlöschen, wie die letzten, plötzlich auftauchenden und in Nacht versinkenden Erinnerungen einer fernen, nie wiederkehrenden Zeit. — —

22. März 187 . . .

Werden vereinsamt wieder. Gestern fuhr von Ungefähr der Verwalter am Forsthause vorüber und meldete mir, der Schloßherr ziehe nächstens nach Kurland, auf das väterliche Erbgut. Ich glaube, es ist ihm zu still hier, er empfindet den Mangel fröhlicher Nachbarschaft und die Schatten der Vergangenheit lasten unmerklich auch auf ihm. — Die Tage vergehen mir schnell, mir ist, ich hörte den Flügelschlag der Zeit, wenn sie über den Wald dahinrauscht. Und doch ist mein Leben so einförmig, bescheiden und anspruchslos, fast könnte ich aus dem Heute ablesen, was mir das Morgen bringen wird. Den bedächtigen Frühspaziergang in den Wald, das einfache Mahl, die Gesellschaft meiner Bücher, und wenn es zum Abend geht, das Grübeln und Sinnen, während die Tannen im Windhauche schauern und der kleine Weiher seine

leisen Wellen an das Schilfufer wirft. Zuweilen trägt der Besuch des Oberförsters, meines Nachfolgers, Abwechselung hinein. Er ist ein noch junger Mann, frisch von der Universität weg, voll Ideen, Entwürfe und Hoffnungen, gerade so, wie ich es in seinem Alter war. Wir plaudern und ich lausche wehmüthigen Herzens, wie er mir von seiner Berufsthätigkeit erzählt und wie die Arbeiten im Walde fortschreiten. Auch frisch geschossenes Wild, Vögel und sonstiges Gethier bringt er mir dann wohl, mit der Bitte es auszustopfen. Mit Eifer habe ich mich jetzt wieder dieser Kunst zugewandt, sie schafft mir Freude und erinnert mich an mein eigenes frohes Jägerleben, da die Glieder noch gesund und das Herz voll Muth waren. — —

Es wird dunkler und stiller. Die rothen Trauben der Vogelbeeren umkränzen gelbe Blätter, ein Windstoß und sie fegen am Boden hin wie verwelkte und vom Fuße des Schicksals zerstampfte Hoffnungen. Die Blüthen des Haidekrauts am Waldrande welken, an dem kahler werdenden Haselstrauch hangen die dünnen Fäden des Spinnweb's, Regentropfen schillern darauf, wie Diamanten an dem grauen Kleide der Vergänglichkeit, und auf dem schmalen Wiesenstreif, welcher das Forsthaus vom Walde trennt, färben sich Gräser und Halme öde fahlbraun. Der Herbst ist da, und wie der Tag sinkt, sehe ich durch das graue Zwielicht die breiten Schatten der Nacht fallen.

Ich habe viel gesonnen, und bin unablässig mit mir zu Rathe gegangen. Wie stehe ich mit meinem Gott, wie schwer wiegt meine Schuld vor seinem An-

gesicht? Habe ich mich ihm wirklich genähert oder ist die stille Zuversicht, welche ich zuweilen empfinde, nur Ueberhebung und Täuschung? Niemand, und wenn er noch so rein, vermag unbefangenen Auges in den Falten seiner Seele zu lesen und die Widersprüche in der Tiefe auszugleichen, mein Urtheil aber hat die Schuld getrübt. Doch wenn ich den Frieden nicht erlangen kann, so will ich doch wenigstens Klarheit, ehe die große Nacht kommt. O daß ich jemand vollen Einblick gewähren könnte in alle Zweifel und Kümmernisse meines Herzens, dem ich mein Geheimniß vertrauen könnte! Das aber ist's, was mir so schwer fällt zu gestehen. Nicht um meinetwillen, sondern weil ich dadurch das Andenken eines Todten entweihen würde. Trotzdem ich werde es doch müssen, und Arnold wird mir vergeben. Wie immer in solcher Stimmung denke ich an unseren Pastor, der mir schon einmal in schwerster Stunde nahe gewesen, damals, als ich Frau und Kinder verloren. Ich kenne ihn nur wenig, doch sein Aeußeres und sein Wesen flößen mir Achtung und Vertrauen ein. Mein Entschluß ist gefaßt. — — 12 Oct. 187 .

Was bedeutet alles menschliche Planen, Klügeln und Erwägen, und wer vermag die Schwäche des eigenen Herzens zu besiegen? Ich habe meine Absicht nicht ausgeführt, ich habe gezaudert und aufgeschoben und die gute Stunde verpaßt. Und doch bleibt mir nicht viel Zeit, wenn ich das Fieber, welches mich seit zwei Wochen verzehrt, als ein ernstes Mahnzeichen nehmen soll. Noch am Abend vorher war ich rüstig: in der Nacht aber riß der Sturmwind das morsche Fenster auf und in

dem Strome eisiger Luft welcher mir Schultern und Brust überrieselte, kam die Krankheit. — Heute geht es besser, die Gluth in den Adern hat sich vermindert und meine Hand ist stark genug, die Feder zu regieren. Ueberstehe ich's, so gelobe ich, daß mein erster Besuch dem Pastor gelten soll. — — 19 Oct. 187 . .

Nach acht Tagen . . . . Mühsam im Bette aufgerichtet, schreibe ich dies, vielleicht das Letzte . . . Das Fieber ist wiedergekehrt, auf seinen Gluthwellen naht der Tod . . . Man hat gegen meinen Willen nach dem Arzt geschickt, ach, ich bedarf anderer Hülfe! . . . Ich kann nicht weiter, Feuer in Blut und Hirn, Flammen vor den Augen, kaum sehe ich mehr . . . . O mein Herr und Gott verzeih mir."

Hier endeten die Aufzeichnungen des Forstmeisters, man sah es den schiefverlaufenden Linien, den krausen und verworrenen Buchstaben an, welche Anstrengung es ihm gekostet, die letzten Zeilen niederzuschreiben. —

Der Pastor ließ die Arme sinken, seufzte leise und starrte, in tiefe Gedanken versunken, lange vor sich hin. Die Kerze vor ihm war tief herabgebrannt, als er nach der Uhr sah, verkündete sie die dritte Morgenstunde. Draußen tröpfelte es noch, aber es war heller geworden, die dichtesten Wolkenschichten hatten sich zerstreut.

Auf der Schwelle erschien die Wirthschafterin und winkte lautlos dem alten Herrn. Er erhob sich schnell und folgte. Wie er an das Bett des Kranken trat, fand er diesen wach und bei vollem Bewußtsein. Mit

einem ganz besonderen, halb dehmüthig-bangen, halb hoffnungsvollen Ausdrucke fühlt er den Blick des Greises auf sich ruhen.

„Mein lieber Freund," begann der Pastor, indem er sich tief zu dem Greise herabbeugte und mit Wärme seine Hand erfaßte, „ich habe Zeit gefunden, die Geschichte ihres Lebens zu lesen. In die Tiefen, wohin keine menschliche Erkenntniß reicht, in das Dunkel der Schuld, wo der irdische Richter nur verdammen darf, fällt, uns oft unsichtbar und unfaßlich, der Strahl der freien Gnade Gottes. Hoffen auch Sie auf ihn. Lassen Sie uns beten!"

Der erloschene Blick des Sterbenden leuchtete auf, seine Hände falteten sich, dann aber schreckte er auf und bewegte leise die Lippen.

Der Pastor neigte das Ohr ganz nah an seinen Mund. „Auch für ihn!" glaubte er zu hören.

„Für Arnold? Ja, auch für ihn!" —

Als die feierliche Handlung vorüber war, hatte sich das Haupt des Forstmeisters auf die Seite geneigt, seine Augen schlossen sich, so lag er wie im friedlichen Schlummer. Auch den Pastor übermannte die Müdigkeit. Aus dem kurzen Schlafe, in den er auf dem Lehnstuhle neben dem Sterbebette ruhend, gefallen, weckte ihn ein Flüstern und Winseln. Er fuhr empor und schaute sich um. Die Lampe im Zimmer war verlöscht und durch die Schatten des Ladens, mit dem die Fenster verschlossen waren, fiel das graue Licht der ersten Morgendämmerung. Auf dem Lager aber erblickte er den Forstmeister in sitzender Stellung, den Oberkörper

nach vorn gebeugt, die Hände sehnsüchtig vorgestreckt, als umfingen sie etwas Fernes, Liebes, lang Erwartetes, die Augen groß und starr in die Tiefe des Raumes gerichtet, die Lippen wie in heimlicher Zwiesprache bewegend. Vom Boden hatte sich Nero erhoben und am Bette emporstrebend, seinen Kopf mit leisem Klagelaute an die Kissen geschmiegt. Eine Minute vielleicht dauerte dieses seltsame Bild, dann sank der Greis mit dem fast lauten Rufe: „ich komme!“ leblos zurück. Der Pastor beugte sich über ihn, er sah in ein Todtengesicht. —

Der Geistliche fühlte sich seltsam beklemmt, leise verläßt er das Zimmer und tritt durch die Thür in's Freie. Eine frische kalte Luft, mit der feuchten Ausdunstung des Regens, mit dem Dufte des nassen welken Laubes untermischt, schlägt ihm draußen entgegen; mit vollen Zügen athmet er sie ein. Noch ist alles still, nur in den Ebereschen rauscht es, dann schauern Blätter und Tropfen zugleich herab. In der Ferne jagen weiße dünne Nebel, unter ihrem Schutze entweicht die Nacht. Die ersten Stimmen des Morgens werden laut. Ein Hahn kräht, ein zweiter antwortet ihm mit heller hoher Stimme. Langsam, mit unterdrücktem Schnattern, der buntfarbige Erpel voran, watschelt eine Schaar grauer Enten zum nahe belegenen Weiher, das gewohnte Morgenbad zu halten. Vom Stalle herüber schallte das Brüllen der Rinder und das Blöken der Schafe, die des Weideganges harren. Auch die Menschen erwachen. Schlürfende Tritte lassen sich auf dem Flur hören, der zur Hinterthür

führt. Zwei leere Eimer am Tragbande über die Schultern, nähert sich ein Knecht bedächtig dem Brunnen, wie er den Schwengel in Bewegung setzt, hält er mitten in seiner Beschäftigung inne, und sendet einen furchtsamen, blöden Blick dem Fenster des Sterbezimmers zu. Wovor fürchtet er sich? Doch nicht vor dem Todten, der so still auf seinem Lager ruht und bei dem die Thränen der alten Haushälterin die letzte Wacht halten? — Nun hallt Hufklappern durch die Dämmerung. Aus dem Schuppen gegenüber zieht der alte Kutscher Jacob mit verschlafenem Gesichte die in den Morgen schnaubenden Pferde und rüstet zur Rückfahrt. Der Pastor schaut zum Himmel empor. Graue schwere Wolken jagen in der Höhe, doch im Osten wird es hell. Die Dunsthüllen zerreißen und aus den zackigen Fetzen schimmert ein Stücklein Blau. Mitten darin aber, grade über dem stillen Waldhause, über dem Haupte des einsamen Schläfers in der dunklen Kammer, schwimmt und leuchtet in goldig verheißendem Lichte der Morgenstern.

Ende.

Druck von Robert König in Leipzig.

Verlag von E. Pierson in Dresden und Leipzig.

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte

von

Bertha v. Suttner.

Zwei Bände. Brosch. M. 6,—, eleg. geb. M. 8,—

Auszüge aus den Urtheilen der Presse:

„Als in diesem Jahre die schönen, stillen Herbsttage waren, saß ich in einem Walde bei Krieglach und las ein Buch: Die Waffen nieder! von Bertha von Suttner. Ich las zwei Tage daran und diese zwei Tage sind ein Ereigniß in meinem Leben. Als die Lektüre zu Ende war, hatte ich den einen lebhaften Wunsch, dieses Buch möchte in alle Culturſprachen überſetzt, in alle Büchereien aufgenommen, in alle Schulen eingeführt werden. Es giebt Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel; möge sich auch eine Gesellschaft bilden, zur Verbreitung dieſes merkwürdigen Buches, welches ich geneigt bin, ein epochemachendes Werk zu nennen."

P. K. Rosegger im Heimgarten. November 1891.

. . . . . Das herrliche Werk wird, ich bin überzeugt, ein Standardwork werden. Seit Frau von Staël haben wir keine so mächtige weibliche Feder aufzuweisen.

Friedr. v. Bodenstedt (Wiesbaden).

Es ist dies ein Buch, das nach jeder Richtung im schönsten Sinne des Wortes veredelt, indem es den ganzen Zauber, aber auch den unvergänglichen Werth echter Liebe klarlegt. Aus dem „Bertha v. Suttner" überschriebenen und vom Reichsraths-Abgeordneten Carneri gezeichneten Feuilleton der „Neuen freien Presse". 15. März 1890.

. . . . . Darum gehört ihr Buch zu den gelungensten, die je geschrieben worden sind.

O. Neumann-Hofer in einem Feuilleton des „Berlin. Tageblatts".

Ich will das Buch nicht preisen, nennen will ich es. Von Hand zu Hand will ich es reichen! Wie ein Evangelium soll es Jünger finden, die es in die Welt tragen!

Hans Land (in seinem am 15. Febr. 1890 im Saale der Wilhelmstraße 118 zu Berlin öffentlich gehaltenen Vortrage).

. . . . . Bei den Schilderungen des Krieges gewinnt ihre Darstellung eine Erhabenheit, die an die größten Meister der Weltlitteratur gemahnt.

Balduin Groller, „N. Ill. Ztg." 2. März 1890.

. . . . . Es ist ein muthiges und ein kluges Buch, das Frau von Suttner geschrieben hat.

Max Harden, „Die Nation", 1890, Nr. 22, „Ein Kulturroman",

Das ist nicht nur ein Buch: es ist ein Ereigniß.

Heinrich Hart, „Tägliche Rundschau".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.